Das Ostpreußenblatt

Organ der Landsmannschaft Ostpreußen

Jahrgang 15 / Folge 2 | Hamburg 13, Parkallee 86 / 11. Januar 1964 | 3 J 5524 C

Nur Taten entscheiden!

EK. Zweimal in den letzten Wochen hielt es der sowjetische Partei- und Regierungschef für taktisch angezeigt, vom sonst üblichen Drohen und Poltern auf einen scheinbar jovial-biedermännischen Ton umzuschalten. Da war zunächst das langatmige Telegramm, das Nikita Chruschtschew an den „werten Genossen Mao Tse-tung" richtete und in dem er dem Chef Rotchinas nicht nur „langes Leben und gute Gesundheit" wünschte, sondern den Mann in Peking auch in bewegten Worten beschwor, die nun wahrlich nicht mehr so unumstrittene sowjetisch-chinesische Freundschaft zu festigen und zu entwickeln. Nur ganz am Rande wurde von „vorhandenen Schwierigkeiten" gesprochen, zugleich aber beteuert, die Geschlossenheit des roten weltrevolutionären Lagers werde auf der unerschütterlichen Grundlage des Marxismus-Leninismus und des proletarischen Internationalismus siegreich behauptet werden. **Kein Wort des Tadels gegenüber jenen, die man noch wenige Monate zuvor in endlosen Episteln als „Spalter", „Ketzer", „Abweichler" und „Verräter" in Moskaus Presse und Rundfunk verdammt hatte.** Solch geradezu elegische Weisen wurden angestimmt, obwohl man im Kreml sehr genau wußte, daß noch unmittelbar vor Weihnachten die rotchinesische Propaganda die allerschärfsten Angriffe gerade gegen Chruschtschew selbst und seinen Klüngel gerichtet hatte. Einen Tag, nachdem das Moskauer Telegramm bei Mao eingegangen war, startete sogar Peking ungerührt eine neue Offensive gegen den „sowjetischen Revisionismus", deren Adressat niemand unbekannt sein konnte. Da hieß es dann wörtlich: „Gewisse Leute versuchen das Recht zur Auslegung der kommunistischen Lehre in arroganter Weise für sich zu monopolisieren." Sie bewiesen mit dieser widerwärtigen Haltung nur ihren „Großmacht-Chauvinismus". Diese Formulierung gebrauchte gegenüber dem Kremlchef und seinem Stab einer der höchsten Pekinger Funktionäre — sicher nicht ohne Billigung Maos. Anfang Dezember war von der gleichen Seite Chruschtschew wörtlich als „lächerliche Figur" und als ein „Kriecher vor imperialistischen Erpressungen" bezeichnet worden.

Die beiden Siebziger

Man fragt sich angesichts dieser Tatsachen, warum der sowjetische Partei- und Regierungschef, der doch über die Haltung und Stimmung in Peking hervorragend unterrichtet sein muß und der früher auf sehr viel geringfügigere „Unbotmäßigkeiten" Chinas gegenüber der Moskauer Zentrale mit gewaltigen Zornesausbrüchen reagierte, eine „weiche Welle" wählt und zu den gröbsten Beschimpfungen schweigt. **Steht er — wie manche vermuten — unter dem Druck jener Parteikreise in Rußland, die seine scharfen Auseinandersetzungen mit Mao und auch mit dem Stalinismus nie billigten und die auch seine Politik gegenüber dem Westen mit größtem Mißtrauen verfolgten?** Hat es für ihn, der 1963 innerpolitisch und wirtschaftspolitisch schwere, selbstverschuldete Rückschläge erlitt, beträchtliche Widerstände sogar im eigenen Parteipräsidium gegeben, wie man raunt? Die Machtposition, die er sich skrupellos erobert hat, wollen täglich neu behauptet werden. Um Weihnachten wurde Mao 70 Jahre alt und in wenigen Monaten ist auch Chruschtschew ein Siebziger. Außer Josef Stalin, dem er einst unterwürfig diente und den er — der eifrige Handlanger des Terrors — dann beschimpfte und verlästerte, ist kein Zar und kein roter Diktator älter als siebzig geworden. Auch sein Vorgänger hatte rücksichtslos alle beseitigt, denen er mißtraute und alle Spitzenfunktionen Leuten übertragen, die er für besonders gefügig hielt. Bis heute aber sind die Vermutungen nicht verstummt, daß auch der unumschränkte Tyrann Stalin nicht eines natürlichen Todes gestorben ist. Jedenfalls starb er seinen Erben und Nachfolgern „sehr gelegen". Davon kündet gerade Nikita Chruschtschews Geheimrede. Lenin und Stalin waren, als sie die Macht an sich rissen, Männer in den Vierzigern. Der heutige „rote Zar" hatte bereits das sechzigste Jahr vollendet, als er am Ziel war. Noch hält er sicher die Zügel fest in der Hand, aber er weiß sehr genau, wie auch ein so robuster Mann auf seinem Posten verschlissen wird. Er hat nur einmal von Amtsmüdigkeit gesprochen und wird sich hüten, das Thema wieder anzuschneiden.

Die alten Klänge

Es war zu erwarten, daß der sowjetische Regierungschef an der Jahreswende erneut seine Schalmeienklänge von der „friedlichen Koexistenz" und von der großen Entspannung wieder erschallen lassen würde. Er hat sich zu diesem Zweck einen amerikanischen Korrespondenten in Moskau bestellt und dabei Formulierungen gewählt, die sehr treuherzig und bieder wirken sollten. **Es sei, so sagte er: „unklug und gefährlich", die Reagelung der deutschen Frage und der Lage in West-Berlin weiter zu verschieben.** Man müsse doch das Deutschlandproblem tunlichst 1964 lösen. Die Russen brauchten den Frieden, um ihre grandiosen neuen Pläne durchzuführen, die anderen Völker wünschten auch den Frieden; warum also nicht Vereinbarungen über friedliche Regelungen umstrittener Probleme treffen. Viel Lob für den verstorbenen Präsidenten Kennedy, Ermunterung für seinen Nachfolger Lyndon Johnson. In eine solche Erklärung paßten natürlich Chruschtschews alte Versicherungen „Wir werden euch Kapitalisten begraben" und „Koexistenz ist die Verwirklichung der kommunistischen Ziele der Weltrevolution auch ohne Krieg" nicht hinein. Da beschränkte sich der Kremlchef auf die diskrete Feststellung, daß „unser sozialistisches System in jedem Fall bestehen bleibt". Schmunzelnd kann Chruschtschew zur Kenntnis nehmen, daß es nun wieder im Westen und auch bei einer gewissen deutschen Publizistik Leute gibt, die geradezu gerührt von seiner braven Rede sind und die ihn loben, weil er — angeblich — bei vollen Arsenalen an Vernichtungswaffen einige Reservisten in seine neuen chemischen Werke abkommandiert. „Ein vernünftiger Chruschtschew" sagen sie, „mit dem muß man reden". Ein Nichtangriffspakt zwischen den Staaten des westlichen Bündnisses und den Warschauer Satelliten scheint ihnen erwägenswert, den Herren in London und anderswo. „Entspannungszonen", die Mitteleuropa in ein schutzloses Vorfeld der Roten Armee verwandeln müßten, werden dort diskutiert.

Wie sich Moskau eine „Lösung der Deutschlandfrage" vorstellt, ist bekannt.

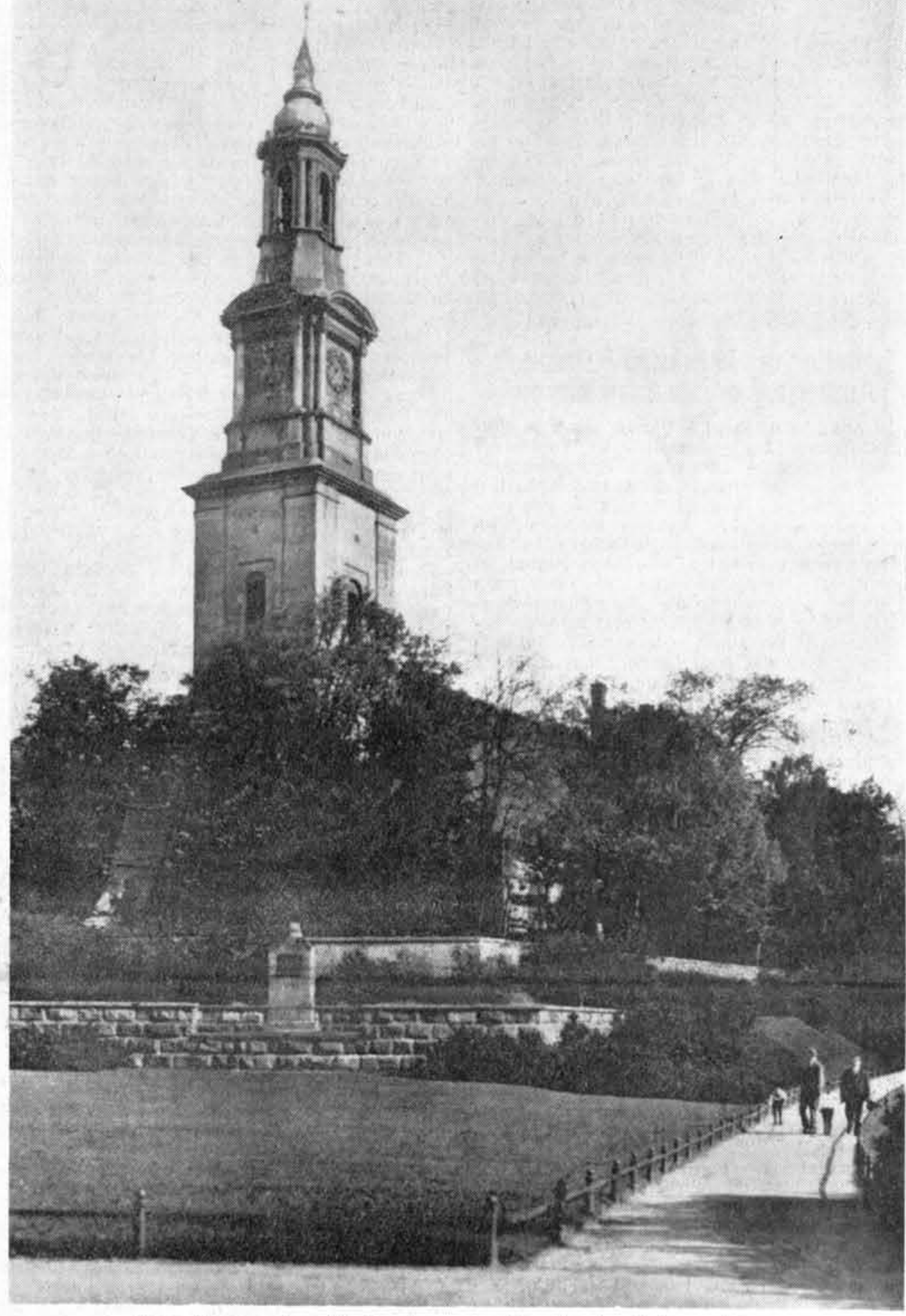
Mit keinem Wort ist der ach so biedere Chruschtschew von seinem berüchtigten „Friedensvertragsplan" abgerückt, der nicht nur die endgültige Preisgabe des deutschen Ostens, die Beibehaltung und Aufwertung des Ulbricht-Terrorregimes in Mitteldeutschland und die Vergewaltigung ganz Berlins, sondern auch die planmäßige Unterwanderung der Bundesrepublik erstrebt.

*

Es klingt so schön, wenn Nikita Chruschtschew erklärt, die Deutschlandfrage müsse nun endgültig geregelt werden und wenn er gelegentlich betont, hier handle es sich um die entscheidende Voraussetzung für eine wirkliche Entspannung und Befriedung. Sehr wahr! Und wer wäre mehr dazu berufen als Chruschtschew, hier durch Taten zu beweisen, daß hinter seinen Worten auch etwas steckt. Auch die Sowjetunion hat jene Charta der Vereinten Nationen unterschrieben, in der allen Völkern das Recht auf Selbstbestimmung, auf die eigene Schicksalsgestaltung zugesichert wird und in der Unterdrückung und Annektion verurteilt worden.

Gebt dem deutschen Volk, gebt den heute noch unterjochten Völkern Mittel- und Osteuropas dieses Recht, das keiner noch so kleinen Nation in Afrika und Asien verweigert wird, und der Friede ist da.

So oft in den kommenden Wochen wieder Gespräche geführt werden, muß Moskau von denen, die für die freie Welt sprechen, unablässig auf diese Grundvoraussetzung hingewiesen werden. So lange Deutschland nicht wieder Deutschland in seinen historischen Grenzen ist, ist nichts geregelt. So lange die Agitatoren gegen den alten Kolonialismus die Träger eines neuen Kolonialismus über mehr als hundert Millionen Menschen sind, wird kein Friede herrschen. „Die Sehnsucht nach Freiheit ist eine ansteckende Freiheit" hat der ermordete amerikanische Präsident gesagt. Freiheit, unteilbares Recht und Frieden gehören zusammen. Taten entscheiden, Herr Chruschtschew, und den Segen eines echten Friedens wird auch Ihr Volk genießen.



Der Turm der Haberberger Kirche in Königsberg

Der erste Blick eines Besuchers, der den Königsberger Hauptbahnhof verließ, fiel auf diesen Turm. — Weitere Bilder von der Umgebung des Hauptbahnhofs sind auf Seite 11 veröffentlicht.

Chruschtschew in Ostpreußen

r. „Überraschend" hat man den Besuch genannt, zu dem der sowjetische Regierungs- und Parteichef Chruschtschew kurz nach Neujahr zuerst in Warschau, dann in Allenstein und schließlich im sogenannten „Gästehaus" der rotpolnischen Machthaber in Ostpreußen eintraf.

Wie wir bereits in Folge 9 vom 2. März 1963 berichteten, handelt es sich bei diesem Gästehaus offenkundig um das bekannte ostpreußische Forstgehöft Lanskerofen, nahe bei Ramuck. Chruschtschew ist schon zweimal hier gewesen, um Besprechungen mit seinem rotpolnischen Stadthalter Gomulka zu führen. An dem jetzigen Treffen nahmen neben Gomulka und dem Warschauer Ministerpräsidenten Cyrankiewicz, vor allem Spitzenfunktionäre der polnischen KP teil. Zur Begrüßung in Warschau waren auch der sogenannte „Staatspräsident" Zawadzki und der Außenminister Rapacki aufgeboten worden. An der Fahrt nach Ostpreußen nahmen diese Funktionäre nicht teil. Man vermutet aber, daß Chruschtschew mit Gomulka die Rolle des rotpolnischen Regimes auf der Genfer Abrüstungskonferenz und bei der sowjetischen Kampagne für den Rapacki-Plan eingehend besprechen wird. Es wird damit gerechnet, daß Rapacki wiederum für seinen Plan der Schaffung einer atomfreien Zone in Mitteleuropa zur Schwächung der Positionen der freien Welt werben soll. Auch andere Fragen der Zusammenarbeit zwischen den kommunistischen Spitzenfunktionären in Moskau und Warschau dürften auf der Tagesordnung gestanden haben. Moskauer Korrespondenten weisen darauf hin, daß Chruschtschew offenbar auf das Treffen mit seinen rotpolnischen Genossen großen Wert gelegt hatte, da er die ursprünglich für diese Zeit geplanten Reisen nach Indien und auch nach Kuba verschoben hat.

Ein enger Spielraum

kp. *Wenige Tage nach der Rückkehr von Bundeskanzler Professor Ludwig Erhard aus den Vereinigten Staaten wurde von der unmittelbaren Umgebung des amerikanischen Präsidenten bekanntgegeben, Präsident Johnson wolle im neuen Jahr eine „unbeugsame Friedensoffensive" einleiten. Es hieß in diesem Zusammenhang, der amerikanische Staatschef sei der Ansicht, daß der Westen irgendwelchen Möglichkeiten für einen Ausgleich mit der UdSSR nicht die kalte Schulter zeigen solle. Man werde mit dieser „Friedensoffensive" nicht warten bis im Spätherbst dieses Jahres die Präsidentschaftswahlen in den USA erfolgt sind. Daß auch die jetzige amerikanische Regierung entschlossen ist, alle Möglichkeiten zu nützen, die zu einer begrenzten Entspannung führen können, war nach dem Besuch des Kanzlers ohnehin klar. Professor Erhard hat die deutsche Zustimmung für die Sondierungen Washingtons erteilt; nach dem Abschluß-Kommuniqué erhielt die Bundesregierung die Handhabe, amerikanische Vorstöße dann zu verhindern, wenn sie darin eine Festigung des heutigen Zustandes in Deutschland sehen muß. Es werden drüben auch deutsche Anregungen und Vorschläge erwartet.*

*

Viele Zeichen sprechen dafür, daß die neue Johnson-Administration, wohl nicht zuletzt auf den Rat der schon unter Kennedy eingesetzten Männer des Washingtoner „Gehirntrusts", darum bemüht sein würde, in den Monaten vor der Wahl alle Möglichkeiten abzutasten, mit Moskau doch noch zu handgreiflichen Abmachungen zu kommen. Aus Präsident Johnsons Umgebung ist erklärt worden, man dürfe diese Bemühungen nicht deshalb aufgeben, weil man fürchte, durch kommunistische Taktiken übervorteilt zu werden. Der Washingtoner Stab selbst und auf die aus den Botschaftern und Spezialisten der USA, Deutschlands, Englands und Frankreichs zusammengesetzte Lenkungsgruppe hat den Auftrag erhalten, „Arbeitspapiere" auszuarbeiten. Schon auf der nächsten Sitzung der Genfer Abrüstungskonferenz will man aktiv werden. Es heißt auch, daß die amerikanische Regierung die Tendenz habe, eine Berlin-Lösung als ersten Schritt anzustreben. Wir Deutschen wünschen einer echten Friedensoffensive, die energisch und in aller Geschlossenheit vom Westen durchgeführt wird, gewiß vollen Erfolg, müssen uns aber darüber im klaren sein, wie schmal trotz mancher doppeldeutiger Äußerung Chruschtschews und anderer der Spielraum für echte Gespräche und Verhandlungen ist und bleibt. Ob man sich mit der Frage der sogenannten Kontrollposten, der Abrüstung, mit den besonderen Problemen Berlins und anderen befaßt, es gibt keinen Punkt, in dem nicht scharf darauf geachtet werden muß, daß bei solchen auch nur partiellen Abmachungen die wirklichen Ursachen des Unfriedens beseitigt werden. In einem Leitartikel zur Jahreswende sprach der Bundeskanzler vom „harten Weg zum Frieden". Er erinnerte daran, daß die ganze Welt, vor allem für das deutsche Volk unter dem Druck einer ständigen

Fortsetzung Seite 2

Schluß von Seite 1

Bedrohung lebt, die allein aus der dem Selbstbestimmungsrecht der Völker widersprechenden Spaltung Deutschlands resultiert. Die deutschen Menschen erlebten und erführen diese Taktik an jedem Tag Sie erleben aber auch Tag für Tag die anhaltenden Bemühungen Chruschtschews und Ulbrichts, selbst sehr beschränkte menschliche Zugeständnisse zu einem politischen Aufwerten des Unterdrückerregimes in der Zone zu nützen.

Es ist sehr erfreulich, wenn bei den Besprechungen in Texas zwischen dem amerikanischen Präsidenten und dem neuen Bundeskanzlers eine denkbar enge Zusammenarbeit und ständige Fühlungnahme vereinbart wurde. Wie die Dinge nun einmal laufen, liegt gerade bei der deutschen Bundesregierung und bei der Leitung der deutschen Außenpolitik in der Zukunft eine ungeheure Verantwortung. Wir sind bereit, unsere Pflichten im Bündnis zu erfüllen und enge Tuchfühlung zu halten. Wir können und dürfen aber niemals bereit sein, Dinge hinzunehmen, die die sowjetische Politik der Beute, der Zerreißung Deutschlands direkt oder indirekt fundamentieren würden. Wir werden dort, wo solche Gefahren auftauchen, und wo sie vielleicht auch bei manchen unserer Verbündeten nicht gleich erkannt werden, sehr deutlich sprechen und sehr fest handeln müssen. Höchste Wachsamkeit bleibt geboten. Bisher, das müssen wir mit allem Nachdruck betonen, hat Moskau echte Verhandlungsbereitschaft nicht gezeigt.

Israelisches Lehrbuch behandelt Annexionen und Austreibung

Warschau (hvp). Die rotpolnische Botschaft in Israel hat — Berichten der Warschauer Presse zufolge — „energische Protestschritte" dagegen unternommen, daß das israelische Unterrichtsministerium ein Lehrbuch für den geographischen Unterricht in den israelischen Schulen freigegeben hat, in dem die Oder-Neiße-Linie als vorläufig gekennzeichnet ist und die Großstädte in den polnisch besetzten deutschen Ostprovinzen als „die früheren deutschen Städte Breslau, Stettin und Danzig" bezeichnet worden sind. In den diesbezüglichen Ausführungen des israelischen Lehrbuchs wird betont, daß diese Provinzen von Deutschland abgetrennt worden sind und die ostdeutsche Bevölkerung aus ihrer Heimat vertrieben wurde. Des weiteren wird darauf hingewiesen, daß das deutsche Volk die Oder-Neiße-Linie nicht anerkennt.

Die rotpolnischen Zeitungen geben Auszüge aus Stellungnahmen der oppositionellen israelischen Presse wieder, wobei besonders darauf hingewiesen wird, daß die israelische Zeitung „Herut" geschrieben habe, die Verfasser dieses Lehrbuches stellten sich „auf die Seite der Deutschen, die eine Revision der Grenzen Polens fordern". — Die israelischen Lehrer zeigten „eine so weitgehende Liebe zu Deutschland, daß sie den israelischen Kindern die Meinung einimpfen, die Welt habe den Deutschen (in der Oder-Neiße-Frage) Unrecht getan". Eine andere israelische Zeitung habe es bemängelt, daß in dem Lehrbuch nicht die Tatsache der Anerkennung der Oder-Neiße-Linie durch Ost-Berlin verzeichnet worden sei.

— — —

Lehrer nur fachlich interessiert

Allenstein - opp - „Seit einigen Jahren wird beobachtet, daß ein Teil der Lehrer kein Interesse an der ideologischen Erziehung der Jugend hat und sich lediglich auf die Unterrichtserteilung in einem bestimmten Lehrfach beschränkt." Dies schreibt „Glos Olsztynski" in einem kritischen Artikel über die Gleichgültigkeit der Lehrerschaft den ideologischen Dingen gegenüber und fordert, daß in Zukunft ein größeres Augenmerk auf die kommunistische Erziehung der Jugend aufzubringen sei.

Eine Herausforderung

Berliner Kunstpreis für Neven du Mont!

r. Mit der sehr bezeichnenden Überschrift „Preise als Provokation" versieht der Berliner „Tagesspiegel" die Meldung, daß der Berliner Senator für Wissenschaft, Dr. Adolf Arndt, den Berliner Kunstpreis 1963 für Film und Fernsehen, der mit 10 000 DM dotiert ist, ausgerechnet dem unseren Lesern hinreichend bekannten Fernseh-Reporter Jürgen Neven du Mont verliehen hat. Die Übergabe des Preises erfolgte in den ersten Tagen des neuen Jahres im Kammersaal des Schöneberger Rathauses.

In der sogenannten „Laudatio" der Publizistin Karena Niehoff, die zusammen mit dem Filmregisseur Wolfgang Staudte und mit Hanns Korngiebel als „Jury" die Mitverantwortung für diese provozierende Preisverteilung trägt, erklärte diese, man habe vor allem die berüchtigte Breslau-Sendung, die „Stalingrad-Dokumentation" und die Sendung „Sind wir Revanchisten" auszeichnen wollen. Die Auszeichnung solle jedoch nicht als „Tapferkeitsmedaille", sondern als Kunstpreis verstanden werden. Danach bedarf es zu der Entscheidung wohl keines Kommentars mehr, zumal auch bei einer zweiten Preisverleihung die „erfreuliche Boshaftigkeit" ausdrücklich gelobt und bewundert wurde.

*

Es fragt sich nun, was die Berliner selbst, in deren Namen ja diese Preisverteilung erfolgte, zu dieser bewußten Herausforderung der deutschen Heimatvertriebenen und aller Deutschen zu sagen haben. Preise der deutschen Hauptstadt wurden bisher immer nach strengsten Maßstäben vergeben. Wenn ausgerechnet in Berlin nun Fernsehsendungen prämiiert werden, die nachweislich ein völlig einseitiges und falsches Bild bieten, dann haben sich dafür nicht nur ein paar „Preisrichter", die sich mit Neven du Mont identifizieren, sondern auch jene zu verantworten, die amtlich solche Provokationen hinnehmen.

Einheit in Freiheit und Selbstbestimmung

Bemerkenswerte Erklärungen in den Neujahrsansprachen des Bundespräsidenten

r. Die Neujahrsansprachen des Bundespräsidenten Dr. Heinrich Lübke an die Deutschen im In- und Ausland enthielten eine Reihe sehr beachtlicher Erklärungen, aus denen wir einige der wichtigsten hier zitieren. Ein klares Bekenntnis zum deutschen Recht auf Selbstbestimmung enthielt die Ansprache des Präsidenten an alle deutschen Landsleute in Ost-, Mittel- und Westdeutschland. Heinrich Lübke erklärte:

„Es ist sehr, sehr bitter, daß wir bis heute der Wiedervereinigung unseres zerrissenen Vaterlandes, der Lösung unserer größten nationalen Aufgabe, nicht nähergekommen sind. Die Zeit wird den quälenden Trennungsschmerz, der seit nahezu zwei Jahrzehnten auf unserem Volk liegt, nicht lindern können. Diese Wunde wird sich erst schließen, wenn die Machthaber des Ostens bereit sind, auch dem deutschen Volke das Recht der Selbstbestimmung zuzuerkennen. Erste kleine Erfolge der Entspannungsbemühungen dürfen die Weltöffentlichkeit nicht vergessen machen, daß die Bewohner von Ost-Berlin und der Zone immer noch in Unfreiheit leben. Wir freuen uns mit den Bürgern West-Berlins, die ihre nächsten Angehörigen im Ostsektor der Stadt während der Feiertage besuchen können. Es ist tragisch genug, daß große Anstrengungen notwendig waren, um wenigstens dies zu erreichen. Je länger die Trennung dauert, desto mächtiger wird unser Begehren nach der Einheit in Freiheit und Selbstbestimmung und desto lauter unser Appell an das Gewissen der Welt. Niemand von uns sollte sich der frohen Erwartung des neuen Jahres hingeben, ohne den persönlichen Vorsatz, die Not unserer Landsleute in Mitteldeutschland und Ost-Berlin zu lindern und auch in Zukunft als eigenes Schicksal mitzutragen."

Den unterdrückten deutschen Brüdern und Schwestern in der sowjetisch besetzten Zone versicherte der Bundespräsident:

„Sie können sich darauf verlassen: unsere Politik wie die unserer Freunde und Verbündeten hält unbeirrbar am Selbstbestimmungsrecht des deutschen Volkes fest und wird alle Anstrengungen unternehmen, es zur Anwendung zu bringen. Die Bundesrepublik und ihre Verbündeten werden sich auch weiterhin der sowjetischen Fremdherrschaft auf deutschem Boden als einer Gefährdung des Friedens widersetzen. Die westalliierten Mächte werden auf keines ihrer Rechte in Berlin verzichten."

Zur Stellung des Soldaten betonte Präsident Heinrich Lübke:

„Da unser Land am stärksten bedroht ist und die Wiederherstellung der deutschen Einheit durch Anwendung des Selbstbestimmungsrechtes das Ziel der deutschen Politik ist, sind wir auch in besonderer Weise verpflichtet, in der atlantischen Verteidigungsgemeinschaft nach besten Kräften mitzuwirken. Daher ist der Dienst mit der Waffe zur Verteidigung von Recht und Freiheit für uns ein Ehrendienst. Von der Wehrbereitschaft unserer jungen Mannschaft hängt es ab, ob unser militärischer Beitrag wirksam ist. Wer seine Wehrpflicht erfüllt hat, sollte die Anerkennung und den Dank seiner Mitbürger erfahren, denn er bewährte sich als Staatsbürger durch sein persönliches Opfer."

Der Bundespräsident sprach sich mit Nachdruck für eine verstärkte Förderung der Familie aus, die ja in Wahrheit die Hüterin der Gesinnung und Gesittung in Staat und Gesellschaft sei. Wir müßten uns dagegen wehren, daß die Familie durch die Entwicklung unserer modernen Gesellschaft in den Hintergrund gedrängt und in ihrem Zusammenhalt gestört werde. Der Bundespräsident betonte in diesem Zusammenhang: „In Mitteldeutschland und Ost-Berlin stehen gerade die Familien in der Feuerprobe eines aufreibenden Kampfes gegen eine Ideologie, die eine sittliche Ordnung und den natürlichen Erziehungsauftrag der Eltern verneint. Voll Bewunderung erleben wir, wie diese Familien in heroischer Selbstbehauptung erfolgreich dem übermäßigen Druck widerstehen.

Wir haben die Freiheit, unser Glück selbst zu schmieden, indem wir der Familie die Achtung zollen und die Bedeutung beimessen, die ihr kraft göttlichen Gesetzes gebühren."

Nachdem der Bundespräsident daran erinnert hatte, daß mit dem Wohl der Mutter das Wohlergehen der gesamten Familie stehe und falle, betonte er, daß den deutschen Müttern ein Übermaß von Last durch die Hetze unserer Zeit aufgebürdet werde. Besonders notwendig sei auch die Hilfe für die älteren Mitbürger, die einzelnen alten Menschen und die zahlreichen Rentner, die heute mit einem Existenzminimum auskommen müssen und die oft einsam ohne Aufgabe und Freude lebten. Es gelte, die Weisheit und Lebenserfahrung dieser älteren Menschen nutzbar zu machen, die im Schatten unseres sogenannten „Wirtschaftswunders" ständen.

Export hält mit den Plänen nicht Schritt

Ausfuhr aus dem polnisch besetzten Ostpreußen ging um 10 Prozent zurück

Allenstein (hvp). „Und außerdem muß man in diesen Dingen klug und gerissen wie ein Wucherer sein. Alles, was sich zu günstigen Bedingungen und ohne Schaden für das Land verkaufen läßt, sollte man verkaufen ..." — Diesen Rat erteilt am Schluß eines längeren, „Export-Dilemma" überschriebenen, Artikels ein Mitarbeiter des Allensteiner KP-Organs „Glos Olsztynski" den polnischen Exporteuren und Wirtschaftsplanern in Ostpreußen. Den Ausgangspunkt der sorgenvollen Betrachtungen des genannten Blattes bildet im übrigen die Tatsache, daß die Exportpläne und -lieferungen im polnisch besetzten Teil Ostpreußens in letzter Zeit nicht mehr erfüllt werden konnten. Es ist in diesem Zusammenhang sogar von einem „Zusammenbruch" der vorher noch relativ günstig verlaufenen Export-Entwicklung" die Rede. Abgesehen davon, daß der Exportplan für 1963 bereits niedriger angelegt worden war als im voraufgegangenen Planjahr, glaubt der polnische Berichterstatter einen Rückgang von etwa 10 Prozent in den Exportleistungen bis Jahresende 1963 voraussagen zu können. (Der Exporterlös betrug 1962 ca. 1,35 Milliarden Zloty.) Wo liegen die Ursachen dieser Rückentwicklung?

Zunächst werden atmosphärische und sonstige äußere Bedingungen für die Nichterfüllung der diesjährigen Exportpläne angeführt, wie z. B. die Härte des vergangenen Winters. Als ein weiterer Grund für den Exportrückgang wird der Mangel an Investitionsmitteln angegeben. So fehlt es beispielsweise an Gefrierhäusern, die die polnischen Exporteure in die Lage setzen würden, Fische und Geflügel länger frisch zu halten, als es z. Z. möglich ist. Die für 1962 beantragten Mittel zur Errichtung von Gefrierhäusern wurden nicht bewilligt.

„Glos Olsztynski" führt die Schuld aber auch auf andere Umstände zurück. So habe beispielsweise die „Rolimpex"-Zentrale bei der Kartoffel-Ausfuhr versagt; es sei in diesem Falle „ein absolutes Fehlen jeder Initiative festzustellen". Anderenfalls könne man sich zum Beispiel auch die Tatsache überhaupt nicht erklären, daß zu einem Zeitpunkt, da in aller Welt die Nachfrage nach Fischereinetzen groß sei, die Zentrale keine Abnehmer im Ausland für die von einer Firma in Korschen erzeugten Netze finden könne.

Die sogenannte „Wojewodschaft Allenstein" nehme, so heißt es in dem uns vorliegenden polnischen Bericht weiter, in bezug auf den Butter-Export „eine der führenden Positionen" und in bezug auf den Käse-Export „die Spitzenposition überhaupt ein". Beachtliche Außenhandelsposten könnten ferner chemische und elektrotechnische Artikel ausmachen; das gleiche gelte für die — nach Meinung des Blattes — noch entwicklungsfähige Konfektion. In all diesen Bereichen aber müsse noch weit mehr geschehen. Auf welche Weise und mit Hilfe welcher Methoden — das verrät „Glos Olsztynski" allerdings nicht. Es läßt es bei der Feststellung bewenden, daß der Export aus dem polnisch besetzten Teil Ostpreußens sichtbar und spürbar im Laufe des Jahres 1962 zurückgegangen sei und daß die Steigerungszahlen der zurückliegenden Jahre nicht nur nicht mehr erreicht werden, sondern ein Wunschtraum bleiben würden, wenn sich die zuständigen Stellen nicht neue Mittel und Wege zur Exportbelebung ausdenken würden. Der eingangs zitierte Hinweis auf die Notwendigkeit, „gerissen wie ein Wucherer" vorzugehen, beleuchtet jedoch schlaglichtartig die Situation und die Vorstellungen der Polen.

— — —

„Die Gettos waren eine polnische Erfindung"

London (hvp). Ein jüdischer Rechtswissenschaftler polnischer Herkunft hat in der französischen Presse die polnische Bevölkerung angeklagt, in ihrer überwiegenden Mehrheit an den nazistischen Judenverfolgungen während des Zweiten Weltkrieges teilgenommen zu haben, nachdem gemäß polnischen Plänen die Gettos in den polnischen Städten errichtet worden seien. Der jüdische Jurist schrieb u. a.: „Man muß daran erinnern, daß 80 v. H. der Polen mit den Nazis kollaborierten. Die Vernichtung der Juden ist ihr Stolz. Die Gettos wurden in Polen nach polnischen Plänen errichtet, ja nach polnischen Plänen. Die Polen wollten eine gewisse (die jüdische) Elite im Lande ausrotten und sie erreichten, was sie beabsichtigten, besser als irgendwer in irgendeinem Lande." Die Polen seien seit jeher Antisemiten gewesen.

Die exilpolnische Wochenschrift „Orzel Bialy", die diese Anklage des jüdischen Gelehrten, eines früheren Professors der Rechte in Lodz, wiedergab, bemerkt hierzu, diese Anklagen stellten eine „Anhäufung von Idiotie und einfacher Gemeinheit" dar. „Orzel Bialy" geht dabei nicht darauf ein, daß der jüdische Jurist nichts anderes zum Ausdruck gebracht hat als das, was aus dem Bericht des Historikers des Warschauer Gettos, Dr. Emanuel Ringelblum, über die umfassende polnische Beteiligung an den Judenverfolgungen und antisemitischen Ausschreitungen der Jahre 1941—1945 hervorging.

BLICK IN DIE HEIMAT

Kolchosen im Kreis Ortelsburg

Ortelsburg (o). Die landwirtschaftlichen Besitzungen beiderseits der Straße von Passenheim nach Kuckuckswalde sollen nach einem Plan der sogenannten „Wojewodschaftsverwaltung Allenstein" zu einem Staatsbetrieb zusammengeschlossen werden. Den gegenwärtigen polnischen Grundstücksbewirtschaftern ist mit Zwangsumsiedlung für den Fall gedroht worden, daß sie sich dem Zusammenschluß widersetzen. Auch die Orte Gilgenau, Burgdungen und Nareithen sind für eine gemeinschaftliche Bearbeitung der landwirtschaftlichen Nutzfläche vorgesehen.

Von Woche zu Woche

Auf einem außerordentlichen Parteitag der SPD soll am 15. Februar in Bad Godesberg der Nachfolger Erich Ollenhauers als Parteivorsitzender endgültig gewählt werden.

Im Lager Friedland sind im Jahr 1963 nahezu zwölftausend Personen gegenüber 11 355 im Jahre 1962 registriert worden. Unter ihnen befanden sich 9440 (1962: 9572) Aussiedler aus den polnisch besetzten deutschen Ostprovinzen.

Eine Papstaudienz für Bundeskanzler Erhard wird am 29. Januar während eines Besuches bei der italienischen Regierung in Rom stattfinden.

Mit einem Besuch von Bundespräsident Dr. Lübke in Mexiko rechnet man für Ende Februar.

Die Steuereinnahmen von Bund und Ländern lagen in den ersten elf Monaten des Jahres 1963 um 3,8 Milliarden Mark (6,1 Prozent) höher als im gleichen Zeitraum des Vorjahres.

Die Bundeswehr hatte bei Jahresbeginn eine Stärke von 404 000 Mann. Zum Heer gehören 255 000 Offiziere und Mannschaften, zur Luftwaffe 93 000, zur Marine 28 000 und zur territorialen Verteidigung ebenfalls 28 000 Mann.

Insgesamt 1215 sowjetzonale Gewalt- und Willkürakte gegenüber Flüchtlingen und der Bevölkerung Mitteldeutschlands hat die Zentrale Erfassungsstelle der Länderjustizverwaltungen in Salzgitter im Jahre 1963 registriert.

Mit einer Reise de Gaulles nach Mittelamerika rechnet man für Ende März. Der Präsident wird dabei den französischen Inseln Martinique und Guadeloupe auch Mexiko besuchen.

Etwa 5700 Anwälte in Polen werden vom kommunistischen Regime gezwungen, ihre freie Praxis aufzugeben und sich „Kollektiven" anzuschließen.

Eine neue Lohnbewegung hat in England eingesetzt.

Die Kürzung des amerikanischen Verteidigungshaushaltes um etwa eine Milliarde Dollar kündigte der Verteidigungsminister Mac Namara für das kommende Haushaltsjahr an.

Fast 191 Millionen Einwohner hatten die Vereinigten Staaten am Ende des letzten Jahres. Ende 1962 lag die Einwohnerzahl bei 188 Millionen.

Chruschtschews Skandinavienreise wird wahrscheinlich Mitte Juni stattfinden.

Der Papst im Heiligen Land

r. Als ein Ereignis von historischer Bedeutung wird in aller Welt die Reise Papst Pauls nach den heiligen Stätten Palästinas gewertet. Das Oberhaupt der katholischen Weltkirche wurde sowohl in Jordanien wie auch im Staate Israel von Christen der verschiedenen Bekenntnisse, von Mohammedanern und Juden freundlich und oft mit großem Jubel begrüßt. Er selbst legte Wert darauf, seine Reise als schlichte Pilgerfahrt zu den Stätten gewertet zu sehen, an denen Jesus Christus gelebt und gewirkt hat. Es handelt sich um die erste Reise eines Papstes ins Heilige Land seit den Tagen der Apostel. In Jerusalem selbst fand eine erste Begegnung Pauls VI. mit dem ökumenischen Patriarchen von Konstantinopel, dem höchsten Kirchenfürsten der Ostkirchen, statt.

Golgatha, der Garten Gethsemane, der Ölberg und viele andere aus der Bibel bekannte Orte wie Nazareth, Kapernaum, Bethanien, Nain und Bethlehem wurden besucht. König Hussein von Jordanien und der israelische Staatspräsident Shazar begrüßten den Papst. Dieser wies immer darauf hin, daß seine Pilgerfahrt der Schaffung des Weltfriedens dienen solle.

Moskau verfolgt die Baptisten

(OD) — Wegen des „Verbrechens der Veranstaltung geheimer Zusammenkünfte einer unregistrierten Baptistensekte" verurteilte das sowjetische Gebietsgericht in Namangan (Usbekistan) drei Baptistenmissionarinnen zu je zwei Jahren Gefängnis. Laut „Prawda Wostoka" haben die drei Frauen angeblich eine „geheime Baptistensekte" organisiert und geheime Zusammenkünfte der Mitglieder veranstaltet und eine Bekehrungsaktion, hauptsächlich unter Kranken und Fabrikarbeiterinnen, geführt. Gegen eine der Frauen wurde der zusätzliche Vorwurf erhoben, sie habe ihre Enkelin dazu angehalten, „Liedertexte aus alten, im zaristischen Rußland herausgegebenen Büchern abzuschreiben und den Text der sog. Baptistenhymne zu verbreiten". Dadurch seien Charakter und Weltanschauung des Mädchens ungünstig beeinflußt worden. Gleichzeitig verurteilte das Gericht den minderjährigen Sohn einer der Angeklagten zu acht Jahren Freiheitsentzug wegen angeblicher Notzucht an einem vierzehnjährigen Mädchen.

Herausgeber: Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

Chefredakteur: Eitel Kaper, zugleich verantwortlich für den politischen Teil. Für den kulturellen und heimatgeschichtlichen Teil: Erwin Scharfenorth. Für Soziales, Frauenfragen und Unterhaltung: Ruth Maria Wagner. Für landsmannschaftliche Arbeit, Jugendfragen, Sport und Bilder: Zur Zeit Ruth Maria Wagner.

Verantwortlich für den Anzeigenteil: Karl Arndt (sämtlich in Hamburg).

Unverlangte Einsendungen unterliegen nicht der redaktionellen Haftung, für die Rücksendung wird Porto erbeten.

Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Fördererkreises der Landsmannschaft Ostpreußen.

Anmeldungen nehmen jede Postanstalt und die Landsmannschaft Ostpreußen entgegen. Monatlich 2,— DM.

Sendungen für Schriftleitung, Geschäftsführung und Anzeigenabteilung: 2 Hamburg 13, Parkallee 84/86. Telefon 45 25 41/42. Postscheckkonto Nr. 907 00 (nur für Anzeigen).

Druck: Gerhard Rautenberg, 295 Leer (Ostfriesland), Norderstraße 29/31, Ruf Leer 42 88.

Für Anzeigen gilt Preisliste 12.



Deutschlandfrage und westliches Bündnis

Von Joachim Freiherr von Braun, Göttingen

Deutschland ringt heute um seine praktische Wiederherstellung und damit um die Rechte seiner Bürger. Dies Ringen spielt sich in einer Welt ab, die unter der Drohung furchtbarer Vernichtungsmittel steht und die vorwiegend von zwei Machtblöcken bestimmt wird, deren Trennungslinie in Europa zugleich die Teilung Deutschlands bewirkt. Die völkerrechtlich begründeten gesamtdeutschen Interessen stoßen sich also an machtpolitischen Gegebenheiten, die den eigenen außenpolitischen Spielraum Deutschlands stark beschränken, die ihm aber die unausweichliche Pflicht zur Außenpolitik nicht abnehmen und keine bloße Resignation gestatten.

Jede Außenpolitik hat ihre unveränderlichen, legitimen Ziele dann und dort wahrzunehmen, wo dies die laufende, vielfach sich überstürzende Veränderung der Weltlage zuläßt. Mit anderen Worten: Deutschlands Bindung an den Westen und an seine Verteidigungsgemeinschaft ist zugleich Voraussetzung für die Verwirklichung ostdeutscher Rechte. Allerdings muß die Bündnisgemeinschaft die rechtmäßigen Interessen aller Partner als ihre eigenen wahrnehmen. Erscheint die Beachtung deutscher Rechte auch nur zweifelhaft, so muß Deutschlands außenpolitische Aufgabe darin gesehen werden, innerhalb der Allianz das Verständnis für die unmittelbare und gegenseitige Abhängigkeit aller Partner zu vertiefen und daran zu gemahnen, daß die Glaubwürdigkeit der Atlantischen Gemeinschaft verloren ist, wenn sie zum Nachteil nur eines ihrer Glieder auf Recht und Freiheit verzichtet. Auch innerhalb eines Bündnissystems besteht Außenpolitik nämlich nicht bloß in einer Anpassung an fremde Wünsche, auch hier muß gerungen werden, um der Verantwortlichkeit den eigenen Bürgern gegenüber gerecht zu werden. Die Aufgabe ist um so dringlicher, als es sich in Mittel- und Ostdeutschland um Bürger handelt, die samt ihrem Lande seit zahllosen Generationen Deutschlands ganzen Weg durch die Geschichte mitgegangen sind.

*

Die Schwierigkeiten einer deutschen Außenpolitik im Rahmen der Atlantischen Gemeinschaft werden nicht verkannt. Sie sind namentlich gegenwärtig unverkennbar, da das Wort von der „Entspannung" umgeht und sich die allgemeine, nur zu begründete Friedenssehnsucht in der Hoffnung auf eine „Friedliche Koexistenz" widerspiegelt. Dieser Begriff ist vom Osten her mit Vorbedacht in die internationale Diskussion eingeführt worden; er wird jedoch in der Ideologie des Ostblocks nicht als Frieden, nicht einmal als Waffenstillstand, sondern als Mittel des Klassenkampfes verstanden.

Beide Begriffe — Entspannung und friedliche Koexistenz — sind bisher in Wahrheit nur hohle Worte geblieben. An keiner Stelle der Welt, seien es Kuba und der Vordere Orient, seien es Hinterindien oder vornehmlich Deutschland, hat die Sowjetmacht ihre Haltung auch nur im geringsten geändert. Um so größer scheint der psychologische Einfluß jener Begriffe auf die Denkweise der freien Welt zu sein, also auf das Verhalten der Bevölkerungen und Regierungen. Man meint weithin, sich um die Ursachen der Spannungen nicht mehr kümmern zu brauchen, nämlich um die Tatsache, daß die Spannungen absichtlich durch rechtswidrige Gewalt und durch die Nichtbeachtung getroffener Abreden heraufbeschworen wurden. Wohl wird deswegen im Westen kaum gute Nachbarschaft im echten Wortsinn erhofft. Ein Nebeneinander der Blöcke wird aber erwartet, wenn sie sich gegenseitig ihren Besitzstand zubilligen, und mag er noch so rechtswidrig sein.

In die gleiche Richtung wirkt die Hypothese, daß sich die Sowjetunion gewissermaßen mit automatischer Zwangsläufigkeit liberalisieren werde. Die begründeten Zweifel in diese Erwartung brauchen hier nicht ausgebreitet zu werden. Es genügt der Hinweis, daß theoretische Zukunftsmöglichkeiten nicht eine gegenwärtige Gefährdung der Sicherheit begründen können.

Die hoffnungsvolle westliche Haltung erweckte mitunter bereits den Anschein, daß die Herstellung eines Vertrauensverhältnisses zur Sowjetunion als möglich und sogar als wesentlicher betrachtet wird denn die Aufrechterhaltung des Vertrauens zwischen den Partnern der Atlantischen Gemeinschaft. Von einer solchen Betrachtungsweise her kann ein Partner rasch zum angeblichen „Störenfried" werden, der, wie Deutschland, auf die Wiederherstellung seiner Einheit und Rechte dringt. Dann gilt es nämlich bereits als störend, wenn Bündnisverträge als zweiseitige Abreden verstanden werden, aus denen allen Teilen gleichermaßen Rechte und Pflichten erwachsen.

Auf diesen schwachen Punkt der westlichen Gemeinschaft, auf diese Neigung, den Status quo hinzunehmen, richtet der Ostblock das Schwergewicht seiner Agitation. Er spricht von Koexistenz und Entspannung, im gleichen Atem aber von einem „bedrohlichen, revanchistischen Westdeutschland". Diese Methode blieb nicht ohne Erfolg, auch wenn sie deutlich nur deswegen angewandt wird, um den gewaltsam erreichten Machtbesitz auf deutschem Boden und in Ostmitteleuropa überhaupt zu sichern.

So steht Deutschland gegenwärtig einer außenpolitischen Situation gegenüber, die auf der einen Seite unveränderte Forderungen des Ostblocks bereit hält, auf der anderen Seite aber nicht jeden Zweifel überzeugend ausschließt, ob die westliche Allianz denn auch tatsächlich ihre Prinzipien von Recht und Freiheit auf alle Partner gleichmäßig anwendet. Dennoch sollte in der Atlantischen Gemeinschaft begreiflich gemacht werden können — und darin scheint mir eine aktuelle Aufgabe zu liegen —, daß der Ostblock taktische Zweckmäßigkeitsgründe hat, den Anschein eines friedvollen Nebeneinanders zu erwecken.

*

Der Ostblock vermag seine inneren politischen Reibungen bis hin zum Fernen Osten ebensowenig zu verbergen wie seine akuten wirtschaftlichen Schwierigkeiten. Ihm muß es also darauf ankommen, seinen Besitzstand trotz der Krise zu bewahren. Deswegen liegt dem Ostblock viel daran, eine „friedliche Koexistenz" glaubwürdig zu machen, obwohl sie von der sowjetischen Ideologie nicht als Frieden, sondern nur als taktische Maßnahme verstanden wird, die eine spätere Machterweiterung nicht ausschließt, die im Augenblick aber die Hilfsbereitschaft der kapitalistischen Länder fördert.

Wir haben hier die gleiche Taktik vor uns, die sich bislang darauf beschränkte, das kommunistische Regime in Polen mit gutem Erfolge als liberalisiert und als westlicher Hilfe würdig erscheinen zu lassen. Nur selten wurde beachtet, daß die scheinbare, täglich widerrufliche Liberalisierung in Polen — und im Gegensatz zu Mitteldeutschland — nur deswegen praktiziert wird, weil die sowjetische Zone als Riegel jede außenpolitische Selbständigkeit Warschaus verhindert.

Diese Skizzierung der Lage möge beweisen, daß die Gegebenheiten namentlich dort mit illusionsloser Nüchternheit betrachtet werden, wo die Rechte Deutschlands und seiner Bürger geachtet werden und ihre Durchsetzung erstrebt wird. Wir würden den Boden der Realitäten und damit die Ebene realpolitischen Denkens verlassen, wenn wir verzichtpolitische Konzeptionen entwickeln wollten, nach denen die Zukunft zu gestalten sei. Niemand wird anmaßend behaupten, die Wiederherstellung von Deutschlands Rechten sei gewiß. Ebensowenig steht es aber irgend jemand zu, auf die bestehenden Rechte von Mensch und Staat zu verzichten, weil er sie gegenwärtig für unerreichbar hält. Die Hoffnung auf eine Rechtsdurchsetzung ist vielmehr erst dann illusorisch, wenn die Ansprüche aufgegeben sind. Vitale Rechte können nicht einmal durch lebensbedrohenden Zwang annulliert werden, solche unwiderstehliche, rücksichtslose Gewalt kann die Vertretung der Rechte höchstens auf Zeit hintanhalten. Keinesfalls dürfen noch können vitale Rechte um bloßer fragwürdiger politischer Zukunftshypothesen willen aufgegeben werden.



Vereister Bachlauf in heimatlicher Winterlandschaft

Foto: Kurt Gottschalk

Harte Strafen für polnische Halbstarke

M. Warschau. In Polen ist die Strafverbüßung für gerichtlich verurteilte Jugendverbrecher rigoros verschärft worden. Nach einer Verordnung des Warschauer Justizministeriums können die Gefängnisverwaltungen inhaftierte Rowdys bei Tag und Nacht arbeiten lassen, wobei auch die übliche Arbeitspause nach Einnahme der Mahlzeiten wegfällt. Garantiert wird lediglich eine Schlafzeit von sieben Stunden. Eine Bezahlung der Arbeit erfolgt erst ab dem vierten Haftmonat und auch nur dann, wenn es sich um abgeleistete Schwerstarbeit handelt. Päckchen dürfen in den ersten sechs Monaten der Haft nicht empfangen werden. Erst nach Verbüßung einer halbjährigen Haft dürfen einmal im Monat in den Gefängniskantinen Lebensmittel für 200 Zloty gekauft werden, wobei jedoch nachzuweisen ist, daß das Geld durch Gefängnisarbeit verdient wurde. Für nachlässig ausgeführte Arbeiten oder eine „ungeeignete Haltung" gegenüber den Wärtern droht der Entzug des Bettes bis zu einer Dauer von 28 Tagen, so daß auf den Zementfußböden der Zellen geschlafen werden muß. Vergünstigungen wie der Besuch einer Filmvorführung im Gefängnis oder der Betrieb eines Radios entfallen für die gesamte Dauer der Haftzeit völlig.

Arbeitskräftemangel in der Sowjetunion

Das Dilemma in der Chemie-Produktion — Einziges Land ohne „Gastarbeiter"

np. Die jüngste Plenartagung des Zentralkomitees der KPdSU endete mit der Verkündigung eines zusätzlichen Wirtschaftsplanes: 42 Milliarden Rubel werden innerhalb sieben Jahren für den Ausbau einer gigantischen Chemieindustrie investiert. Nach offiziellem Umrechnungskurs wären dies 185 Milliarden DM, tatsächlich darf man etwa 100 Mrd. DM einsetzen. Aber selbst diese Summe, die rund fünf Verteidigungshaushalte der Bundesrepublik entspricht, läßt deutlich werden, daß die Sowjets während der kommenden Jahre hier gewaltige Mittel abzweigen müssen. Diese Politik wird offenbar des weiteren bestimmt durch einen nie zuvor so deutlich zugegebenen Arbeitskräftemangel, der Moskau zwingt, zum ersten Male seit fünf Jahren Demobilisierungen vorzunehmen. Die Sowjetunion zählt heute 223 Millionen Einwohner, das sind rund 35 % mehr als auf dem gleichen Territorium zur Zeit der russischen Revolution. Gemessen an dem Bevölkerungszuwachs anderer Staaten ist das keine überwältigende Zahl. Der laufende Bevölkerungszuwachs ist zwar höher als der unserer Bundesrepublik, indessen nicht größer als zur Zarenzeit vor dem ersten Kriege.

Bürgerkrieg, Kollektivierung, innenpolitischer Terror und der Zweite Weltkrieg haben die Bevölkerung der Sowjetrepubliken dezimiert. Vor allem fehlen die für die Industrie interessanten Facharbeiterjahrgänge. Die staatlichen Stellen müßten sich nach dem letzten Krieg durch Verstärkung der Frauenarbeit und Ausschöpfung aller erfaßbaren Reserven zu helfen, einschließlich der Pensionäre, die für ihre Arbeit über das Rentenalter hinaus nur einen geringen Zuschuß erhalten. Heute stehen rund 120 Millionen Menschen im arbeitsfähigen Alter, hundert davon im Produktionsprozeß. Die Differenz erklärt sich durch die ungewöhnlich hohe Zahl der Studierenden, Fachschüler und Beschäftigten in landwirtschaftlichen Nebenbetrieben. Hinzu kommen etwa zehn Millionen Menschen, die ihre Arbeit über die Pensionsgrenze hinaus weiterführen.

Diese Zahl reicht nicht aus, um die zum Teil gigantischen Wirtschaftspläne der Sowjets realisieren zu helfen. Bis 1980 möchte die Regierung daher rund 140 Millionen Menschen im Produktionsprozeß sehen, was bei Ausschöpfung aller noch verfügbaren Reserven trotzdem einen Fehlbedarf von rund 25 Millionen Arbeitskräften entspricht. Die offiziellen Statistiken bringen Wunsch und Wirklichkeit unter Hinweis auf die steigende Geburtenziffer zur Deckung. Bis diese aber zu Buche schlägt, muß in die Mobilisierung der Reserven wohl auch die Sowjetarmee einbezogen werden. Selbst 1980 wird es sich Moskau schwerlich leisten können, jemals wieder ein stehendes Heer von den Ausmaßen der Nachkriegsjahre zu unterhalten. Die Sowjetunion ist auch das einzige große Industrieland, das heute ohne „Gastarbeiter" auskommen muß. Selbst zwischen den übrigen Comecon-Staaten gibt es zur Zeit noch einen gewissen Arbeitskräfteaustausch, wenn dieser auch im Zeichen ehrgeiziger Wirtschaftspläne der bisher weniger industrialisierten Staaten allmählich zum Stillstand kommt. Es gab eine Zeit, da glaubte die Sowjetregierung ernsthaft, in den östlichen Sowjetrepubliken Industrien mit chinesischen Arbeitskräften errichten zu können. Diese Zeiten sind vorbei, die Sowjetwirtschaft vermag nur ihre eigenen Staatsbürger einzuplanen.

Was der geplante Neuaufbau der chemischen Industrie an Arbeitern und Angestellten erfordern wird, ist nur zu ahnen. Bereits während des Ausbaus der Bauindustrie wurden die Verwaltungsapparate durchforstet. Ihre Stellenpläne werden von Jahr zu Jahr kleiner, die Bürokratie läßt sich nicht weiter unterbieten. Nach allen volkswirtschaftlichen Erkenntnissen hätte die Sowjetunion 1964 einen gewaltigen Arbeiterstrom aus der Industrie in die Landwirtschaft umleiten müssen, um die Erfüllung der Landwirtschaftspläne zu garantieren. Dort nämlich fehlen am dringlichsten rund zehn Millionen Menschen. Statt dessen wird man sogar die Kolchosen dezimieren und von dort zusätzliche Arbeitskräfte in die neue Chemieproduktion abziehen: Die umfangreichen Weizenkäufe im Westen gaben Chruschtschew die dringend benötigte Atempause zur vollständigen Reorganisation des sowjetischen Arbeitsmarktes. Moskau kann sich — im Besitz der westlichen Hilfe — zwei bis drei Mißernten leisten, bis es mit neuen, erfolgversprechenderen Methoden auch seine Landwirtschaft dem technischen Stand des Westens anpassen wird.

— — —

Polnischer „Kreuzritter"-Film abgesetzt

Chicago (hvp). Die in Chicago erscheinende polnischsprachige Zeitung „Dziennik Chicagoski" führt darüber Klage, daß der im Auftrage des Gomulka-Regimes hergestellte deutschfeindliche Film „Die Kreuzritter" von den Spielplänen der Filmtheater in Argentinien abgesetzt wurde, nachdem die Bevölkerung deutscher Herkunft nachdrücklich gegen die Aufführung des polnischen Filmstreifens protestiert hatte. Nach dem Bericht des amerika-polnischen Blattes soll es während einer Aufführung des Films in Buenos Aires zu einer Protestkundgebung gekommen sein, woraufhin sich die argentinischen Filmtheaterbesitzer entschlossen hätten, auf weitere Aufführungen zu verzichten.

DAS POLITISCHE BUCH

Neue Veröffentlichung des „Göttinger Arbeitskreises": Professor L. Freund:

„Deutschland und die ‚friedliche Koexistenz'"

(hvp) Unter dem Titel „Außenpolitische Grundsätze — Deutschland und die ‚friedliche Koexistenz'" erschien im Holzner-Verlag eine Arbeit von Professor Dr. Ludwig Freund, der an der Roosevelt-Universität Chicago die Politischen Wissenschaften vertritt. Die vom „Göttinger Arbeitskreis" herausgegebene Schrift erhält eine Zusammenfassung der Ergebnisse langjähriger Forschungen und reicher Erfahrungen des Autors, der sich trotz bitteren persönlichen Erlebens Deutschland aufs engste verbunden weiß. Aus einer Analyse der internationalen Zusammenhänge heraus wird die Position der Bundesrepublik umrissen und aufgezeigt, welche Leitlinien für eine konstruktive deutsche Außenpolitik Gültigkeit haben. (64 Seiten — 4,80 DM).

Die Seerüstung der Sowjetmarine. Neuerscheinung von Siegfried Breyer im Verlag von J. F. Lehmann-München 15, Paul-Heyse-Straße Nr. 26/27. Preis Leinen 40 DM.

Mit viel Fleiß und Sachkenntnis hat der Verfasser alles das zusammengetragen, was über die Seerüstung der Sowjetmarine, und nicht nur über diese, sondern auch über die Satellitenstaaten der UdSSR bekannt geworden ist (Quellennachweis). Das Werk, etwa 280 S. — bringt neben zahlreichen z. T. fotografischem Bildmaterial, nicht nur aufschlußreiche Abhandlungen über die Seestreitkräfte, deren Ausrüstung, Stützpunkte, Werften und Zubringer dafür, sondern Besonderes über die U-Bootwaffe, die Marineluftwaffe, die Marinestreitkräfte, die Ausbildungsgelegenheiten für alle Sparten dieser Waffengattung und 23 Karten von allen Häfen, sowohl in der Ostsee, an der Adria, am Schwarzen Meer, am nördlichen Eismeer und am Pazifik. Das Buch bringt ferner interessante Angaben über Schiffstypen der sowjetischen Handels-, Fischerei- und Eismeerflotte sowie der aller Satellitenstaaten. Interessant sind die Angaben über die Fahrzeuge im Kaspischen Meer, den großen Seen und Flüssen sowie die vorhandenen und geplanten künstlichen Wasserstraßen.

Neben einer umfassenden Beurteilung aller konventionellen Waffen auf allen Fahrzeugen bringt das Buch auch hochwertige Angaben über die Flugkörper-Ausrüstung der verschiedenen Schiffstypen vornehmlich der U-Boote.

Das Werk findet starke Beachtung in der Fachwelt aber auch bei dem Laien, der an Marinefragen interessiert ist. Kfk

Fragwürdige Warschauer Minderheitsstatistik

(OD) — Nach offiziellen rotpolnischen Berechnungen gebe es, wie ZYCIE WARSZAWY mitteilt, in Polen und den besetzten ostdeutschen Provinzen 450 000 nationale Minderheitsangehörige. An der Spitze stehen die Ukrainer mit 180 000. Dann folgen 165 000 Weißrussen, 31 000 Juden, 21 000 Slowaken, 19 000 Russen, 12 000 Zigeuner, 10 000 Litauer, 5 000 Griechen, 5 000 Mazedonier, 3 000 Deutsche (!) und 2 000 Tschechen. Bei den Griechen und Mazedoniern handelt es sich um Flüchtlinge und Deportierte aus der Zeit des griechischen Bürgerkriegs. Die „Mazedonier" dürften zu einem guten Teil ebenfalls Griechen sein, die aber interessanterweise gesondert gerechnet werden. Die Trennung von Tschechen und Slowaken bei der Bevölkerungszählung ist eine alte polnische Gewohnheit. Die Herunterdrückung der Deutschen auf 3000 ist eine statistische Manipulation; allein die Zahl derjenigen, die Umsiedlungsanträge gestellt hat, beträgt ein Vielfaches. Die Ukrainer in Ostpreußen, Pommern und Schlesien sind das Ergebnis einer polnischen Zwangsumsiedlung nach dem Kriege. Nur knapp die Hälfte der ukrainischen Minderheit wohnt noch in ihrem Bereich im heutigen polnischen Südosten. In der Wojewodschaft Bialystok siedeln Weißrussen und Litauer an einigen Stellen geschlossen. Die Juden sind heute auf einige große Städte und Schlesien beschränkt, ihre Zahl geht weiter zurück. Von den Zigeunern wird gesagt, daß nicht festzustellen gewesen sei, womit sie ihren Lebensunterhalt verdienen. Schulen mit nichtpolnischer Unterrichtssprache gibt es nur 92. Die Behauptung, daß alle Beschränkungen und Diskriminierungen gegenüber Angehörigen der Nationalitäten weggefallen seien, stimmt nicht.

Die Kriegsgefangenen und Internierten

Von unserem Bonner OB-Mitarbeiter

Das Statistische Bundesamt veröffentlichte eine außerordentlich interessante Untersuchung über die heimgekehrten Kriegsgefangenen, Zivilinternierten und Zivilverschleppten. Hiernach waren 1961 noch am Leben 4,97 Millionen heimgekehrte Kriegsgefangene, 0,25 Millionen Zivilinternierte und 0,08 Millionen Zivilverschleppte. Die Gesamtzahl der heimgekehrten Gefangenen, Internierten und Verschleppten war zunächst um einiges höher, da in den 16 Jahren seit Kriegsende natürlich ein erheblicher Abgang durch Tod eingetreten ist.

Von den **heimgekehrten Kriegsgefangenen** waren 1,83 Millionen in amerikanischer Gefangenschaft, 1,13 Millionen in britischem Gewahrsam, nur 1,09 Millionen in russischen Lagern, 0,52 Millionen in Händen der Franzosen und 0,11 Millionen in der Gewalt Polens, der Tschechoslowakei oder Jugoslawiens. Die Amerikaner entließen mehr als die Hälfte in den ersten fünf Monaten nach Kriegsende; weniger als 1 Prozent waren bei Beginn des Jahres 1949 noch in ihrem Gewahrsam. Bei den Engländern waren nach fünf Monaten knapp die Hälfte freigelassen worden. Anfang 1949 befanden sich weniger als 1 Prozent noch im Gefangenenlager. Die Sowjetunion entließ während der ersten fünf Friedensmonate nur etwa 17 Prozent ihrer Gefangenen und hielt Anfang 1949 noch 31 Prozent in ihren Lagern fest. Frankreich entließ in den ersten fünf Monaten nach dem Waffenstillstand sogar nur 8 Prozent seiner Kriegsgefangenen; nachdem 1948 das bedeutendste Entlassungsjahr war, verblieben nur noch 5 Prozent in seinem Gewahrsam. In den sowjetischen Satellitenstaaten waren die Verhältnisse etwa wie in Rußland.

Von den 250 000 **Zivilinternierten** waren 40 000 in russischem Gewahrsam, 36 000 in tschechoslowakischen Lagern, 26 000 in jugoslawischer Gewalt, 24 000 von den USA inhaftiert, 21 000 von den Polen ihrer Freiheit beraubt, 20 000 in Großbritannien festgehalten und 9000 in Frankreich interniert. Hauptsächliches Entlassungsjahr war bei den Russen 1948, in der Tschechoslowakei 1946, in Jugoslawien 1948, in den USA 1946, in Polen 1949, in England 1946 und in Frankreich 1946.

Von den 79 000 **Zivilverschleppten** waren 47 000 in die Sowjetunion verbracht worden, 9000 nach Polen, 8000 in die Tschechoslowakei, 2000 nach Jugoslawien, 2000 nach den USA, 1000 nach Frankreich und 1000 nach England. Etwa ein Viertel der Verschleppten wurde 1945 freigelassen; mit allmählich absinkendem Prozentsatz zog sich die Entlassung bis zum Jahre 1951 hin. Anfang 1952 waren aber immer noch mehr als 10 Prozent der Zivilverschleppten inhaftiert.

Immer noch Stichtagsproblem

Von unserem Bonner OB-Mitarbeiter

Die 16. Novelle zum Lastenausgleichsgesetz hat zwar den Stichtag des 31. Dezember 1952 im Grundsatz beseitigt. Es sind jedoch in besonders gelagerten Fällen noch eine Reihe von Härten verblieben. Zu den drückendsten zählt diejenige, die im Bereich der Familienzusammenführung vorkommt. Das Gesetz schreibt gegenwärtig vor, daß der Zugezogene (von einigen Ausnahmen abgesehen) zu einer Person zugeführt sein muß, die ihrerseits schon am 31. Dezember 1952 im Bundesgebiet einschließlich Berlin (West) ständigen Aufenthalt hatte. Erst dann kann er Anspruch geltend machen. Die Vertriebenen erwarten, daß dieses Unrecht in der 17. Novelle zum LAG beseitigt wird.

Durch die 16. Novelle sind auch nicht diejenigen Stichtagsversäumer lastenausgleichberechtigt geworden, die über westliche Staaten (z. B. nach Zwischenaufenthalt in Frankreich) nach dem 31. Dezember 1952 ins Bundesgebiet kamen. Für diesen Personenkreis wird — ganz oder teilweise — das Reparationsschädengesetz, das gegen Ende dieser Legislaturperiode erwartet wird, eine entsprechende Regelung bringen.

Rentenakten von polnischen Versicherungsträgern

Die Anforderung
übernimmt die Landesversicherungsanstalt Berlin

(hvp) Die Landesversicherungsanstalt Berlin, Berlin-Charlottenburg, Messedamm 1—3, übernimmt für die Landesversicherungsanstalten in der Bundesrepublik die Anforderung von Rentenakten aus der Volksrepublik Polen bzw. den polnisch verwalteten deutschen Ostgebieten aus der Zeit nach Kriegsende 1945.

Die Vertriebenen bzw. Ausgesiedelten, die in der Bundesrepublik die Zahlung ihrer Rente beantragen, müssen für die Aktenanforderung durch die LVA Berlin die folgenden vorgeschriebenen Angaben machen: Wohnort des Rentenberechtigten zur Zeit des Rentenbezugs, Datum des Rentenbeginns, Art der Rente, Name des Versicherungsträgers, Aktenzeichen des Rentenbescheids und die Rentenzahlstelle. Hat sich der Name des Versicherten geändert, sind sämtliche bisher geführten Namen anzugeben, bei weiblichen Versicherten auch das Jahr der Eheschließung.

Über die bei der Bahn- oder Postverwaltung in den genannten Gebieten zurückgelegten Beschäftigungs- und Beitragszeiten können zum Teil ebenfalls Nachweise besorgt werden, mit Ausnahme von Zeiten bei der Postverwaltung vom 1. 9. 1939 bis 8. Mai 1945. Angaben über die Dienststelle, Dauer der Tätigkeit und die Tätigkeitsmerkmale sind notwendig.

Zum Teil können von den polnischen Stellen auch Nachweise ausgegeben werden über die bei der polnischen Wehrmacht abgeleisteten Dienstzeiten bis August 1938 und nach Beendigung des Zweiten Weltkrieges. Für diesen Zweck sollten vom Antragsteller der Truppenteil, Dienstgrad und Dienstzeit angegeben werden.

In diesem Zusammenhange wird vermerkt, daß Anfragen über Versicherungsunterlagen der ehemaligen Landesversicherungsanstalten Schlesien, Ostpreußen, Brandenburg (soweit unter polnischer Verwaltung), ferner der ehemaligen Provinz Westpreußen bis 31. 12. 1930, der ehemaligen Provinz Posen bis 31. 12. 1933, der Gebiete Ost-Oberschlesien und Teschen soweit es sich nicht um Beschäftigungen in Bergwerks- und Hüttenbetrieben handelt) bis 31. 8. 1939 und der früheren Landesversicherungsanstalt Danzig **nicht** beantwortet werden.

Die Aktenanforderung durch die LVA Berlin erfolgt auf einem in deutscher und polnischer Sprache gedruckten Formular. Die vorgeschriebenen Hinweise durch die Versicherten sind notwendig, weil die polnischen Stellen hierauf bestehen. Für Nachweise über Beschäftigungs- und Beitragszeiten aus diesen Gebieten im Rahmen der Angestelltenversicherung ist allein die Bundesversicherungsanstalt für Angestellte, Berlin-Wilmersdorf, zuständig.

Krankengeldzuschuß bei Heilverfahren

Nach Inkrafttreten der Novelle zum Arbeiterkrankheitsgesetz vom 12. 7. 1961 war die Frage umstritten, ob ein arbeitsunfähig erkrankter Arbeiter den Anspruch auf Krankengeldzuschuß auch bei einer Kur der Landesversicherungsanstalt geltend machen kann. Das Bundesarbeitsgericht bejahte den Anspruch in einem Urteil vom 19. 9. 1963 (2 AZR 39/63) mit folgender Begründung: Nach dem Willen des Gesetzgebers soll einem arbeitsunfähig erkrankten Arbeiter ganz allgemein und soweit wie möglich der Lebensstandard eines gesunden Arbeiters erhalten bleiben. Es fehlt der innere Grund dafür, daß ein von der Rentenversicherung betreuter Arbeiter wesentlich schlechter behandelt wird als ein Arbeiter, der nur Leistungen aus der Krankenversicherung erhält. Der Arbeiter hat also einen Anspruch auf den Arbeitgeberzuschuß nicht nur zum Krankengeld der Krankenversicherung, sondern auch zum Übergangsgeld der Rentenversicherung. Voraussetzung ist jedoch, daß der Arbeiter während der Krankheit oder während des Heilverfahrens arbeitsunfähig im Sinne des § 182 Abs. 1 RVO ist.

as

380 000 Mann für den Zivilschutz

Bundesrat berät Gesetzentwurf über Zivilschutzdienst und Zivilschutz-Korps

Bonn (dtd) — Mit der Verabschiedung im Bundesrat passiert der Gesetzentwurf über das Zivilschutzkorps und den Zivilschutzdienst eine wichtige Station des langen Gesetzgebungsweges. Beide Einrichtungen — das „Korps" und der „Dienst" sollen in Kriegs- und Katastrophenfällen die gefährdete Zivilbevölkerung schützen. Für diesen Zweck sollen schnell einsatzbereite Verbände organisiert und mit neuesten Erkenntnissen ausgebildet und ausgerüstet werden.

Im Zivilschutzdienst sollen auf Kreisebene die bisher im Luftschutzhilfsdienst tätigen Kräfte herangezogen werden. Dazu gehören auch die, die bisher schon dem Katastrophenschutz dienen, wie das Deutsche Rote Kreuz, das Technische Hilfswerk, die Johanniter-Unfallhilfe, der Malteser-Hilfsdienst und der Arbeiter-Samariterbund. Hierbei soll eine Endstärke von 180 000 Helfern erreicht werden.

Das Zivilschutzkorps wird ein mobiler, überregionaler Verband sein. Solche Zivilschutzkorps gibt es in anderen westlichen Ländern, besonders in Skandinavien, seit vielen Jahren. Für die Bundesrepublik bringt die Einrichtung eines solchen Verbandes einige bedeutsame Neuerungen. Es sollen Wehrpflichtige herangezogen werden, die noch nicht in der Bundeswehr gedient haben. Dabei denkt man auch an die „weißen Jahrgänge". Die Grundausbildung dauert drei, bei Führungskräften sechs Monate, eine Übung höchstens einen Monat. Insgesamt können Übungen von höchstens zwölf Monaten verlangt werden. Die Rechtsstellung der Dienstpflichtigen, vor allem Besoldung, Unterhaltssicherung und Arbeitsplatzschutz, wird ähnlich wie für Soldaten geregelt. Den Stamm des Zivilschutzkorps bilden hauptberufliche Kräfte, für die ein besonderes Dienstrecht, ähnlich dem der Berufssoldaten, geschaffen wird.

Das Zivilschutzkorps soll insgesamt 200 000 Mann umfassen. Etwa 20 000 sollen davon ständig im Dienst sein, um jederzeit eingesetzt werden zu können. Da das Korps aber ausschließlich humanitäre Aufgaben zum Schutz der Zivilbevölkerung zu erfüllen hat, wird es keine Waffen tragen. Die ausgebildeten Männer — Frauen werden nicht herangezogen — sollen aus Gründen der Zeitersparnis, ähnlich wie beim Milizsystem, ihre persönliche Ausrüstung zu Hause aufbewahren. Die schweren Ausrüstungsstücke, die für den Lösch- Rettungs- und Bergungsdienst erforderlich sind, und die Fahrzeuge sollen in Ausstattungszentren, die über das gesamte Bundesgebiet verteilt sind, aufbewahrt werden.

Das Korps wird den besonderen Aufgaben entsprechend gegliedert, damit eine Spezialausbildung durchgeführt werden kann, z. B. für Brandschutz, Bergungsarbeiten, Schutz gegen ABC-Waffen oder Sanitätswesen. Die Kosten für die Erstausstattung und die Ausbildung des Führungspersonals werden auf insgesamt 1,2 Milliarden DM veranschlagt, die sich voraussichtlich auf sechs Jahre verteilen. Der Luftschutz hatte bisher jährlich 150 Millionen DM gekostet. Organisation, Ausbildung und Ausrüstung des Korps obliegen den Ländern, während der Bund für die Finanzierung zuständig ist.

Grundsätzlich liegt die Befehlsgewalt (Einsatzbefehl) bei den jeweiligen Landesinnenministern. Jedoch kann der Bundesinnenminister sich Einrichtungen des Korps unmittelbar unterstellen und deren Einsatz auch außerhalb des jeweiligen Bundeslandes — sogar auch außerhalb der Bundesrepublik anordnen.

UNSER BUCH

Aus dem Lebenswerk von Herbert Kraus

Herbert Kraus: Internationale Gegenwartsfragen. Völkerrecht, Staatenethik, Internationalpolitik. Ausgewählte kleine Schriften. Würzburg, Holzner 1963. VIII und 702 Seiten. DM 35,—.

Der Göttinger Arbeitskreis hat in diesem Buche, seiner 281. Veröffentlichung, 31 Aufsätze seines Präsidenten gesammelt als Zeichen der Dankbarkeit für den großen Königsberger und Göttinger Lehrer des Völkerrechts, der am 2. Januar 80 Jahre alt geworden ist. Die meisten Aufsätze sind schon an anderen Stellen, in Festschriften, dem Bullentin der Bundesregierung oder in den Jahrbüchern der Albertusuniversität, veröffentlicht worden. Daß sie jetzt im Zusammenhang zu lesen sind, erhöht die Achtung vor dem Gelehrten und seiner Wissenschaft, vor der Dauerhaftigkeit der Fundamente, auf denen das Gebäude des Völkerrechts errichtet wird. Daß Aufsätze, die 1925 in Königsberg entstanden sind, heute noch unter die Gegenwartsfragen gehören, bezeugt die zeitlose Gültigkeit der Wissenschaft, der Kraus sein Leben gewidmet hat.

Die einzelnen Aufsätze können hier nicht gewürdigt, nicht einmal alle genannt werden. Für uns Ostpreußen besonders interessant ist das bisher veröffentlichte Rechtsgutachten, das Kraus 1949 über „Die Bestände des bisher in Königsberg aufbewahrten Deutschen Ordensarchivs und des herzoglichen Archivs" erstattet hat und dem es zu verdanken ist, daß diese für die Forschung unentbehrliche Quelle uns erhalten blieb. Daß ein Königsberger Völkerrechtslehrer nicht ohne Kant auskommt, ist selbstverständlich. So begrüßen wir besonders die umfangreiche Studie über „Das Problem internationaler rechtlicher Ordnung bei Immanuel Kant", die auf einen Vortrag zurückgeht, den Kraus im Juni 1930 zur Eröffnung der Tagung der Deutschen Gesellschaft für Völkerrecht in Königsberg gehalten hat, und die andere „Von ehrlicher Kriegsführung und gerechtem Friedensschluß, einen Studie über Kant", ein Vortrag, der zwanzig Jahre später, zu Kants 226. Geburtstage 1950, in Göttingen gehalten worden ist.

Die Leser des Ostpreußenblattes wird es interessieren, daß ein am 11. Januar 1958 im Ostpreußenblatt erschienener Aufsatz von Kraus in einer amerikanischen Zeitschrift in englischer Sprache veröffentlicht und in dieser Form in die vorliegende Sammlung aufgenommen worden ist.

Dr. Gause

Johannes Krikowski: „Wer macht die Götter?" Aussaat-Verlag, Wuppertal, DM 2,90.

Der genannte Verlag gibt dankenswerterweise in seiner Reihe „Aussaat Bücherei" Studienhilfen für junge Christen heraus und hat in diese Reihe auch die Arbeit unseres Landsmannes **Johannes Krikowski** hineingenommen. Der Verfasser, in Gumbinnen geboren, wurde 1951 als Student in Greifswald verhaftet und wegen angeblicher antisowjetischer Propaganda und illegaler Gruppenbildung zu 25 Jahren Gefängnis verurteilt. Aus der Zwangsarbeit in Workuta wurde er vorzeitig entlassen und konnte an der Kirchlichen Hochschule in Berlin studieren. Seine Erlebnisse geben seinen Darlegungen eine besondere und überall spürbare Note, die schon in der angreifenden Frage des Titels zu merken ist. Wer macht die Götter? — eine Frage, schon einst von den Propheten dem Volke Israel vorgeworfen, wird im Raum der Gegenwart dem einzelnen Christen gestellt, der sich weder bequem noch verlegen der Antwort versagen darf. Im Suchen nach der Antwort wird er entdecken, daß mitten durch seine Welt theoretisch und praktisch Gottlosigkeit hindurchgeht, und ihm wird klar werden, wie hilflos er dem historischen und dialektischen Materialismus gegenübersteht, und wie wenig er ihm zu sagen weiß von den überwindenden Kräften des lebendigen Glaubens, der in Jesus Christus verankert ist. Christlicher Glaube fordert immer Zeugendienst ohne Feindschaft und ohne Haß, wohl aber mit einer guten Kenntnis der Gedanken der Menschen, die sich von ihm entfernt haben, und für die der Christ seinem Herrn verantwortlich ist. Zu dieser Kenntnis will uns die Arbeit Krikowskis verhelfen. Nach einer kurzen Geschichte des Atheismus bringt er in knapper, aber wesentlicher Darstellung die Klassiker des materialistischen Denkens und die hauptsächlichsten Thesen ihrer Anschauungen, die dann vom Evangelium kritisch beleuchtet werden, und zwar immer so, daß dabei auch Schuld und Versagen des Christentums nicht übersehen werden. Nur gelebter Glaube wird alle Kritik fruchtbar und glaubhaft machen und einen neuen Ansatz vorbereiten, aus dem eine innere Überwindung atheistischen und materialistischen Denkens kommen kann. Dabei wird die Liebe Gottes das erste und das letzte Wort haben müssen.

P. Leitner

Joseph Scholmer: Arzt in Workuta. Bericht aus einem sowjetischen Straflager. — 219 Seiten, 2,50 DM, Deutscher Taschenbuchverlag.

Unter zwei totalitären Systemen hat der 1913 geborene Arzt Joseph Scholmer das bittere Schicksal des politischen Häftlings erdulden müssen: 1944 verhaftete ihn die Gestapo, 1949 die sowjetische Geheimpolizei. Mehr als drei Jahre verbrachte er unter menschenunwürdigen Zuständen in dem berüchtigten Straflager Workuta, nahe am Weißen Meer. In den Schächten wurde die „billigste Kohle der Welt" gefördert, da die Gefangenen bis zur letzten Aufbietung ihrer Kräfte ausgenutzt wurden.

Das Buch, in dem Joseph Scholmer nach seiner Entlassung als Arbeitsinvalide über seine Erlebnisse und Beobachtungen berichtet hat, fand rege Beachtung. Nun ist dieses erschütternde und anklagende Zeitdokument auch als Taschenbuchausgabe erhältlich und es wird somit einem großen Leserkreis zugänglich gemacht.

s-h

— — —

Eine erfreuliche Nachricht:

Mehr Sicherheit am Arbeitsplatz

Das ist für alle Berufstätigen und ihre Familien eine erfreuliche Nachricht: In der Bundesrepublik geht die Zahl der Arbeitsunfälle zurück. Obwohl im zweiten Halbjahr 1962 eine halbe Million mehr Menschen bei den gewerblichen Berufsgenossenschaften versichert waren als im zweiten Halbjahr 1961, wurden 78 350 Arbeitsunfälle, Wegeunfälle und Berufskrankheiten **weniger** registriert als in der Vergleichszeit.

Dei Berufsgenossenschaften nennen dafür zwei Gründe. Erstens habe sich der durchschnittliche Arbeitnehmer besser mit seinem Arbeitsplatz vertraut machen können; denn er wechselte nicht mehr so oft die Stelle wie in der Vergangenheit. Zweitens kenne jetzt der durchschnittliche Arbeitnehmer die auf ihn lauernden Gefahren besser und wisse sich auch wirksamer dagegen zu schützen; denn Unfallverhütung und Aufklärung über mögliche Unfallursachen seien emsig betrieben worden.

Und das nicht ohne guten Grund! Nach wie vor lauern auf dem Weg und am Arbeitsplatz Tod, Verletzungen und Krankheiten. In sechs Monaten wurden 1 330 371 Meldungen erstattet. Bei 18 503 034 Versicherten bedeutet das, daß im Durchschnitt etwa jeder 14. Versicherte einen Schaden erlitt. 2613mal schlug dei Tod zu, davon 1736mal am Arbeitsplatz, 746mal auf dem Weg zur oder von der Arbeit und 131mal als Folge von Berufskrankheiten. Das waren, um noch einmal eine positive Seite des Berichtes der Berufsgenossenschaften herauszukehren, 181 Tote weiniger als im zweiten Halbjahr 1961. Während die Zahl der infolge von Berufskrankheiten Verstorbenen mit 131 unverändert blieb, nahm die Zahl der am Arbeitsplatz Getöteten um 34 auf 1736 und der auf dem Weg tödlich Verunglückten sogar um 147 auf 746 ab.

(co) Monika Herbst

Wertpapierbereinigung

Das Wertpapierbereinigungs-Schlußgesetz, das noch vor Jahresende von den gesetzgebenden Körperschaften in letzter Lesung beschlossen worden ist, wird dem Lastenausgleichsfonds etwa 400 Millionen DM zuführen. Es ist vorgesehen, daß die Wertpapiere, für die sich im Wertpapierbereinigungsverfahren kein Eigentümer fand, dem Ausgleichsfonds zur Verfügung gestellt werden; hierbei handelt es sich um Wertpapiere im Werte von etwa 400 Millionen DM. Eine solche Regelung war gerechtfertigt, da es sich bei den „herrenlosen" Wertpapieren vornehmlich um solche handelt, deren Eigentum bei der Vertreibung umgekommenen Deutschen zustand. Soweit in den kommenden Jahren noch Aussiedler usw. in der Bundesrepublik eintreffen, die auf diese gegenwärtig „herrenlosen" Wertpapiere Ansprüche geltend machen können, erhalten sie den Wert der ihnen zustehenden Wertpapiere in voller Höhe vom Bundesausgleichsamt ausgezahlt.

N.

Wie viele Wohnungen erhielten die Vertriebenen?

1961 waren für 316 000 Wohnungen des öffentlich geförderten sozialen Wohnungsbaus Bewilligungen ausgesprochen worden. Hiervon waren 94 000 Eigentümerwohnungen in Familienheimen und 224 000 Mietwohnungen. Von den Eigentümerwohnungen erhielten die Vertriebenen 23 000 Wohnungen, also 25 Prozent. Von den Mietwohnungen wurden 22 000 für Vertriebene vorgesehen, also 10 Prozent. Selbst von allen Wohnungen zusammen waren nur 14 Prozent für Vertriebene vorbehalten; das entspricht noch nicht einmal dem Anteil der Vertriebenen an der Gesamtbevölkerung. Allerdings dürfte auch ein geringer Teil der vorbehaltlosen Wohnungen an Vertriebene vermietet worden sein.

Insgesamt gesehen ist das Ergebnis jedoch erschütternd. Dies um so mehr, als angenommen werden kann, daß die Vertriebenen an den Wohnungen des nicht öffentlich geförderten Wohnungsbaus in noch sehr viel geringerem Prozentsatz Anteil haben dürften.

N.

Die Toten des Zweiten Weltkrieges

Von unserem Bonner O.B.-Mitarbeiter

Vom Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge wurde eine bemerkenswerte Aufstellung über die Militär- und Ziviltoten einschließlich der Vermißten veröffentlicht. Es sind beerdigt worden oder verschollen in:

Westdeutschland	973 000
Mitteldeutschland	90 000
Ostdeutschland und Polen	750 000
Rußland	1 900 000
Finnland	3 000
Schweden	1000
Norwegen	11 000
Dänemark	25 000
Großbritannien	4 000
Niederlande	32 000
Belgien	46 000
Luxemburg	11 000
Italien	108 000
Österreich	40 000
Tschechoslowakei	200 000
Ungarn	100 000
Rumänien	100 000
Bulgarien	5 000
Jugoslawien	120 000
Albanien	5 000
Griechenland	15 000
Ägypten	5 000
Lybien	6 000
Tunis	9 000
Auf hoher See	50 000

Das sind insgesamt 4,6 Millionen Kriegstote. Hinzu kommen die 2,2 Millionen Vertreibungstoten, und zwar

Ostpreußen	299 000
Ostpommern	365 000
Ostbrandenburg	208 000
Schlesien	466 000
Baltendeutsche	51 000
Danzig	83 000
Polendeutsche	185 000
Sudetendeutsche	273 000
Ungarndeutsche	57 000
Rumäniendeutsche	101 000
Jugoslawiendeutsche	136 000

Insgesamt sind also durch den Zweiten Weltkrieg 6,8 Millionen Deutsche umgekommen, die Toten der deutschen Volksgruppe in Rußland nicht mitgerechnet, deren Zahl unbekannt ist.

Berliner Beilage

Das Ostpreußenblatt

Tränen und Tatsachen ...

1964: Ulbricht auf erpresserischem Kurs - Ein Bericht aus Berlin

Von unserem Berliner M.Pf.-Korrespondenten

Noch immer hat der Zeitungsleser kein eindeutiges Bild von der Bedeutung und den möglichen Auswirkungen der Passierscheinaktion, die den Weihnachts- und Neujahrstagen in Berlin ein in der Geschichte der Stadt einmaliges Gepräge gab. Aus welchen Motiven kam sie in Gang, und welche der beiden Seiten kann sie als einen Erfolg verbuchen?

Daß West-Berlin das technische Abkommen unterzeichnete, geschah allein aus Gründen der Menschlichkeit. Hunderttausende von auseinandergerissenen Familien sollten nach zweieinhalb Jahren Gelegenheit erhalten, wenigstens für einige Stunden wieder beieinander zu sein. Ebenso eindeutig waren die Motive des Zonenregimes, nämlich politische Erpressung, das ganz allein und nichts anderes. Es zeigte sich rasch als ein Hohn, daß auch die SED von menschlichen Erwägungen sprach; der brutale Flüchtlingsmord zu Weihnachten, noch dazu nah bei dem am stärksten benutzten Durchlaß für Passierscheininhaber, muß auch dem letzten gutgläubigen, vertrauensseligen Träumer die Augen geöffnet haben.

Als einmal unterschrieben war, hat man sich auch offiziell nicht länger getarnt. Zonenpresse und -rundfunk triumphierten pausenlos: „Wir haben einen Staatsvertrag mit der Freien Stadt West-Berlin geschlossen! DDR-Dienststellen wurden auf West-Berliner Boden errichtet!"

Was Ulbricht will, ist Anerkennung seines Terror- und KZ-Regimes und die Isolierung West-Berlins als „dritter deutscher Staat". Das Wort und den Gedanken Wiedervereinigung soll es nicht mehr geben, im mitteldeutschen KZ soll eine Generation heranwachsen, die glaubt, die Welt habe sich mit der Zerstückelung Deutschlands abgefunden und habe sich mit ihren Unterdrückern aufs beste arrangiert. Und im Hintergrund dabei der Gedanke, daß der bisher vergeblich ausgesäte Haß gegen die „Kapitalisten, Faschisten und Militaristen" eines Tages doch Früchte trägt und man den Krieg wagen kann, der heute ausschließlich nur mit sowjetischen Waffen geführt werden könnte und — deshalb nicht geführt wird.

Die West-Alliierten haben dem Schritt des West-Berliner Senats zugestimmt, ebenfalls aus menschlichen Erwägungen; je deutlicher nun aber die Marschroute Ulbrichts wird, um so größer werden die Bedenken gegen weitere Passierscheinverhandlungen. So hat das Jahr 1964 mit einer tiefen echten Krise begonnen. Der Westen hat mit zwei elementar wichtigen Belangen zu rechnen, die miteinander unvereinbar erscheinen. Politik und rein menschliches Gefühl sind in Kollision geraten, zwei Faktoren, von denen der letztere in der Zeit vom 19. Dezember bis zum 5. Januar wieder einmal seine unberechenbare, unvoraussagbare Gewalt gezeigt hat.

Demonstration der Zusammengehörigkeit

Weil man bei allen weiteren Entscheidungen mit dieser Gewalt des Gefühls wird rechnen müssen, wollen wir die Bilder jener Tage noch einmal kurz beschwören.

Der Pulsschlag Berlins hämmerte in und vor den zwölf Schulgebäuden, in deren Turnhallen die Ost-Beauftragten in Postuniform unter westlichem Polizeischutz amtierten. Nachts formierten sich die Schlangen der Wartenden, mancher hat insgesamt 36 Stunden bei harter Winterkälte gestanden, bis er den Passierschein in den Händen hielt. Erst in den letzten Ausgabetagen normalisierte sich das Straßenbild, soweit man bei dem vom Zonenregime gehandhabten schleppenden und deprimierenden Verfahren von Normalisieren sprechen kann.

Es war nicht einfach so, daß nun Verwandte zu Verwandten wollten. Wie sie da standen, Mitternacht schon dreitausend, so wurde die Passierscheinausgabe eine Demonstration. Eine Flut von Telegrammen ging nach Ost-Berlin, den Besuchern voraus, und die Erregung und Bewegung die dort in den Wohnungen, den Straßen und Lokalen herrschte, brandete den Gästen entgegen. Die Welle brandete bis ins letzte mitteldeutsche Dorf. Man machte sich auf aus Thüringen, Sachsen, Mecklenburg zu Familientreffen in Ost-Berlin. Alle Züge dorthin waren überfüllt.

Die Ost-Berliner HO-Läden, vorsorglich und aus propagandistischen Gründen reichlicher mit Waren versehen, wurden gestürmt, man kaufte das Beste zur Bewirtung der Lieben von jenseits der Mauer.

Und endlich war es soweit, man fiel sich auf offener Straße schon weinend um den Hals, nach zweieinhalbjähriger Trennung, Großväter nahmen Enkel auf den Arm, schon zwei Jahre alt, die sie noch nie gesehen hatten, Eltern umarmten Kinder, die inzwischen geheiratet hatten, man lernte einen Schwiegersohn, eine Schwiegertochter kennen.

Aber dann kam, unvermeidlich, der erste verstohlene Blick zur Uhr. Und der zweite Die Zeiger schienen immer eiliger zu laufen. Um 24 Uhr würde der Passierschein abgelaufen sein, da half auch der Alkohol wenig, gegen das graue Gespenst der abermaligen Trennung. Man begleitete die Gäste zur Mauer, bis an den Rand des Todesstreifens. Die Tränen, die dort geweint worden sind, waren unaussprechlich bitter. „Vielleicht war es das letztemal im Leben", schluchzten die Alten. Die Jungen bissen die Zähne zusammen, und manch einer war so niedergeschmettert und verzweifelt, daß er wünschte, es hätte diese Passierscheine nie gegeben.

Das wird in die Geschichte eingehen, was sich in Berlin zwischen dem 19. Dezember 1963 und dem 5. Januar 1964 abspielte. Die große Demonstration des Zueinanderwollens, der Zusammengehörigkeit einmal. Dann aber die Abschiedsszenen an der Mauer, Dokumente, nein brennende Fanale des Leids und der Schmerzen, heraufbeschworen durch ein Regime der Unmenschlichkeit.

... Wenige von uns kommen gottlob einmal in die Situation, einen geliebten Menschen im Gefängnis oder gar im Zuchthaus besuchen zu müssen, auf Antrag und mit begrenzter, kurzer Sprechzeit. Das aber erlebten in Berlin Hunderttausende von Besuchern, Hunderttausende von Besuchten, insgesamt Millionen. Millionen von Wunden, auch wo sie vielleicht schon ein wenig verharscht waren, hat die Passierscheinaktion aufgerissen. Ihr Fazit: sie hat den Charakter des mitteldeutschen „Staates" deutlicher gemacht als die Mauer selbst.

Diese 15 Tage Sprechzeit für Gefangene, in denen es wohl Lachen gab, aber es war ein Lachen, mit dem man gegen Tränen ankämpfte. In denen es wohl Freude gab, aber die Freude war nur der Augenblick, in dem man unsagbares Leid vergaß.

Nur mit handfesten Argumenten der Politik ...

„Ein kleiner Schritt im Interesse der Menschen", so nannte der Regierende Bürgermeister von Berlin die Passierscheinaktion. „Daß wir unseren Weg weitergehen müssen, um der Menschlichkeit eine Gasse zu bahnen, steht für mich außer Zweifel ..." Aber wie? Die Erpresser von drüben haben es soweit gebracht, daß wir vor weiteren Entscheidungen die Menschlichkeit gegen die Politik, die Politik gegen die Menschlichkeit abwägen müssen. Unendlich schwer ist die Verantwortung, noch schwerer die Entscheidung. Darf man sich Erpressern beugen? Wird die unerbittliche Geschichte uns nicht schuldig sprechen, wenn wir einer noch so tiefen Gefühlsregung zuliebe eine Position unwiederbringlich aufgegeben haben, die für die Zukunft Deutschlands entscheidende Bedeutung hatte? Andererseits muß man aber auch mit dem Gefühl rechnen. Wenn das gleiche Gefühl Millionen erfüllt, gewinnt es eine Dynamik, die Geschichte machen kann, über alle Berechnungen und Voraussagen hinweg. Wir dürfen aber auch nicht auf die Zeit vertrauen. Das Sprichwort „Kommt Zeit, kommt Rat" ist in dieser Situation, im Angesicht der nackten Erpressung, nicht anwendbar, dumm, töricht.

Es bleibt die Einsicht, daß man mit dem KZ-Regime nicht mit den Argumenten der Menschlichkeit Politik machen kann, sondern umgekehrt: nur mit handfesten Argumenten der Politik wird es gelingen, der Menschlichkeit eine Gasse zu bahnen.



Oben: An der Oberbaumbrücke. — Unten links: Hunderttausende von Berliner füllten an den provisorischen Passierscheinstellen ihre Anträge aus. Hier in der Riesengebirgsschule in Schöneberg. — Unten rechts: Vor der gleichen Schule steht in den frühen Morgenstunden eine unübersehbare Menschenschlange. Die meisten der Wartenden haben die ganze Nacht bereits im Freien zugebracht. Erst mittags wurden die Passierscheinstellen geöffnet.

Die Berliner Kathedrale

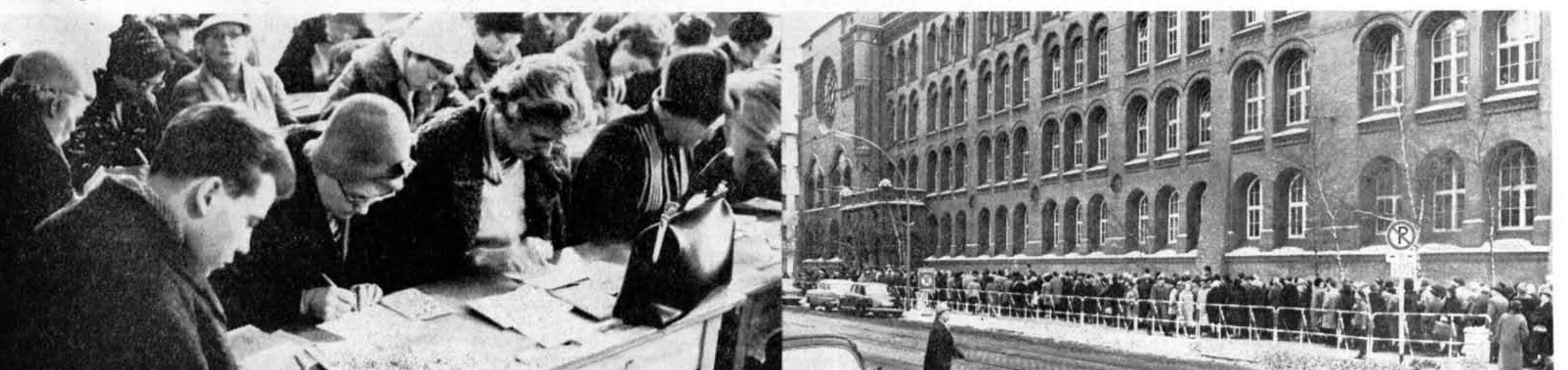
Volle elf Jahre brauchte man für den Wiederaufbau der im Kriegsjahr 1943 durch Fliegerbomben völlig zerstörten St.-Hedwigs-Kathedrale, der katholischen Bischofskirche der deutschen Hauptstadt, die heute im sowjetischen Sektor Berlins steht. Von der wechselvollen Baugeschichte und vom Neuaufbau berichtet recht fesselnd in Bild und Text das im Morus-Verlag, Berlin 41, erschienene Werk „Die St.-Hedwigs-Kathedrale in Berlin" von Heinz Endres (50 Seiten mit vielen Bilddokumenten, DM 4,80). Nach der Reformation gab es Jahrhunderte keine katholische Kirche in Berlin. Nur in den Gesandtschaften Frankreichs und des römisch-deutschen Kaisers durften Gottesdienste gehalten werden. Erst der „Soldatenkönig" Friedrich Wilhelm I. richtete in der Krausenstraße eine kleine Kapelle ein. Von seinen berühmten „Langen Kerls" waren zuzeiten mehr als die Hälfte Katholiken. 1745 — wenige Jahre nach dem Regierungsantritt Friedrichs des Großen — gab es 10 000 Glieder der katholischen Kirche in Berlin. Der große König verkündete: „Religionen müssen tolleriret werden" und stiftete auch den Baugrund für die spätere Hedwigskirche Unter den Linden. Stiftungen aus aller Welt ermöglichen das Vorhaben. Der große niederländische Baumeister Johann Boumann der Ältere, der u. a. auch das Palais des Prinzen Heinrich, das heutige Hauptgebäude der Universität, erbaute, schuf das Gotteshaus nach dem Vorbild des römischen Pantheon. Am Allerheiligentag 1773 vollzog der Ermländer Fürstbischof Graf Krasicki die Weihe. Patronin wurde die heiliggesprochene schlesische Herzogin Hedwig.

Als 1930 der erste Bischof von Berlin geweiht wurde, erhob der Papst die Hedwigskirche zur Kathedrale des Bistums. Die Bischöfe Schreiber, Bäres, Graf Preysing und Weskamm haben hier gewirkt und ruhen in der Krypta des erneuerten Gotteshauses.

— r.

Große Zeiten des Berliner Theaters

Von den Berliner großen Dramaturgen aus den Tagen vor dem Ersten Weltkrieg und aus den zwanziger Jahren ist der heute in Amerika lebende achtzigjährige Julius Berstl der einzige Überlebende. Was er in seiner „Odyssee eines Theatermannes" (Erinnerungen aus sieben Jahrzehnten) (Arani-Verlag, Berlin-Grunewald, 240 Seiten, DM 16,80) aus jenen Tagen zu berichten weiß, da die deutsche Hauptstadt wohl das bedeutendste Theaterzentrum der ganzen Welt war, ist sehr interessant. Es gibt kaum einen der großen Schauspieler und Regisseure aus den Tagen von 1900 bis 1933, die der Autor nicht sehr genau kannte. Sein Vater war u. a. lange Jahre erfolgreicher Direktor des Göttinger Stadttheaters. Er selbst wurde nach gründlichem Studium einer der engsten Mitarbeiter Victor Barnowskys vor allem am Berliner Lessingtheater, am Künstlertheater und anderen Bühnen. Er nimmt seinen alten Chef gegen die scharfe Kritik Kortners und Curt Goetz' in Schutz und hat dem gewiß eigenwilligen „Pappi Barnowsky" bis zum Tode in der Emigration die Treue gehalten. Mit einst sehr bekannten und heute schon manchmal halbvergessenen Bühnenautoren wie Georg Kaiser, Sternheim, Hasenclever u. a. hat der Dramaturg manche Erfahrungen gesammelt. Große Direktoren und Bühnenreformer wie Otto Brahm und Max Reinhardt stehen sehr lebendig vor uns. Den mächtigen Starkritikern jener Tage wie Kerr und Herbert Jhering steht Berstl kritisch gegenüber. Auch ihm blieb bei Hitlers Machtergreifung die Flucht ins Ausland nicht erspart. Vergessen hat er Berlins große Theaterzeit nie. Daß er manche Legende richtigstellt, immer neue Akzente setzt, scheint uns wichtig. Sein Buch ist ein wichtiger Beitrag zur Berliner Theater- und Kulturgeschichte, geschrieben von einem, der dabei war. Hier spricht einer der letzten Augenzeugen. — r.



Frieda Busch:

Zwischenspiel in Kussitten

Wir setzen mit dieser Erzählung die Folge der „Geschichten um Roseliese" fort. Die ersten Geschichten umfaßten das Leben des Kindes und späteren jungen Mädchens auf den elterlichen Gütern im Samland. Jetzt ist Roseliese schon verheiratet und erwartet das zweite Kind. Ein hartes Schicksal zwingt sie zur Trennung von den Eltern, die im Ersten Weltkrieg den Sohn verloren haben.

Der Abschied vom Samland, von Mülsen, Cranz und Laptau, der Abschied von der alten Frau Kempfer, dem „alten Kaninchen", war schwer gewesen. Und Roseliese war nach einer nicht leichten Operation bei Professor Stieda in Königsberg noch sehr elend.

Trotzdem hatte sie für den Umzug alles pakken müssen. Die Mutter, Frau Heister, hatte die Idee gehabt, nun der Sohn nicht mehr lebte, Roselie und ihrem Mann das Gut Kussitten zu übergeben. Aber es war keine klare Abmachung getroffen worden, es lag kein schriftlicher Vertrag vor. Als Otto vom Rhein ihn mit den Schwiegereltern hatte abschließen wollen, hatte Frau Heister dieses Ansinnen weit von sich gewiesen.

„Ihr seid doch unsere Kinder!"

Das junge Paar kam mit vollgepackten Möbelwagen in Kussitten an. Die kleine Brigitte hatte ihren Einzug schon vor vierzehn Tagen gehalten. Otto brachte sogar einen jungen Beamten mit. Mutter Heister quartierte das junge Paar in einem schönen großen Gästezimmer ein. Auch der junge Inspektor bekam sein Zimmer. Aber man sagte kein Wort davon, daß die Eltern, wie man es verabredet hatte, schon angefangen hatten, im Park ein kleines Haus für sich zu bauen oder daß sie das große Haus nun wenigstens zur Hälfte räumen wollten. Die Möbel wurden in die Scheune getragen, Kisten und Kasten standen auf dem Speicher.

Keine Verlautbarung über die Übergabe des Gutsbetriebes an den Schwiegersohn. Mutter Heister wirtschaftete in Küche, Keller, Hühnerstall und Garten. Vater Heister, und noch viel mehr der Onkel, versahen den Hof. Noch verhielt Otto sich abwartend. Er hatte durchaus nicht die Absicht, sich als fünftes Rad am Wagen um den Betrieb zu kümmern, um so mehr, als er so manches sah, was er ganz anders eingerichtet hätte. Andererseits lag es ihm fern, den Schwiegereltern weh tun zu wollen.

Der Onkel hatte von jeher eine Abneigung gegen Otto vom Rhein, den „feinen Herrn Leutnant", gehabt. Daß Otto einige Jahre in Bonn die Landwirtschaft studiert hatte, fand er vollends lächerlich. Leider gab er seine Ansichten den Leuten auf dem Hof, verächtlich murmelnd, zu verstehen. Der Inspektor zog sich taktvoll ganz in sein Zimmer zurück und beschäftigte sich mit Lesen und mit Rauchen.

Otto besuchte, um einen Leerlauf zu vermeiden, in Kobbelbude den bekannten, erfolgreichen Viehzüchter und dessen Schwiegersohn Zerrath in Jäger-Taktau, wo er ebenfalls manch eine Anregung gewann. Vor allen Dingen aber besuchte er seinen früheren Lehrherrn Dietrich Born in Dommelkeim bei Domnau, der die Kaltblutzucht einführte und den Zorn der Warmblutzüchter in ganz Ostpreußen auf sich lud.

„Zum Donnerwetter", sagte Born oft, „die leichten, edlen Trakehner sind schöne Pferde, aber was soll ich mit den Warmblütern auf meinem schweren Weizenboden bei der Beackerung anfangen?"

Wenn Otto abends oder am anderen Tage zurückkam, meinte er wohl befriedigt zu Roseliese:

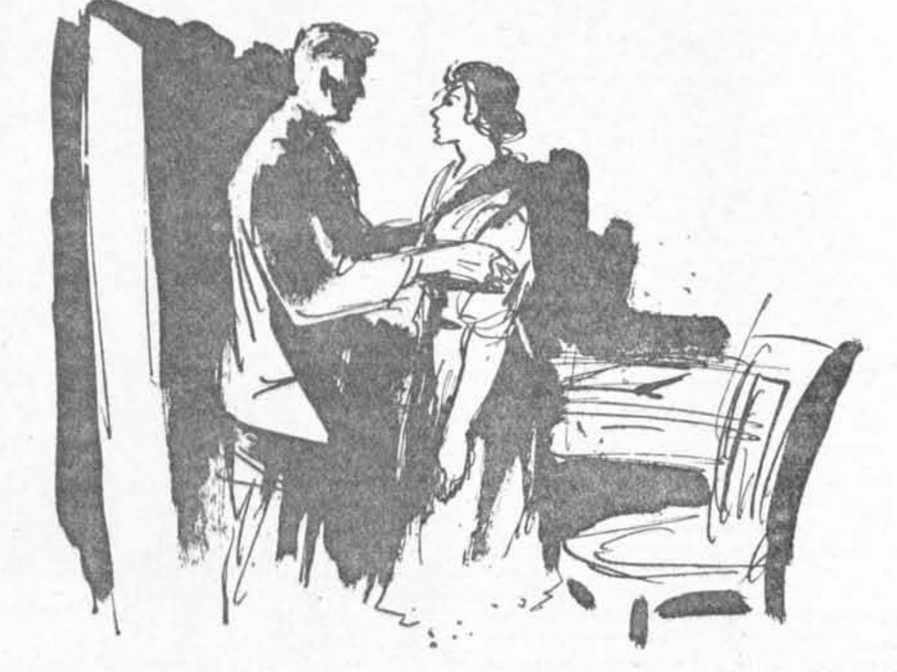
„Es sind ja für mich keine verlorenen Tage. Aber schließlich möchte ich ja nun doch anfangen können, die Sommersaat in die Erde zu bringen. Und zwar nach meinem eigenen Dafürhalten, nicht nach des Onkels Gewohnheiten. Und für dich wird es nun auch Zeit, zu wissen, wo unser zweites Kind geboren werden soll."

Roseliese ging immer noch an zwei Stöcken. Abends mußte sie sehr behutsam zu Bett gebracht werden. Oft biß sie dabei in die Kissen, um nicht vor Schmerzen laut schreien zu müssen. Es waren qualvolle Wochen, es war schwer, jung und schwerkrank immer zwischen ihrem Mann und ihren Eltern stehen zu müssen. Einmal hörte sie die Mutter mit Fremden flüstern

„Ja, das ist wohl so der Lauf der Welt. Die Jungen kommen und wollen sich ins warme Nest setzen. Die Alten sollen sehen, wo sie bleiben."

Diesen Zustand konnte und wollte Roseliese nicht länger ertragen. Weinend bat sie abends ihren Mann:

„Nimm's den Eltern nicht übel. Mutti weiß ja seit Hans Joachims Tod nicht mehr, was sie will. Vati wagt kein Wort zu sagen, weil er ihre Anfälle fürchtet. Mutti ist eben am Tode ihres Sohnes innerlich zerbrochen. Ich aber will für meine Kinder gesund sein! Ganz gesund, innen und außen! Laß uns weiter ziehen, Liebster. Bemühe dich, ein anderes Gut für uns zu finden."



Zeichnung: Erich Behrendt

„Man sagte mir von einer guten Pachtung im Kreis Angerburg. Etwa achthundert Morgen groß", überlegte Otto.

„Pachten? Keine eigene Erde haben?" fragte Roseliese traurig. „Aber wenn du meinst, es wäre gut für uns . . ."

So fuhr das junge Paar in den Kreis Angerburg. Von Kobbelbude bis zum Bahnhof war eine große Allee. Sie atmete schon Frühling. Aber die Wiesen standen noch, so weit das Auge reichte, unter Wasser. Von Königsberg fuhr man mit dem „Lahmen August" weiter, mit der Südbahn.

In Angerburg auf dem Bahnhof stand ein bequemer Tafelwagen, mit Füchsen bespannt, und vorne auf dem Sitz thronte Kutscher Reck in seinem blauen Mantel mit den blanken Knöpfen. Man fuhr über Thiergarten bis zur Thiergarten-Spitze, wo noch die Trümmer einer Ziegelei an den Krieg erinnerten. Nur der hohe Schornstein war stehen geblieben. Von hier aus hatte man einen weiten Blick über den langgestreckten Mauersee. Weiter ging's nach Pristanien und dann kam der Mauerwald.

Oh, und hier, unter gelbgrauem, altem Winterlaub, am Waldesrand, entdeckte Roseliese einen zarten, kleinen Zweig mit rosa Blütchen: Seidelbast! Diesen rosigen Frühlingsboten nahm Roseliese für ein gutes Omen.

Und dann war man in Stobben am Mauersee. Das Pächterehepaar nahm das junge Paar gastfreundlich auf. Es gab Kaffee und Kuchen. Danach führte der alte Pächter Otto und Roseliese durch die Ställe. Der Hof war gut eingebaut und machte einen stattlichen Eindruck. Im Kuhstall standen fünfundzwanzig Herdbuchkühe und viel Jungvieh, im Pferdestall sechs Gespanne, also vierundzwanzig Pferde. Für zwei Kutschpferde war Kutscher Reck verantwortlich. Sie standen in einem besonderen Stall. Die Schweine versorgte, noch neben seinen Schafen, der Schäfer Heinrich.

Während Otto dann noch über die Felder ging, um die Wintersaaten zu sehen, den Boden zu prüfen, wurde Roseliese von der Pächterin und der Gärtnerin durch den Garten und den Geflügelhof geführt. Es war alles in bester Ordnung. Als Otto und Roseliese genügend gesehen hatten, saßen sie noch eine Weile alle zusammen im Wohnzimmer.

„Ich verstehe nicht", sagte Otto zu dem alten Herrn, „warum Sie die Pachtung aufgeben wollen?"

„Die Leuteverhältnisse, Herr vom Rhein, die Verhältnisse zwingen mich dazu. Die haben mich mürbe gemacht."

„Hm."

„Sie sind noch so viel jünger als ich, vielleicht auch mehr mit der Zeit mitgegangen. Vielleicht sind Sie auch als Rheinländer anders eingestellt als wir Ostpreußen. Sie werden mit den Arbeitern vielleicht besser fertig werden."

„Da habe ich gar keine Bedenken."

Otto war fest entschlossen, die Pachtung zu übernehmen. Als er mit Roseliese wieder im Wagen saß, sagte sie:

„Ach, Otto, ich habe Bedenken. Es ist ein sehr großer Haushalt, und er ist so ganz anders aufgezogen, als ich ihn von zu Hause kenne. Mit Wirtin und Gärtnerin und zwei Mädchen. Für deine Buchführung ist ein Rendant da, der ebenso zum Haushalt gehört wie der der Inspektor. Alle vierzehn Tage kommt der Milchkontrolleur und braucht ein Zimmer für sich. Ohne Kinder sind wir dann immer acht bis neun Menschen zu Tisch. Und jeder einzelne ist älter als ich es bin!"

Otto tröstet sie:

„Denk mal an unser ‚altes Kaninchen', an die Frau Kempfer in Mülsen. Die war fünfzig Jahre älter als du, und es ging gut. Sie hatte Respekt vor dir."

„Weil sie mich gern hatte."

„Hier werden dich auch alle gern haben."

„Otto, und dann noch eine Sorge. Aber gerade in dieser Hinsicht verstehe ich ja so arg wenig, weil meine Eltern niemals Geldgeschichten mit mir besprachen. Sag mal, wenn du das Inventar, lebendes und totes, bar bezahlst, bleibt uns dann auch noch genügend Betriebskapital?"

„Etwas knapp wird es sein, aber es wird gehen."

„Hoffentlich."

Roseliese seufzte. Aber sie tat es in aller Stille. Manchmal dachte sie: Ach, du Zweiglein rosa Seidelbast, du blühtest so zart und so tapfer inmitten all der dürren Blätter. Auch ich will tapfer sein.

Und damit hatte sich das Schicksal der beiden entschieden. Sie übernahmen die Pachtung, trennten sich von den Eltern in Kussitten und zogen weiter:

Nach Stobben am Mauersee.

Die Schorrbahn

Sie war aus dem winterlichen Bild unserer Stadt Tilsit nicht fortzudenken. Es nützte nichts, daß die Hauswirte die Straße schnell säubern ließen. Sobald der Winter mit Frost und Schnee einsetzte, war auch die Schorrbahn da, diese von Kinderfüßen geschaffene Schiene aus Schnee und Eis.

Der festgetretene Schnee verlockte geradezu zum Schlittern. Die Kinder ließen sich ihre Schorrbahn auch nicht nehmen. Zuerst war es bei dem frisch gefallenen Schnee gar nicht so leicht und es ging ziemlich holperig, aber nach einigen Rutschern wurde die Bahn bald zum spiegelglatten Bahn, und die Kinder bemühten sich eifrig, ihre Schorrbahn zu verlängern.

Fast vor jedem Haus, mal direkt an der Mauer, mal im Rinnstein, war eine Schorrbahn zu finden. Jede Kindergemeinschaft rechnete es sich zur persönlichen Ehre an, wenn ihre Schorrbahn recht lang war. „Fremde Kinder" durften schlitternde Gäste sein. Ja, es wurde höflich gefragt und recht gönnerhaft gestattet. Allerdings nur, wenn jemand zum Gefragtwerden da war.

Es gehörte schon eine beträchtliche Übung dazu, um eine sechs oder acht Meter lange Bahn mit einem Rutsch zu bewältigen. Es wurde schon in sehr frühem Alter mit dem Training begonnen — wenn auch zunächst die Mütter die Kleinen über die Bahn zogen.

Besondere Freude und ziemliches Hallo gab es jedes Mal, wenn ein Erwachsener sich an einer Bahn versuchte. Die Achtung der Kinder stieg erheblich, wenn es ohne Unfall geschafft wurde. Sie sparten nicht mit Beifall, lachten aber auch herzhaft, wenn ein Großer sich unsanft auf seine vier Buchstaben setzte.

Als schwere Kränkung empfanden es die Kinder, wenn ein Hausbesitzer eine Schorrbahn radikal vernichtete, etwa durch Streuen von Salz. Und das war verständlich! Es kam aber nur selten vor, denn der Verkehr in unserer alten ostpreußischen Stadt war nicht so stark und der Gehsteig breit genug, um den Kindern die Schorrbahn und damit ihr Vergnügen zu lassen.

Franz Barkenings:

Wintertag war Freudentag

Im November, ja auch schon früher, hielt der Winter in unserer schönen Heimat seinen Einzug. Dem Wintertag, den ich hier schildern will, folgten noch hundert und mehr ähnliche Tage. Plötzlich über Nacht war der Winter da, in seiner ganzen Pracht und Herrlichkeit. Andererseits brachte er natürlich auch manche Unannehmlichkeit mit sich. Obwohl viele Vorbereitungen zur Linderung der Not getroffen waren, zeigte der Winter doch in kurzer Zeit seine Kraft, seine Gewalt, gegen die der Mensch mitunter hilflos war.

Trotzdem ist Ostpreußen ein Land, das den Winter liebte, das ohne Winter nicht denkbar war.

Ich will nun versuchen, solch einen Wintertag in meinem Heimatort zu schildern, obwohl ich schon dreißig Jahre von dort fort bin.

Der Frost hatte über Nacht derartig eingesetzt, daß Seen und Flüsse über Nacht zugefroren waren. Dazu setzte ein solches Schneetreiben ein, daß es kaum möglich war, die Wohnung zu verlassen. Der Winter war in seiner ganzen Pracht da. Schlitten und Schlittschuhe waren schon seit Tagen bearbeitet und startfertig gemacht worden. Was war über Nacht geschehen? Man stand voll Staunen und lauschte hinaus. Eine unheimliche Stille lag über dem ganzen Land. Meterhohe Schneewellen türmten sich auf dem Hofe. Man konnte das Wohnhaus zunächst nicht verlassen. Ein Ruf: „Alle Mann zum Schneeschippen!" weckte uns aus unseren kindlichen Träumen. Heute würde ich sagen: „Antreten zum Frühsport!" Diese Arbeit war aber notwendig, um in den Stallungen das Vieh mit Futter zu versorgen. In wenigen Minuten war es geschafft, das heißt ein Gehweg war hergestellt, der dann weiter zur Scheune und zum Holzschuppen verlängert werden mußte. So war dann eine Art von Schützengräben auf dem Hofe meines Vaters entstanden. Wie es bei dieser Arbeit zuging, bei der fünf Jungens beschäftigt waren, das kann man sich ja denken. Als nächste Aufgabe mußten wir uns für den Schulweg fertigmachen. Wege und Straßen zeichneten sich nur durch den Baumbestand ab. So weit man sehen konnte, lag die Welt weiß und weit vor uns. Aus der weiten Fläche hoben sich die Bauerngehöfte wie hingesetzte Puppenstuben ab. Wie schön war doch die Welt! Wie sollten wir bei solch einem Anblick dem Unterricht des Lehrers folgen? Mit Sehnsucht wurde die Pause, die Turnstunde erwartet. Was sich während einer solchen Stunde abspielte, das sollten wir unseren Kindern erzählen. Über die Beschäftigung in der Turnstunde gab es ebenfalls keine Debatte: Schneeballschlachten! Dafür war aber auch unser sportbegeisterter Lehrer zu haben, selbst dann, wenn die Pause über die vorgesehene Zeit hinaus ging. Es ging Klasse gegen Klasse, wobei die Jüngeren den Beistand des Lehrers hatten. Schneebälle wurden gefertigt, geknetet, durch die Wärme der Hände erhärtet, man konnte schon sagen, es waren fast Steine. Saß solch ein Schuß, dann merkte man es, ja, eine kleine Beule zeigte oft den Treffer an. Aber was macht das aus!

Hatten wir nicht auch noch was mit der Lehrersfrau abzurechnen? Doch. Sie hatte uns vor längerer Zeit zu einer Tracht Prügel verholfen. So konnte ja die Rache auch nicht ausbleiben. Als eines Tages wieder eine harte Schneeballschlacht entbrannt war, stand die Lehrersfrau hinter ihrem Fenster und verfolgte das Ganze wie ein Feldherr. Da — peng — und es war geschehen. Eine Schneekugel landete plötzlich in der Lehrerwohnung. Scheibe und Lehrersfrau waren verschwunden . . .

Fortan blieb der Beobachtungsposten unbesetzt. Uns blieben in jener Zeit manche Prügel erspart. Für die nächste Turnstunde stand Schlittschuhlaufen auf dem Programm . . . Auch hier stellte unser Lehrer immer wieder den Wettkampf in den Vordergrund. Das konnte uns schon recht sein. Deshalb ist es auch nicht verwunderlich, daß Ostpreußen seinerzeit so gute Eishockeyspieler hervorbrachte. Städte wie Königsberg, Rastenburg, Tilsit, Insterburg u. a. hatten in der Sportwelt internationalen Ruf.

Wir bedauerten es jedesmal lebhaft, wenn solch eine Sportstunde beendet war. Aber nach Schulschluß erwarteten uns noch andere Freuden. Der hoch verschneite Hof des Vaters mußte vom Schnee geräumt werden. Sollte einmal eine Wärmewelle dem harten Frost folgen (was aber selten der Fall war), dann konnte die Schneeschmelze bei solchen Massen unangenehme Folgen haben. Deshalb mußte der Hof gesäubert werden — wenn es mitunter auch nur für kurze Zeit war. Der Schnee wurde auf Schlitten geladen und auf einen Teich oder eine überschwemmte Wiese gebracht.

Hier trat dann wieder eine Sportgruppe in Tätigkeit: Hohe Schanzen mit einer Abschrägung zur Eisfläche hin wurden angelegt. Diese wurden mit Wasser begossen, dadurch wurden sie eishart. Die Eisfläche war durch den schneidenden Wind gesäubert. In einigen Fällen mußten auch Besen in Tätigkeit treten. Jetzt kamen die Rodelschlitten an die Reihe. Auf der größten Schanze versammelte sich die Dorfjugend, ohne auf die herrschende Kälte zu achten, zum Wettkampf. Hier wurde nicht nach Zeit, sondern nach der Länge der zurückgelegten Strecke gewertet.

Auch die Erwachsenen beteiligten sich an den Kämpfen, und unsere Freude war groß, wenn einer von ihnen kopfüber im Schneewall landete. Unentwegte machten mitunter die Abfahrt auf Holzklumpen. Auch sie brachten es bei großer Geschwindigkeit zu ansehnlichen Weiten.

Der Abend gehörte dann der erwachsenen Jugend, die sich mit Schlittschuhlaufen (Einzel- und Paarlauf) den Abend vertrieb. Auf den Paarlauf legte man natürlich das Hauptgewicht. Es war schon ganz schön, mit einem Marjellchen im Arm über die blanke Eisfläche zu gleiten, und das bei hellem Mondenschein! Sehr beliebt waren auch das Greifchespielen oder das Spiel „Wer fürchtet sich vor'm schwarzen Mann?" Spät wurde dann die Heimkehr angetreten. Das kräftige Abendessen, von der Mutter zubereitet, schmeckte nach solch einem abwechslungsreichen Tag besonders gut.

Es wäre nun mein Bericht nicht vollständig, wenn ich den Tag beschließen würde, ohne eine Fahrt mit dem Klingerschlitten zu schildern. Für groß und klein war es ein Festtag, wenn zum



Zeichnung: Manfred Igogeit

ersten Male der Klingerschlitten aus seinem Winterschlaf gerüttelt und zu seiner ersten Ausfahrt fertig gemacht wurde. Pelze und Pelzdecken wurden hervorgeholt. Sie leisteten gute Dienste gegen jede Kälte. Gab es was Schöneres, als warm verpackt im Schlitten eine Fahrt durch den Winter zu machen? Meistens führte solch eine Fahrt in den Wald. Der war durch den Winter zum Märchenwald verzaubert worden. Glokkengeläut und Peitschenknall gehörten dazu. Sobald sich Schlitten begegneten oder überholten gab es ein Lachen und Winken, das heißt wenn man die Hände aus der Pelzdecke herausbekam. Die Sonne lachte vom blauen Himmel herab und ließ den Schnee so hell blitzen, daß man die Augen schließen mußte. Trotz Kälte und Schnee, überall gab es fröhliche Gesichter, ja die ganze Umgebung war voller Fröhlichkeit. Das war schon ein Erlebnis eigener Art!

Oder gibt es Landsleute, die sich nicht mehr daran erinnern?



SIE FRAGEN – WIR ANTWORTEN

Die Briefe und Anfragen aus unserem Leserkreis häufen sich gewöhnlich um die Festtage. Hausfrauen, die ganz schnell noch das Rezept für den weihnachtlichen Gänsebraten haben wollten, ein fürsorglicher Ehemann, der seiner Frau zum Fest den heimatlichen Schmantschinken auf den Tisch bringen wollte — und so ging es munter fort. Einen großen Teil der Zuschrif en hat unsere Mitarbeiterin Margarete Haslinger inzwischen direkt beantwortet. Einige andere, von denen wir glauben, daß sie einen größeren Leserkreis interessieren, haben wir heute wieder einmal für Sie zusammengestellt.

Wir freuen uns ganz besonders, liebe Leserinnen und Leser der Frauenseite, wenn Sie uns mit Fragen nach heimatlichen Rezepten kommen. Und es ist erfreulich zu sehen, wie stark auch bei den jungen Hausfrauen der Wunsch ist, die alte ostpreußische Küche am Leben zu erhalten und ihre Familie mit heimatlichen Gerichten zu überraschen. Bitte, fragen Sie uns weiter nach allen Rezepten, die Sie gerne haben möchten.

Sieben Köpfe und keine Hilfe

... Ich hätte auch mal als Hausfrau eine Bitte an Sie. Könnten Sie mir wohl einen Rat oder Plan schicken, wie ich meinen Sieben-Personen-Haushalt führen kann? Die Essenszeiten und überhaupt unser Haushalt sind sehr unregelmäßig. Mein Mann beginnt seine Arbeit morgens um 5.30 Uhr. Mein Schwager (22 Jahre) muß um 6.30 Uhr aus den Federn. Eine schulpflichtige Tochter muß um 7.30 Uhr aus dem Haus. Mein einer Bub (Schulanfänger) muß zu verschiedenen Zeiten in die Schule. Dann habe ich noch zwei Kinder unter 6 Jahren, die bei mir zu Hause bleiben. So unregelmäßig wie das Gehen, ist das Kommen zu den Mahlzeiten. Unsere Wohnung besteht aus fünf sehr kleinen Räumen, die Zimmer sind 2 × 3 m groß, Badezimmer mit Kohlenbadeofen und WC. Das einzige, was ich an modernen Geräten in meiner Wohnung habe, ist ein Gasherd (zwei Monate alt, der erste in meiner zehnjährigen Ehe) und eine einfache Waschmaschine. Das ist alles. Jetzt hätte ich also gern gewußt, wie viel Haushaltsgeld ich im Monat verbrauchen darf.

Und bitte einen Magenfahrplan! (Innereien, Mehlspeisen, fettes Fleisch, Bratwürste, Bauchfleisch, billige Blutwurst, Milchspeisen sind bei meinen Männern und Kindern nicht gefragt.) Und wie mache ich es wohl, daß ich ein bißchen Zeit für mich habe. Mutter, Mann oder Tante habe ich noch nie als Hilfe gehabt ...

So schreibt eine verzweifelte Hausfrau und Mutter. Die Antwort dürfte viele Leserinnen interessieren.

Liebe Frau K., Sie stellen mir eine richtige Doktorfrage! Ich kann Ihnen erst raten, wenn ich weiß, wieviel Ihr Mann verdient, wieviel der Schwager abgibt und wieviel Kindergeld Sie bekommen und als Grundlage dazu den Mietpreis der Wohnung. Erst dann ließen sich Vorschläge für das Haushaltsgeld machen.

Mir scheint aber vor allem, Sie haben Ihre Familie richtig verwöhnt, indem Sie ihr alles abgenommen haben. Sie haben selbst nie Ansprüche gestellt, die in heutiger Zeit ganz selbstverständlich sind, wie z. B. Mithilfe der Männer im Haushalt, etwa beim Abwasch, Kohlentragen und Heizen, Straße fegen und dergleichen. Auch die Kinder müssen dazu angehalten werden.

Zweitens darf es in einem so großen Haushalt nie heißen: „Das esse ich nicht!" Wenn das die Großen sagen, plappern es die Kleinen selbstverständlich nach. Jeder muß essen, was auf den Tisch kommt. So viel kann keiner verdienen, daß es täglich nur Karbonade gibt — ganz abgesehen davon, daß das mehr als ungesund wäre und keinem mehr schmecken würde.

Als gute Hausfrau scheinen Sie morgens mit Ihrem Mann aufzustehen, um ihm das Frühstück zu machen. Machen Sie die Brote oder was er sonst mitnimmt, schon abends zurecht und stellen Sie ihm den Kaffee in einer Thermosflasche zurecht. Für den Schwager gilt das gleiche. Schonen Sie Ihre Kräfte und bleiben Sie solange liegen, daß Sie Ihre Schulkinder rechtzeitig fortbringen können. Wenn schon nicht die Männer — die anderen Familienmitglieder sollten morgens ein Müsli essen, das Sie am Abend vorher einweichen (Haferflocken mit Milch, Zucker und ein paar Rosinen drin). Am Morgen reiben Sie nur noch Äpfel hinein oder drücken ein bis zwei Apfelsinen dafür aus. Das ist äußerst gesund und hält viele Stunden vor. Zur Schule geben Sie kein Brot mit, sondern nur Äpfel oder Mohrrüben, auch eine Banane ist gut und preiswert. Zu Mittag gibt es dann nur eine leichte Speise aus Milch, Quark, Eiern oder eine Suppe mit viel Petersilie und vorher ein Stück Obst. Die eigentliche Hauptmahlzeit gibt es erst gegen Abend, wenn die Männer nach Hause kommen. Dann aber sollten alle zusammen essen. Sie dürfen nicht für jeden aufspringen und etwas aufwärmen. Das ist ungesund und nimmt den Appetit. Dringen Sie auf eine gemeinsame Abendmahlzeit zwischen 17 und 18 Uhr!

Ich schicke Ihnen eine Reihe von Essensvorschlägen der Deutschen Gesellschaft für Ernährung für die verschiedenen Altersstufen. Studieren Sie diese Pläne gut und versuchen Sie, Ihre Familie danach zu ernähren — vor allem sie davon zu überzeugen!

Eine gewisse Zeithilfe könnte für Sie ein Dampfdrucktopf bedeuten, bei dessen Benutzung Sie viel Zeit sparen. Sie können darin schnell für einen Spätkommenden etwas neu kochen — nur nicht aufwärmen!

M. H.

H. Müller-Dumont:

Ein Gericht Beetenbartsch

„Tachchen! Was gibt's zu Mittag?"

So lautete jahrelang unsere Begrüßungsformel, wenn wir mittags aus der Schule kamen — mehr als zwanzig Jahre ist das nun schon her. Hieß dann etwa die Antwort: „Beetensuppe!" oder — noch aufreizender in meinen Ohren — „Beetenbartsch!" dann war meine Reaktion mehr deutlich als wohlerzogen:

„Herrje, schon wieder?!" oder einfach kurz und unmißverständlich: „Oah!"

Ach ja, ich aß sie mit äußerst langen Zähnen, die guten Roten Beeten, und eines war mir klar: in meinem eigenen Haushalt würden sie jedenfalls nie auf der Speisekarte erscheinen!

Diesem Vorsatz blieb ich denn auch wirklich treu. In all den Jahren nach unserer Flucht aus Königsberg, in denen ich gleichwohl allerlei neue „Übersetzungen" für den heimatlichen Namen dieses mir so unerfreulichen Gemüses kennenlernte — sie reichten von schlichten „Rote Rüben" über „Randen" bis zu „Dootschen" — geriet dieses Gericht mir denn auch allmählich ganz in Vergessenheit.

Bis zum letzten Frühsommer. Da schenkten mir nette Nachbarn unter anderem einige Rote-Beeten-Pflänzchen. Mit leisem Schauder senkte ich sie in die Erde — sie wegzuwerfen, brachte ich nicht übers Herz. Auch verlangten meine noch nicht sehr ausgereiften gärtnerischen Fähigkeiten nach immer neuen Bewährungsproben.

„Wir brauchen sie ja nicht unbedingt selbst zu essen ..." dachte ich. „Und vielleicht werden sie auch gar nichts. Wo wir doch dieses Jahr so viele Drahtwürmer im Garten haben!"

Sie wuchsen und gediehen. Ein paar der schönsten Salatpflänzchen sanken unter den tödlichen Bissen der verruchten Drahtwürmer dahin; auf den zum erstenmal wohlgeratenen Blumenkohl stürzten sich Legionen ekelhafter schwarzgrün gestreifter Raupen — aber die Roten Beeten standen da und sahen fett und prächtig aus, und die Nachbarn lobten sie.

Und eines Tages war es dann soweit. „Schließlich — wozu hab' ich sie denn gepflanzt ...?" Ich grub sie aus und bereitete sie zu, wie das Gesetz — sprich Doennigs Kochbuch — es befahl.

„'s is das?" fragt der fünfjährige Christoph mit krauser Nase. „Das riecht so komisch!"

Ach ja — wie riecht es doch?

Ein bißchen streng, ein bißchen süß ... Plötzlich bin ich weit fort, wieder zu Hause in Königsberg. In der Küche brodelt Beetenbartsch, im spätsommerlichen Garten reifen die Äpfel an den jungen Obstbäumen; am Rand der sonnigen Terrasse nicken samtrote und weiße Löwenmäulchen im kühlen Ostwind. Jenseits des Ratshöfer Parks, der an den Mai- und Juniabenden vom Gesang der Sprosser erfüllt war, steht auf dem schiefergrauen Dach der Kunstakademie das große Storchennest jetzt schon verlassen — ein dicker Kloß von Heimwehtränen sitzt plötzlich in meiner Kehle.

„Das ist ganz was Feines", höre ich mich dann zu meinem Jüngsten sagen, „Beetenbartsch! Das gab's oft bei uns zu Hause, weißt du — damals in Königsberg ..."

Fleischpastete

Frau Elfriede Damerau, jetzt Hannover, schreibt: Für eine Anfang nächsten Jahres stattfindende Festlichkeit hätte ich gern das Rezept für eine Fleisch-Herrentorte. Könnten Sie es wohl bitte einmal veröffentlichen?

Frau Damerau meint vermutlich eine Fleischpastete, die kalt gegessen wird und zu einer Festlichkeit als Vorgericht oder für ein kaltes Büfett sehr geeignet ist. Ich lasse zwei ausgezeichnete Rezepte folgen, die natürlich auch vereinfacht werden können.

Schinkenpastete. Sie stammt aus dem Ermland und steht in meinem alten handgeschriebenen Sammel-Rezeptbuch mit dem Vermerk: Geheimrezept der Familie XY, 1882. Ich gebe es im Original wieder, weil es immer amüsant ist, mit welchen Mengen man früher rechnete, selbst wenn das Rezept den Vermerk trägt FÜR 18 PERSONEN.

Ein Schinken wird weich gekocht (5 bis 6 Stunden). Dazu 4 Pfund derbes Kalbfleisch aus der Keule, 2 Pfund fettes Schweinefleisch, 4 Milchbrote (in einer halben Flasche Weißwein aufgeweicht). Den Schinken einen Tag vorher kochen. Er darf nicht zu weich werden, damit man gute Scheiben schneiden kann. Das Schweinefleisch wird in Würfel geschnitten, mit einer Flasche Weißbier, einigen Zwiebeln und Mousserons halb gar geschmort (eine Stunde), dann das in Würfel geschnittene Kalbfleisch dazugegeben und alles noch eine Stunde leise gekocht. Salzen. Die Brühe muß sämig sein, kräftig und recht schmackhaft. Das Fleisch muß auf einem Durchschlag abtropfen und wird abgekühlt durch den Fleischwolf gedreht. Ist das Schweinefleisch nicht gehörig fett, kann man von dem Schinkenfett dazugeben. Der abgelaufene Saft wird mit 4 Eigelb und 4 ganzen Eiern vermischt, dazu die eingeweichte Semmel, das Fleisch, feines Gewürz, Nelken, Pfeffer, Muskatblüte, Salz, feingewiegte Morcheln oder Trüffeln, auch Champignons, Perlzwiebeln. Gut abschmecken. Eine Tortenform wird mit Papier ausgelegt, mit dem Schinkenfett ausgestrichen. Dann legt man einen Finger dick Farce hinein, darüber eine Schicht dünne Schinkenscheiben, Farce, Schinken, bis die Form gefüllt ist. Mit gefettetem Papier bedecken und im Ofen eine Stunde backen. Halb abgekühlt stürzen und später mit Fleischgelee (Jus) belegen. Man reicht dazu Weißbrot und Butter.

Ich besinne mich, daß in meinem Elternhause schon kein Schinken mehr zu der Pastete gekocht wurde, sondern vom Fleischer guter gekochter Schinken gekauft wurde.

Kalte Pastete von Wild. Man kann dazu verwenden: Hirsch, Damwild, Reh, Wildschwein, Hasen, Kaninchen und Wildgeflügel. Ich empfehle dazu Wild einheimischer Jagd zu nehmen das gut abgehangen ist und nicht so trocken und sofort nach dem Erlegen in die Tiefkühlung gekommen ist wie etwa überseeische Hasen (um die es ja einigen Wirbel gegeben hat).

Für vier Personen: 500 Gramm Wildfleisch, 50 Gramm Weißbrot geschält, 90 Gramm Sardellen (gewaschen und entgrätet 65 Gramm), 65 Gramm Schalotten, 65 Gramm Butter, 1 Ei, 2 Eigelb, Pfeffer, Salz, 2 Eßlöffel Bratenjus (gibt's beim Fleischer), 125 Gramm kleine fette Speckwürfel, 125 Gramm geriebener Parmesankäse, 2 Eischnee, nach Belieben Pilze.

Das Weißbrot wird in Wasser eingeweicht und ausgedrückt, das saftig gebratene Fleisch durch den Fleischwolf getrieben. Man kann auch Bratenreste verwenden. Die Sardellen werden gewaschen und fein gewiegt, ebenso die Schalotten, die man in der Butter anschwitzt. Von dem Ei und 2 Eigelb wird in der gleichen Butter ein feines Rührei gemacht, das Weißbrot dazugegeben. Man rührt alle Zutaten mit dem Fleisch fein, gibt die Speckwürfel, den Parmesankäse und den Eischnee zuletzt dazu. Man kocht die Pastete im Wasserbade eine Stunde lang oder bäckt sie im Ofen. Nach dem Stürzen und Erkalten garniert man mit Fleischjus, das man mit Madeira abgeschmeckt und mit zwei bis drei Blatt Gelatine gesteift hat.

M. Haslinger

Schwarzsauer und Füllhecht

Frau Lore Wenk, jetzt Kassel, schreibt:

Liebes Ostpreußenblatt, ist es dir wohl möglich, die Zubereitung von Schwarzsauer und Füllhecht, echt ostpreußisch, zu bringen? Ganz bestimmt würden viele junge Frauen dafür dankbar sein.

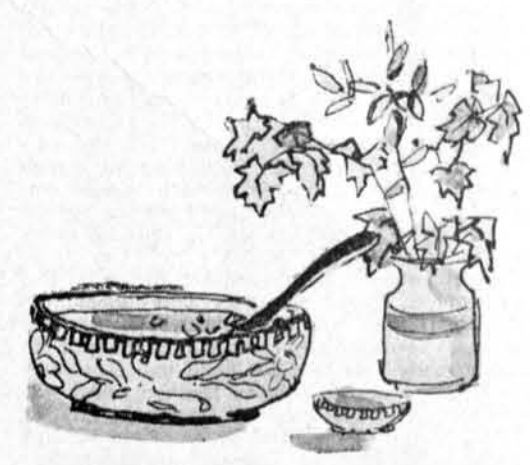
Ja, die Rezepte geben wir gern — aber wo gibt's im Westen so schöne große Hechte, wie wir sie kannten, und wo ist eine Gänseschlachterei, in der man Gänseblut bekommt?

Zum *Schwarzsauer* putzte man das Gekröse — schon hierbei wird es Schwierigkeiten der Verständigung geben, denn wer kennt hier Gekröse? Der Kopf wird vom Halse abgehackt, die Augen ausgestochen, der Schnabel abgehackt. Die Füße werden gebrüht und abgezogen. Die äußere und innere Magenhaut werden abgezogen, die Leber wird nicht mit verwendet. Das ganze Gekröse wird leicht angebräunt, mit Wasser befüllt und kleingeschnittenes Suppengemüse zugegeben. An Gewürzen Salz, fünf Gewürzkörner, eine Zwiebel, Majoran.

Wenn das Gekröse nach zwei bis drei Stunden weich ist — je nach Alter des Federviehs nimmt man die Hälfte der Brühe und kocht darin je 125 Gramm getrocknete, nachtüber eingeweichte Birnen, Äpfel und Pflaumen weich. Man setzt noch ein Stückchen Zimt, eine Nelke und etwas Apfelsinenschale als Würze zu. Jetzt rührt man $^1/_4$ Liter Gänseblut ein, bindet mit Mehl und schmeckt mit Zucker, Salz und Essig ab. Inzwischen hat man von 125 Gramm Mehl Klöße gekocht. Das Schwarzsauer wird in eine tiefe Schüssel gelegt, die Mehlklöße darauf gegeben, das weiche Gekröse gibt man daneben. Man kann auch die ganze Gänsebrühe nehmen und das Ganze mehr als Suppe servieren.

Gefüllter Hecht. Man gebraucht dazu einen großen Hecht von etwa zwei Kilo und einen kleineren, $^1/_2$ Kilo schweren, den man abzieht und entgrätet. Das Fleisch wird durch die Maschine gedreht. Man macht eine Farce aus dem Hechtfleisch, eingeweichten, ausgedrückten Brötchen, Ei, Salz, Petersilie. Die Lebern werden kleingeschnitten eingemischt. Der große Hecht wird geschuppt und von innen her das Rückgrat und die großen Gräten herausgeschnitten. Man füllt den Hecht mit der Farce, schlägt die Bauchseiten über und umwindet ihn mit einem Bindfaden. Man kocht in einem langen Topf — früher hatte man verschiedene Fischkessel-Suppengemüse, Lorbeerblatt, Pfeffer und Gewürzkörner mit nur soviel Wasser, daß der Fisch halb bedeckt sein wird. Man legt ihn in die kochende Brühe und läßt ihn vorsichtig ungefähr 30 Minuten ziehend kochen. Wir legten früher einige Kaulbarsche mit in die Brühe, das machte den Geschmack so schön kräftig. Man legt den Fisch vorsichtig auf eine Schüssel und garniert ihn mit Petersilie und Zitronenachteln. Aus der Fischbrühe macht man eine holländische Soße oder verändert sie mit Champignons oder Kapern. Zu Hause gehörten unbedingt Krebsschwänze, gefüllte Krebsnasen dazu und eine echte Krebssoße. Das sollen wir jetzt mal versuchen!

M. H



Ein Wandern durch ostpreußisches Land

„Die Tagung in Bad Pyrmont war voll von tiefen, nachhaltigen Eindrücken. Fast möchte ich sagen, es war ein Wandern durch das geliebte ostpreußische Land ..." so schrieb Frau Zochtrons an Hanna Wangerin, die im November den 6. Frauenarbeitslehrgang im Ostheim durchführte.

Wanderung durch das geliebte ostpreußische Land — man kann diese Tage wirklich so bezeichnen. Diese Wanderung schloß — wie jede Wanderung — alles ein: Fröhlichkeit, Unbeschwertheit, Überraschungen, seltene und erlebnisreiche Augenblicke, aber auch die des Schmerzes, des Ernstes. Da waren das Lied, das Wort, Musik und Bilder, Brauchtum und Ausstellungen — das alles führte uns in unsere unvergessene Heimat.

Abzuwägen, was am schönsten war, ist nicht ganz leicht. Es ist wohl auch müßig, denn alles zusammen gehörte ja eben zur Wanderung. Nichts möchte man rückschauend missen. Nicht die tägliche morgendliche Liederstunde, die uns fröhlich und unbeschwert vereinte. Nicht die zur Besinnung aufrufenden Sprüche zur Mittag- und Abendmahlzeit. Ohne Zweifel gehörte zu den erlebnisreichsten Augenblicken der Musikabend des Hamelner Sing- und Spielkreises, der Lieder aus der Heimat sang und Gedichte und Erzählungen brachte. Ich habe diesen Singkreis bereits das dritte Mal im Ostheim gesehen und gehört und jedesmal war diese Stunde für mich ein Höhepunkt — eine erlesene Feierstunde.

Der Lichtbildervortrag „Agnes Miegel erzählt aus der Heimat" versetzte uns in unsere einstige Hauptstadt Königsberg. Wir standen in der Altstadt, auf der Lastadie, auf dem Schloßhof, vor dem Dom und dem Kantgrab, das die Sowjets auf der gleichen Stelle belassen haben. Wir sahen unseren herrlichen Samlandstrand, die Dünen — wer hat nicht dort einmal gestanden, wem ist dies nicht ein unverlierbares Erlebnis geworden? Wir hörten von den letzten Tagen des Aufenthalts von Agnes Miegel in Königsberg vor ihrer Flucht nach Dänemark, und daß sie am allerletzten Tag noch einen Gummibaum geschenkt bekam, der dann seine besondere Geschichte hatte.

Wir sahen unsere Friedhöfe in Ostpreußen, überwuchert von hohem Unkraut, und anschließend deutsche Friedhöfe in Frankreich, Italien, Finnland, Dänemark. Wir hörten, daß Jahr für Jahr junge Menschen freiwillig dort hinfahren, daß sie oft in ihrer Urlaubszeit die Gräber in Ordnung bringen. Wir erfuhren, daß durch diese Arbeit und die Begegnung mit der Jugend aus jenen Ländern etwas Neues innerhalb dieser jungen Generation heranreift, was auch uns die Hoffnung geben kann, daß das Verständnis für unser dreigeteiltes Vaterland wächst.

Von Menschen aus dem Volke gesprochene und gesungene, auf Tonband aufgenommene ostdeutsche Märchen und Lieder wurden vorgeführt. Damit wurde gezeigt, daß Menschen sich um die Erhaltung auch dieses ostdeutschen Kulturgutes bemühen. Die Ausstellungen, die wohl niemand bei den Arbeitstagungen missen möchte und die unserer Bundesfrauenleiterin viel Arbeit verursachen, zeigten ostpreußisches Kunsthandwerk: Bernstein verarbeitet mit Silber zu Armringen, Ketten, Nadeln, dann Webarbeiten verschiedenster und schönster Art, Keramik-Vasen, Kacheln und anderes mehr.

Zu den nachhaltigsten Eindrücken gehören auch die Berichte zweier ostpreußischer Frauen, die vor kurzem aus Ostpreußen, eine aus der Gegend von Nikolaiken und die andere aus dem Kreise Rastenburg, in die Bundesrepublik gekommen sind. Bei diesen Berichten war es sehr still im Saal. Jeder von uns war von dem Gehörten, das den Lebensabschnitt nach dem Zusammenbruch bis zum Herauskommen dieser beiden Frauen umfaßte, tief bewegt. Beide zeigten, wie es zunächst fast unmöglich schien, sich das Nötigste zum Existieren zu verschaffen, wie langsam und unter schwerer Arbeit, vielen Ängsten, Nöten und Traurigkeiten ein Anfang gefunden wurde. Die Lebensbedingungen wurden kaum leichter, sondern durch die vor kurzem eingetretene Verteuerung der Lebensmittel, des Brennmaterials, Erhöhung der Miete und vieles andere mehr sind sie schwer und hart. Auch wir, die wir hier wohnen, haben unser Leid, unser Schicksal gehabt. Aber als wir die schweren Monate nach dem Zusammenbruch hinter uns hatten, haben wir ungleich leichter unsere Lebensexistenz aufbauen können — und wir waren frei in unserem Denken, unserm Tun. Was alles bedeutet, ermißt man wieder in solcher Stunde, in der zwei ostpreußische Frauen ihren Schicksalsweg in einfachen Worten schildern.

Die Erlebnisberichte aus Ostpreußen und weitere soziale Berichte haben jede von uns dazu aufgerufen, sich noch mehr im sozialen Bereich einzusetzen.

Wer von den Teilnehmern vorangegangene Arbeitstagungen mitgemacht hatte — der weitaus überwiegende Teil nahm zum erstenmal an einem Lehrgang teil — der konnte feststellen, daß Hanna Wangerin das sechstägige Programm diesmal anders gestaltet hatte. In den Vordergrund war diesmal die praktische Arbeit gestellt. Das wurde von uns allen dankbar begrüßt. Wunsch und Bitte wurden ausgesprochen, diese Ausrichtung der Programmgestaltung beizubehalten, ja sie zu erweitern, zu vertiefen. So wurde etwa auch der Wunsch laut, einen Webkursus bei der von dem Geschäftsführenden Vorstandsmitglied Egbert Otto in Aussicht gestellten dritten Arbeitstagung pro Jahr für uns Frauen einzulegen.

Nach einer Einführung in Sprache und Dialekt folgte eine praktische Arbeit am Tonbandgerät. In Gruppen wurde Sprechen, Auftreten und Aufbau des Vortrags geübt. Ein Tonbandgerät kontrollierte die Übungen, denen sich jede Teilnehmerin unterziehen mußte. Eine ganz neue praktische Hilfestellung wurde hier zum ersten Male geboten — daß sie Erfolg hatte, bewies die eifrige Mitarbeit aller. Diese Hilfe — so meine ich — wird nachwirkend zur Stärkung des Selbstvertrauens des einzelnen dienen.

Besonders wertvoll für uns Frauengruppenleiterinnen war auch die Besprechung der Gruppenarbeit. Hanna Wangerin und Erwin Rogalski (Heimatpolitisches Referat) wiesen auf das bei der Geschäftsführung vorhandene Arbeitsmaterial hin, auf die von der Abt. Jugend und Kultur herausgegebenen Hefte wie „Erhalten und Gestalten", „Nun kommt für uns die schöne Zeit", „Koddrig und lustig!" und andere mehr. Diese hübschen Hefte bringen eine ganze Reihe von Vorschlägen für alle Feiern im Jahre. Mir haben sie schon oft verholfen, einen Frauengruppenabend zu gestalten! Eingehend wurde auch über die Einrichtung und Gestaltung von Schaukästen gesprochen und was alles dazu beitragen könnte, unser Anliegen der Öffentlichkeit näherzubringen. Dazu gehöre etwa das Auslegen unseres Ostpreußenblattes in ärztlichen Wartezimmern und anderen Institutionen, die Einladung der örtlichen Presse zu den landsmannschaftlichen Veranstaltungen und die Aufnahme und Pflege der Verbindung zu einheimischen Kreisen.

Ein reiches und abwechslungsvolles Programm ist uns in den sechs Tagen geboten worden. Die politischen Vorträge haben erneut klargemacht, daß wir alle zum äußersten Einsatz für unsere große gemeinsame Aufgabe aufgerufen sind und bleiben.

Eva Rehs

Ein Schneemann mit Regenschirm

Eine kleine Liebesgeschichte aus Treuburg

Von Hans-Joachim Czerwonka

Winter in Masuren.

Schneeversunkene Wälder, spiegelglatt zugefrorene Seen und kilometerweite, weiße Einsamkeit. Die TREUBURG-GARBASSER Kleinbahn hatte spürbare Mühe, ihre knietief eingeschneiten Stationen pünktlich zu erreichen. Ich war ein paar Tage lang bei Tante Malchen in BITTKEN zu Besuch gewesen und fuhr nun mit dem Frühzug wieder nach Treuburg zurück. Eng eingezwängt zwischen Eierkörben, Butterbalgen, prall gefüllten Säcken und umfangreichen Taschen, stand ich mitten im Abteil, während die Eigentümer der Gepäckstücke auf den langen, schmalen Holzbänken saßen, und ihre laut miteinander geführten Gespräche keinen Zweifel daran ließen, daß sie all ihre Schätze auf dem Treuburger Markt verkaufen wollten.

In BILLSTEIN, LEHNARTEN und DOMBROWSKEN stiegen jedes Mal noch ein Dutzend Menschen dazu, und es wird mir immer ein Rätsel bleiben, wo und wie sie einen Platz im Zug gefunden haben mochten. Mit der trostvollen Gewißheit, daß wir ja nur noch in STOBENORT, SEEDRANKEN und LIEBCHENSRUH anhalten würden, machte ich mich schicksalergeben immer noch ein wenig schmaler, und hatte genug zu tun, um dabei nicht unversehens auf dem Schoß eines masurischen Madamchens zu landen.

Schnaufend ratterte die Kleinbahn durch den großen Seedranker Bogen, da hörte ich unmittelbar hinter mir ein seltsam schepperndes Geräusch und gleich darauf einen unterdrückten Aufschrei. Als ich mich umwandte, sah ich eine blonde Marjell, die in der Kurve das Gleichgewicht verloren haben mußte und unglücklicherweise in einen vollen Eierkorb gestürzt war. Alle Mitreisenden, die den Vorgang beobachtet hatten, lachten natürlich herzlich. Doch ihre Schadenfreude wurde wenige Minuten später von einer keifenden Frauenstimme übertönt, die der Besitzerin des Korbes angehörte.

Auch ich konnte nur mit Mühe ein Schmunzeln unterdrücken, weil ich in der Marjell zu meiner großen Überraschung eine langjährige Schulfreundin wiedererkannt hatte.

„Hallo Christa!" rief ich. „Was machst du denn für tolle Kunststücke?" Bei diesen Worten streckte ich beide Hände aus, um ihr behilflich zu sein.

Auch Christa hatte mich erkannt. Die Scham über ihre unglückliche Lage schien gerade dadurch ins Grenzenlose gewachsen zu sein. Sie übersah bewußt meine hilfsbereiten Hände, raffte sich alleine wieder auf und flüchtete mit verzweifelter Kraftanstrengung durch die dicht an dicht stehenden Menschen, aus dem Blickfeld. Dabei kam ihr der Umstand sehr gelegen, daß die Kleinbahn inzwischen auf dem Treuburger Bahnhof angekommen war.

Die wortreiche Schimpfkanonade der Bäuerin war mittlerweile in Wehklagen umgeschlagen: „Acheu, acheu, Menschke, meine schönen Eierchen!" jammerte sie. Als man sich daraufhin im Abteil nach der blonden Marjell umschaute, war die längst außer Reichweite. Auch ich hatte es irgendwie eilig, den Ort der Handlung zu verlassen. Da entdeckte ich auf dem Boden, genau an der Stelle, wo Christa Wolzin gestanden hatte, einen Schirm, einen Regenschirm, dessen zierliche Bernsteinkrücke mir sofort bekannt vorkam. Hoppla', dachte ich, ,das nenne ich einen Fingerzeig des Schicksals', hob den Schirm rasch auf und verließ dann, ohne mich noch einmal umzusehen, ebenfalls den Zug.

Auf dem Bahnhofsvorplatz war meine Schulfreundin natürlich auch nirgendwo mehr zu erspähen. Darum eilte ich schnurstracks die Bahnhofstraße hinauf nach Hause. „Kommt Zeit, kommt Rat!" pflegte Onkel Otto immer zu sagen. So versteckte ich den Regenschirm erst einmal vorsorglich unter meinem Bett, packte meinen kleinen Koffer aus, frühstückte ohne Eile und bestellte vor allen Dingen sehr ausführlich die mir aufgetragenen Grüße aus Bittken. Schließlich aber brannte es mir doch unter den Fußsohlen. Ich schützte großes Interesse am Marktgeschehen vor, schlüpfte durch den schmalen Gang, der die NIKOLOWIUS-Häuser miteinander verband, und spazierte gemächlich über die Rennbahn. So nannten wir den breiten Bürgersteig rund um das Marktviereck.

Von Zeit zu Zeit blieb ich stehen, schaute durch die großen Schaufensterscheiben beim KOLONIAL-REGGE, beim WÄSCHE-NITSCH, beim HAUSHALTS-DROSSEL und beim TEXTIL-SCHREIBER, lief ein Stückchen die Deutsche Straße hinunter, um beim MILCHGESCHÄFT HEIN einen forschenden Blick zu riskieren, und vergaß auch nicht bei den Aushangkästen der TREUBURGER LICHTSPIELE im KÖNIGLICHEN HOF nach Christa Umschau zu halten.

Die Geschäfte waren mit Kunden vollgepfropft und auf dem großen Platz kribbelte und krabbelte es unübersehbar durcheinander. In dicke Pelze gehüllt, mit wärmenden Pudelmützen auf den Köpfen und in flauschig gefütterten Stiefeln, hockten die Bauersfrauen hinter ihren Tischen und boten ihre frostklammen Waren an. Die Männer standen mit langen Mänteln, die fast bis zum Erdboden reichten, Pfeifen paffend, auf knorrige Eichenstöcke gestützt, und rieben sich die blaugefrorenen Finger oder tätigten durch feste Handschläge alle Käufe und Verkäufe des Tages. Dahinter standen ihre großen und kleinen Schlitten, mit denen sie glöckchenklingend teilweise sogar von KRUGLANKEN, GOLDAP und LYCK hierher gekommen waren. Unter dicken Wolldecken dampften ihre ausgespannten, schweren Pferde, fraßen fleißig Hafer, wieherten durcheinander und scharrten ungeduldig mit den Hufen im festgestampften Schnee.

Es wäre schon ein großer Zufall gewesen, wenn ich Christa Wolzin hier getroffen hätte. Zumal ich annehmen konnte, daß sie heute überhaupt nicht aus dem Hause gehen würde, um unter keinen Umständen der zeternden Frau aus dem Kleinbahnabteil wieder in die Arme zu laufen. Natürlich hätte ich einfach zur LEGA hin unterspazieren, am Legasteg Nr. 1 an der Tür klopfen und der Marjell mit ein paar höflichen Worten den Schirm überreichen können. Aber meine Phantasie hatte nun schon seit Stunden versucht, aus dieser Angelegenheit mehr Kapital zu schlagen.

Inzwischen hatte es erneut zu schneien begonnen. Sanft und behutsam tanzten abertausend Flocken lustig um die Köpfe der Menschen auf Markt und Straßen. Überall waren Schirme aufgespannt, Säcke ausgebreitet und Tücher umgebunden worden. Dann aber war vom See her Wind aufgekommen. Der wirbelte den herabfallenden Neuschnee so wild durcheinander, daß man bald schon keine Hand mehr vor Augen sehen konnte.

Ja, und da hatte ich plötzlich eine Idee, eine faszinierende Vorstellung von der Art und Weise, wie ich der Marjell den Schirm zurückbringen wollte. Raschen Schrittes bog ich beim BÄCKER CZAPLINSKI um die Ecke und lief durch den Torweg in der WASSERGASSE schnell nach Hause.

Am Abend des gleichen Tages packte ich alle möglichen Requisiten in eine große Tasche und schlich mich still und heimlich wieder fort. Es gelang mir auch zum Legasteg zu kommen, ohne einem Menschen zu begegnen. Als ich mich umschaute stellte ich fest, daß die Lichter im Haus Nr. 1 schon erloschen waren. Nur der Mond lugte über den spitzen Giebel und spendete mir für mein geplantes, sehr geheimnisvolles Werk genug Helligkeit.

Rasch rollte ich erstmal drei dicke Schneekugeln zusammen und türmte sie kunstgerecht unmittelbar vor Christas Haustür übereinander. Danach nahm ich eine Wurzel, einen verbeulten Hut und einige Eierbriketts aus meiner Tasche und zauberte mit geschickten Handgriffen den flottesten Schneemann meines Lebens daraus. Als krönenden Endeffekt steckte ich dem Flockenonkel dann Christas Schirm in die weiße Brust, und zwar so, daß er aufgespannt die schwungvollen Formen bis zum nächsten Morgen vor Neuschnee bewahren würde. Abschließend schaute ich mir die Schneeschöpfung noch einmal an, lachte und trollte mich zufrieden nach Hause zurück. Mit den Gedanken an die blonde Marjell und ihre sicherlich erstaunten Augen, wenn ihr am anderen Morgen der Schneemannkavalier den Schirm zurückgab — mit diesen angenehmen Gedanken schlief ich ein.

Schon zwei Tage später war mir das Glück gnädig. Als ich am Landratsamt vorbei zum Treuburger See spazierte, um dort mit einigen Freunden Schlittschuh zu laufen, traf ich Christa Wolzin. Blond, rotwangig, in einem hellblauen Wollburger See spazierte, um dort mit einigen Freunmantel mit kleinem, weißem Kragen, beide Hände in einem entzückenden Pelzmuff vergraben, stand sie unvermittelt vor mir. Ohne Zögern sprach ich sie an:

„Guten Morgen, Christel! Hat dir mein flokkiger Freund den Schirm auch ordnungsgemäß überbracht?"

Die Marjell lachte und schlug die Augen nieder.

„Na, und?" fragte ich frech, bekomme ich für meine Mühe gar keinen Kuß?"

Christa Wolzin wurde auf der Stelle sehr ernst: „Hast du auch noch niemanden etwas von dem dammligen Eierkorb erzählt?" stellte sie mir einen Gegenfrage.

„Aber Christel! Wo denkst du hin. Ich habe darüber noch zu keiner Menschenseele ein Sterbenswörtchen gesprochen!" beeilte ich mich eifrig zu beteuern.

Minuten vergingen. Ich konnte spüren, wie die Marjell mit einem Entschluß kämpfte. Dann hing sie mir unvermittelt am Hals, berührte mit ihren kirschroten Lippen ganz flüchtig meinen Mund, ließ gleich darauf die Arme wieder sinken und trat tief atmend einige Schritte zurück.

Ich war verzaubert. Der Augenblick war unbeschreiblich schön und so wunderbar zart, daß ich ihn niemals vergessen werde.



Winterliches Ostpreußen: Weg zur Revierförsterei Jagdbude. Foto: Kurt Gottschalk

Hedy Gross:

Das große Federreißen

Wenn ich heute an das große Federreißen in der großen Küche bei uns zu Hause denke, das zwischen Weihnachten und Neujahr, ja, bis zum Tage der Heiligen Drei Könige stattfand, Tag für Tag so sicher wie das Amen in der Kirche, dann erfüllt mich immer eine warme Freude. Was waren wir Masuren doch für ein gemütliches Völkchen! Wir sind es immer noch, aber sicher. Nur — was nützt das schon, verstreut in alle Winde! Das alles hatte ja nur seinen wirklichen Sinn da, wo wir unter uns waren, zu Hause.

Ich schweife ab vom Federreißen. Doch auch dies Abschweifen ist masurisch. Wenn ein Masure an einem dieser Abende zwischen Weihnachten und Neujahr seinen Nachbarn besuchte und ihm eine Geschichte erzählen wollte, und er fing um acht Uhr abends damit an, dann war er um Mitternacht immer noch nicht fertig. Es nützte dann auch nichts, wenn die Zuhörer, den springenden Punkt vorausahnend, sich einschalteten mit:

„Ja, Onkelchen, so war es, wir wissen schon, und dann kam der Frost ..."

Es half den Zuhörern gar nichts, der Erzähler winkte ab:

„Nun aber man sachte, sachte, so weit sind wir noch lange nicht. Erstmal ... na, wo waren wir doch stehengeblieben. Na, nun paßt man auf ..." Das einzige, was den Zuhörern blieb, war, daß sie sich das nächste Mal rächen konnten und ebensolange Geschichten erzählen.

Aber ich schweife schon wieder ab vom Federreißen. Ganz zuerst muß ich überhaupt erzählen, muß in Erinnerung bringen, wie wichtig damals die Federn waren. Wer kennt sie nicht, diese dicht gestopften ostpreußischen Betten? Mein Freund Franz erzählte immer: Als er mit den Seinen ins erste Semester nach Königsberg reiste, stand es richtig aufrecht, als es aus dem Bettsack gezogen wurde. (Die Wirtinnen verlangten damals von den Studenten oft eigene Betten. Als Franz das seine dann wieder einpackte, konnte es nicht mehr stehen — die Wirtin hatte es nämlich für ein Dutzend Kopfkissen angezapft.)

Es ist natürlich ganz verkehrt, Betten so fest zu stopfen. Daunen müssen Luft haben, die Zwischenräume wärmen gewissermaßen. Verkehrt, ja — aber es war nun mal so. Es gibt ein masurisches Verschen, das heißt ungefähr so:

„Von fünfzig Gänsen Daunen fein
steck in das Brautbett ihr hinein."

Na, fünfzig, da werden sie wohl ein bißchen gemogelt haben, aber fünfundzwanzig wird ungefähr stimmen.

Ja, diese Federbetten waren ein wichtiges Stück der Aussteuer jeder Bauerntochter, und auch der Sohn bekam, wenn er heiratete, einen Satz solcher Betten neu mit in die Ehe. Aber die Tochter nicht nur einen Satz für ihr eigen Bett, sondern auch für den Gast, für das zu erwartende Kind und für das Hofgesind.

Die Daunen für die dicken Oberbetten von fünfzig Gänsen brauchte man ja nicht zu reißen. Es mußten ja wirklich schiere Daunen sein. Aber die Unterbetten, diese herrlichen ostpreußischen Unterbetten! Sie wissen, die französischen Betten sind berühmt wegen ihrer pompösen weichen Matratzen. Also die ostpreußischen hätten denselben Ruhm verdient wegen dieser Unterbetten und der riesigen Kopfkissen, in denen man richtig versinken konnte.

Da es meistens mehrere Töchter auf einem Hof gab, kann man sich leicht ausrechnen, wieviele Federn gerissen werden mußten für diese Kissen und Unterbetten. Die Federn durften ja nicht geschnitten werden wie die maschinell präparierten, die dann so starr aufeinander liegen. Sie mußten Stück für Stück mit der Hand abgestreift werden, mit diesem Häutchen von den größten und kleinsten Kielen gezogen werden. Das Häutchen ohne Kiel läßt dann das Federchen sich kräuseln wie eine Locke.

Ja, und am dritten Feiertag kam dann diese Tuoka (heute würde man sagen: dies Team, die Worte scheinen den gleichen Stamm zu haben — aber wenn ich an das Federreißen denke, sage ich Tuoka). Sonst wurde dies Wort nur so für Mannschaften zum Torfstechen, Heuharken oder zur Ernte angewandt, immer für schwere Arbeiten, wo die Männer herrschten. Federreißen aber war eine rein weibliche Angelegenheit in jeder Hinsicht.

Jede Frau sah zu, daß sie schon recht früh erschien, damit sie mit ihrem Sieb oder Blech auf dem Schoß einen Platz auf der langen Ofenbank um den Kachelofen entlang erwischte. Die Tschotka stellte für sich und die alte Thiemsche, die Flüchtlingsfrau aus Wolhynien, wohl auch noch ein Kohlenstövchen auf, damit es die Füße recht warm hatten. Dann wurden die Tonnen mit den verschiedenen Federsorten hereingerollt, die Zichen für die gerissenen bereitgelegt, und es ging los.

Nun muß man sich vorstellen: Zehn, zwölf oder auch mehr weibliche Wesen den ganzen Tag mit nichts anderem als diesem Kinderspiel beschäftigt, lediglich mechanisch mit den Händen den Federchen zu zerreißen — wie leicht und frei und beweglich mußte das den Geist und den Mund machen, zumal ein nachweihnachtliches Frühstück (an dem auch das süße Schnäpschen nicht gefehlt hatte) das nötige Feuer gab! Da mußte natürlich noch manch einer Federn lassen, nicht nur Gänse, Enten und Puten. Und es hatte sich doch viel ereignet in den Weihnachtstagen!

Man war in der Kirche gewesen, man hatte gesehen, daß Agathchens Bräutigam nicht da war. Aus mit der Verlobung. Armes Agathchen, hätte sie nur den Nachbarn genommen, jetzt war es zu spät. Tja, wer hoch hinaus will! Trotzdem ... armes Agathchen, die Mutter war ja an allem schuld, die Kirche muß doch im Dorf bleiben ... Ja, ja, die gerechte Strafe ...

Na, und erst die Kiste mit der Aussteuer, die Dudeis verloren hatten. Man sollte es nicht für möglich halten ... Aber durch die Kinder in der Schule ist alles ans Tageslicht gekommen. Die Kiste ist gefunden worden und nicht abgegeben. Nein, was es doch für schlechte Menschen gab! Nun wollen sie ihnen aber den Gendarmen ins Haus schicken!

Allein diese unerhörte Geschichte gab schon Stoff für einen ganzen Nachmittag. Denn das war doch klar: solche Sachen durfte man ja nicht laut und deutlich aussprechen. Das fehlte noch! Für so etwas hatten die Wände Ohren, und dann konnte man noch zum Gericht laufen, ehe man sich versah. Nein, nein, da mußte man schon vorsichtig sein, und bis sich nur so mit Augenzwinkern, Gesichtverziehen und Anstoßen mit dem Fuß alle zehn bis fünfzehn Damen geeinigt hatten und vollkommen im Bilde waren — das dauerte seine Zeit. Und dann waren ja inzwischen die Mädchen mit ihrer albernen Kicherei dazugekommen, sie hatten sich beim Beschicken beeilt, um ja nichts zu versäumen von den Neuigkeiten, störten aber die erfahrenen Alten doch sehr in der Betrachtung der Welt um sie herum.

Zum Glück mußten die Mädchen ja bald aufstehen zum neuerlichen Beschicken, und das nachweihnachtliche Mittagessen mußte ja auch auf den Tisch. Schwarze Grützwurst, Stampfkartoffeln mit Gänsegrieben drin, Schmorkohl und all solche nachgebliebenen Sachen. Die Dämmerung kam schnell in diesen Tagen. Kurz nach drei Uhr war ja denn auch Schluß mit dem Federreißen. Die Dämmerung brachte ja eine der zwölf heiligen Nächte herauf, in ihnen durfte nicht gearbeitet werden, da ging man höchstens zum Nachbarn und erzählte die Neuigkeiten vom Tage weiter. Die Federkiele wurden vergraben, so gut es bei der gefrorenen Erde ging, sie durften auf keinen Fall verbrannt werden. Das kann man verstehen, der Duft von verbrannten Federn ist nicht gerade angenehm. Aber es hatte auch noch eine andere Bedeutung, die ich vergessen habe. Ich muß mal Mutterchen fragen.

Ja, und dann wurde gemütlich Kaffee getrunken. Zum Kaffee gab es große Stücke Fladen und Pfefferkuchen, der Kaffee wurde getrunken, der Rest des Kuchens in die Schürze gewickelt nach Hause getragen.

Am nächsten Morgen begann dasselbe Spiel. Und am heiligen Dreikönigstag gab es kein ungerissenes Federchen in Tonne und Kiste. Man hatte die Arbeit gut eingeteilt. Es klappte immer.

Es gab weit und breit auch keine Geheimnisse mehr. Man war nach und nach hinter alle Schliche gekommen. Die eine wußte das, die andere hatte dies gehört. Wenn man alles schön zusammenhäkelte, reimte es sich schon. Einer allein hätte das nie zusammengebracht. Vor allem wurden die Männer durchgenommen und mußten ganz schön Federn lassen. Der eine war zu geizig, der zweite zu leichtsinnig, und am Ende war doch jede froh, daß ihrer denn doch noch der beste war, meistens jedenfalls.

Ach, es waren herrliche Tage gewesen, so eine gemütliche Tuoka, zu der man keinen zu rufen brauchte.

Zum Federreißen kamen sie alle von selbst.

Licht und Schatten über Woreinen

VON EVA SIROWATKA

Die letzte Fortsetzung schloß:

Die Bialluschewskis waren beide gutmütige Menschen mit Herz und Verständnis für die Sorgen und Nöte anderer. Darum waren sie auch sehr beliebt und wurden weit und breit nur „Onkelchen Biallusch" und „Tante Martchen" genannt. Tante Martchen hatte ein weiches Herz und verschenkte viel zu oft heimlich Ware aus dem Laden an Bedürftige. Auch das Onkelchen Biallusch hatte schon manchem, der in Not geraten war, mit einem kleinen Darlehen geholfen. Kam dann der eine oder der andere bedrückt zu ihm und bat, die Rückzahlung zu stunden, da die Ernte schlecht stand, ein Kind krank, oder sonst noch was Unvorgesehenes eingetreten war, dann meinte das Onkelchen Biallusch: „Aber mach dir doch keine unnötigen Gedanken darüber. Gibst es mir eben, wenn du kannst, ich brauch es jetzt nicht!"

10 Fortsetzung

Dieses Vertrauen hatte bisher kaum jemand mißbraucht. Dauerte es oft auch geraume Zeit, bis die Schuldsumme einkam, so wurde doch alles genau bis aufs Dittchen zurückgegeben.

Nur der Jagalski stand zu tief beim Onkelchen in der Kreide. Trotz aller Gutmütigkeit wollte der ihm nichts mehr borgen.

„Du solltest nicht so viel trinken, Jagalski!" sagte das Onkelchen Biallusch entschieden, als dieser bei ihm eine erneute Anleihe machen wollte. „Ich werde dir doch kein Geld geben, damit du es durch die Gurgel jagst! Lebensmittel aus dem Laden kannst weiter anschreiben lassen. Aber Bargeld bekommst von mir erst wieder in die Hand, wenn das Trinken aufgegeben hast!"

Da half kein Jammern und kein Bitten. Das Onkelchen Biallusch blieb in diesem Fall hart.

Ja, so war das Haus der Bialluschewskis sozusagen der Mittelpunkt von Woreinen. Jeder Einwohner, ganz gleich ob jung oder alt, trat gerne über die Schwelle.

Oft trafen sich die Männer des Dorfes, besonders an den langen Winterabenden, in der Hökerei. Sie saßen dann in dem Nebenstübchen, gleich hinter dem Laden, rauchten ihre Pfeife, unterhielten sich oder spielten Sechsundsechzig oder Mauscheln.

Dann kam es vor, daß das Onkelchen Biallusch eine Lage Weißen oder Wacholder spendierte. Auch wurde schon mal, wenn die Männerkehlen allzu durstig waren, ein Fäßchen Bier im Keller angestochen.

Das geschah aber nur selten und im Geheimen, da der Höker keine Konzession zum Ausschank alkoholischer Getränke hatte.

Es war auch schon vorgekommen, daß ein durchziehender Kartenkünstler und Zauberer eine Vorstellung in der großen Stube der Bialluschewskis abhalten durfte. Von so einem Ereignis sprach man in Woreinen dann noch wochenlang.

*

Die Ladenglocke bimmelte blechern, als der Johann Worgenda an jenem Herbstabend in den kleinen Laden trat.

Tante Martchen stand hinter dem Ladentisch und bediente die Monika Kramkowski. Eigentlich war schon lange Ladenschluß. Aber in den kleinen, abgeschiedenen Dörfern nahm man es nicht so genau damit. So lange die Haustüre noch offen stand und Licht durch die Ritzen der Fensterläden schimmerte, bekam man immer noch was zu kaufen.

Was gab es nur alles hier in diesem kleinen Laden! Von den Salzheringen, die in einem großen Faß lagerten, bis zum Petroleum für die Lampen, von Zucker und Salz bis zu den Klotzkorken. Gummistiefel, Blechgeschirr, Peitschenstiele — kurz und gut, alles, was das Herz begehrte und was von den Dorfbewohnern gebraucht wurde. Dazu standen seitlich auf der Tombank in Glasbehältern die schönsten Bonbons und Zuckerstangen in leuchtend bunten Farben, vor denen die Dorfkinder mit großen, sehnsüchtigen Augen zu stehen pflegten, bis die gutmütige Tante Martchen ihnen ein paar süße Sachen schenkte.



Winter im Döhlauer Wald bei Osterode

Foto: P. Schwittay

Ja, es war schön, daß es diese kleine Hökerei in Woreinen gab, und vor allem, daß man das Onkelchen Biallusch hatte und die Tante Martchen!

*

Der Johann stellte sich neben Monika an die Tombank und bekam noch einen Teil des Gesprächs mit.

„Dann brauche ich noch ein Stückchen von der feinen Seife", sagte Monika mit gezierter Stimme, während sie die Ware, die sie schon gekauft hatte, in ihr Körbchen packte.

Das gutmütige Gesicht von Tante Martchen bekam einen nachdenklichen Zug.

„Die mußt dir schon in Krottken besorgen", sagte sie, „wir führen die nicht. Dafür kannst aber eine gute Fliederseife haben, die ist mild und riecht angenehm."

Monika warf ihr keckes Näschen noch höher in die Luft.

„Ach nein, Tante Martchen, danke. Da wart ich lieber, bis ich mal nach Krottken oder nach Allenstein komme. Ich bin nun mal so an die Seife gewöhnt!"

Johann dachte bei sich, die Monika sollte nur nicht so fein tun, so, als müsse sie alles nur vom Besten haben. Dafür könnte sie lieber mehr für ihre kleinen Geschwister sorgen, damit die festes Schuhzeug und warme Kleidung für den kommenden Winter bekämen. Die Kramkowskis waren wohl fleißige und ordentliche Leute. Aber bei so vielen Kindern — es waren ihrer sechs — war das Geld knapp.

Wiederum bimmelte die Ladenglocke, und Herbert Kühn trat ein.

„Guten Abend, allerseits", grüßte er freundlich. „Tante Martchen, ist das Onkelchen zu Hause, ich hätte ihn gerne mal gesprochen!"

„Ja, Herbert, er ist oben auf der Lucht und sieht die Vorräte durch. Er muß noch in dieser Woche zum Einkaufen nach Allenstein. Willst was von ihm, dann rufe ich ihn?"

„Laß man, ich kann warten. So eilig ist es nicht. Ist ja schon Feierabend", meinte Herbert, der in seinem grünen Lodenanzug recht schmuck aussah. Das fand wohl auch die Monika. Sie warf ihm einen ermunternden Blick zu:

„Na, Herbert, hast dich ja heute so fein gemacht, bist wohl auf Brautschau?"

„Vielleicht, Monika, wenn du meinst! Sag mal, ich komme da gerade von der Försterei Klein-Krottken, aus dem Wald. Am Waldesrand da sah ich den Hilfsförster stehen. Wartet der am Ende auf dich? Dann mußt dich beeilen", zog der nun das Mädchen auf.

„Danke, Herbert! Aber beeil dich man selber. Vielleicht wartet ein gewisses Mädchen auch irgendwo auf dich, und du stehst hier herum!" erwiderte die Monika schnippisch. Sie konnte es nicht leiden, wenn man auf ihre Schwärmerei für den Hilfsförster anspielte. Sie warf stolz den Kopf zurück und ging mit einem kurzen Gruß hinaus.

Der Herbert schmunzelte. Auch der Johann konnte ein Lächeln nicht unterdrücken. In diesem Augenblick trat das Onkelchen Biallusch mit einem Karton unterm Arm in den Laden.

„Guten Abend, ihr beiden, ihr wartet sicher schon auf mich? Ich bin gleich fertig, muß nur noch den Karton forträumen", sagte er und ging in die Nebenstube.

Der Johann kaufte unterdessen seinen Tabak und unterhielt sich dabei mit Herbert über die Wetteraussichten.

„Wollt ihr beiden nicht ein bißchen zu mir in die Stube kommen? Vielleicht könnten wir drei heute abend noch ein Spielchen machen?", rief das Onkelchen ihnen aus der Nebenstube zu, deren Türe offen stand.

„Heute wird wohl nuscht daraus", entgegnete der Johann. „Wir fischen morgen früh. Das gibt eine kurze Nacht. Aber ich komm vielleicht am Sonnabend gleich nach dem Abendbrot herüber. Dann holen wir das Spielchen nach."

„Wart doch noch auf mich", bat der Herbert den Johann, „ich möcht nur noch rasch was mit dem Onkelchen besprechen, dann komm ich gleich mit!"

„Laß dir ruhig Zeit, Herbert", meinte der Johann. „Du willst bestimmt einen kleinen Viehhandel abschließen, so was soll man nicht übereilen. Also ich geh dann, gute Nacht!"

Nun trat das Onkelchen Biallusch zu dem jungen Bauern und sagte: „Na, dann komm, Herbert. Machen wir es uns beide gemütlich", und nahm ihn in das Nebenstübchen hinein, in dem man schon manche fröhliche Stunde verlebt hatte.

Tante Martchen räumte währenddessen den Laden auf, zählte die Tageskasse nach und verschloß sie.

Draußen, auf der Dorfstraße, hörte man in der Ferne den Jagalski mit der heiseren Stimme eines Angeheiterten sein Lieblingslied „Ja, wir sind Zigeuner", singen.

Das ist vielleicht eine Type, dieser Jagalski, dachte Marta Bialluschewski, der hat schon wieder einen in der Krone. Na ja, überall gibt es solche und so 'ne Menschen. Ganz fehlerfrei sind wir alle nicht

Nach einer Weile traten die beiden Männer aus dem Nebenstübchen wieder zu ihr in den Laden. Der Herbert verabschiedete sich, und Tante Martchen hörte noch, wie er zu ihrem Mann bei der Türe sagte:

„Also, dann kommst du morgen vormittag mal vorbei, und wir machen die Sache perfekt!"

Biallusch rieb sich vergnügt die Hände, als er nun zu seiner Frau trat.

„Das trifft sich wieder mal ausgezeichnet! Der Herbert hat sich entschlossen, mir die Sau jetzt zu verkaufen. So kann ich sie übermorgen gleich mit nach der Stadt nehmen!"

„Hast dann noch genug Platz für den Ernst Konopka? Der war heut' vormittag hier. Er fragte, ob du ihn mit nach Allenstein nehmen kannst. Ich hab ganz vergessen, dir das auszurichten!"

„Ja, warum nicht, sonst hat sich ja noch keiner zum Mitfahren gemeldet. Jetzt in der Kartoffelernte hat auch niemand Zeit, in die Stadt zu fahren. Was hat denn der Ernst so Wichtiges auszurichten?"

„Ja, Bruno, weißt denn nicht, daß der Ernst Woreinen verlassen will?" Tante Martchen schüttelte ungläubig den Kopf bei dieser Frage.

„Dast ist das erstemal, daß ich was davon höre! Ja, wohin will er denn, etwa auswandern?"

„So schlimm ist es nicht. Die Konopkas haben doch Verwandte im Ruhrgebiet. Die haben dem Ernst eine Stelle im Bergwerk besorgt. Das ging ganz schnell. Er muß nur gleich fahren."

Fortsetzung folgt

Schlobittens Schloßbaumeister

J. C. Hindersins Wirken im Oberland

Von Dr. Carl Grommelt

Unlängst ist im Buchhandel „Das Dohnasche Schloß Schlobitten in Ostpreußen" (Grommelt/v. Mertens) erschienen, eine Dokumentation hochwertigen ostdeutschen, ostpreußischen Kulturschaffens um die Jahre 1600 bzw. 1700. Das Ostpreußenblatt brachte in seiner Folge 6/1963 eine ausführliche Besprechung. Hier soll nun näher auf die Person des Baumeisters Johann Caspar Hindersin, 1677—1738, und seine spätere amtliche Stellung eingegangen werden.

Er kam in jungen Jahren nach Preußen, unter welcher Bezeichnung man damals die heutige Provinz Ostpreußen ohne das Ermland, aber mit den nachher westpreußischen Kreisen Marienwerder und Rosenberg verstand. Eine umfangreiche Bautätigkeit stand bevor. Um die Mitte des 17. Jahrhunderts hatten Tataren dreizehn Städte, 249 Flecken und Dörfer sowie 37 Kirchen eingeäschert. 1675 ging der schwedisch-polnische Krieg über das Land her, das immer mehr verwahrloste. Ein umfassender Wiederaufbau war unumgänglich, dazu die Begründung neuer Städte und Dörfer. Dieses große Restaurationswerk König Friedrich Wilhelms I. ist als „Retablissement Preußens" in die Geschichte eingegangen. Daran konnte sich in seiner späteren amtlichen Laufbahn auch Hindersin bewähren.



Bauten im Auftrage der Grafen Dohna

Er war Sohn eines Stadtrichters in Soldin (Neumark). Sein Lebenslauf ist erst seit 1701 zu verfolgen, seit seinem Auftauchen in Reichertswalde (Kreis Mohrungen). Da begann seine langjährige Tätigkeit im Dienste dreier Linien der Burggrafen und Grafen zu Dohna. 1704 siedelte er nach Schlobitten über, um dort bis zum Tode des Feldmarschalls Alexander 1728 zu bleiben. Danach wurde für ihn mit Frau und Kindern das Gut Mosens bei Saalfeld neuer Wohnsitz, vermutlich als Pachtung.

Als Hindersin nach Schlobitten kam, war bereits mit dem Um- und Erweiterungsbau des um 1620 errichteten Renaissance-Schlosses begonnen worden. Die hier gezeigte Vogelperspektive des gesamten Schloßkomplexes möge das große Werk nach seiner Vollendung veranschaulichen. Die mit gestrichelten Umrißlinien eingetragenen Gebäude sind wohl geplant gewesen, aber nicht ausgeführt. In gleicher Darstellungsweise wird auch ein Bild vom Haupthof des landwirtschaftlichen Vorwerks Schlobitten gegeben, das ebenfalls Hindersins Werk und in seiner baukünstlerischen Konzeption in Ostpreußen einzigartig ist. Er hat weiter das Dohnasche „Schlößchen" in Mohrungen nach dem verheerenden Brande der Stadt 1697 in den Jahren 1718/19 wiederaufgebaut, das später Sitz des Landratsamtes wurde, und auch das „Schlößchen" in Davids, zwischen Mühlhausen und Pr.-Holland, mit seinem besonderen Ausblick hinüber zur Kreisstadt und weit in die Elbinger Niederung hinein, bei klarem Wetter sogar bis zur Marienburg. Daß Hindersins Tätigkeit nebenher für die Grafschaften Schlodien und Karwinden nicht eben gering war, bezeugen erhebliche Honorarzahlungen dorther.



Seine Dienste im Interesse eines der führenden Geschlechter Preußens schufen ihm ein gutes Renommee bei den staatlichen Verwaltungsbehörden. Im Jahre 1717 wurde die Stelle des königlich-preußischen Landmessers in Saalfeld für die Ämter des Oberlandes frei, zu denen auch einige westpreußische Kreise gehörten. Hindersin bewarb sich darum mit Erfolg und erhielt dazu die Erlaubnis, in Schlobitten wohnen zu bleiben und seine private Tätigkeit fortzusetzen. 1724 sind ihm dann noch die Amtsgeschäfte des Landbaumeisters für den gleichen Bezirk übertragen worden. Welcher Art die umfangreichen Dienstleistungen beider Sparten waren, ist in „Die ostpreußische Bauverwaltung im Anfange des 18. Jahrhunderts und der königlich-preußische oberländische Landbaumeister und Landmesser J. C. Hindersin", (Grommelt), Allenstein 1922, näher dargelegt. In dieser Publikation findet sich eine reichhaltige Quellenangabe bezüglich der behandelten Fälle, die weiterer Heimatforschung dienlich sein könnte. Hier werden lediglich Auszüge gebracht. Hindersins amtliche Tätigkeit umfaßte alle staatlichen Bau-, Meliorations- und Landmesser-Angelegenheiten, aber auch kommunale und private, bei denen die Wahrung öffentlichen Interesses geboten war.

Entwürfe für Kirchen

Die Gestaltung der reinen Hochbauten mußte sich naturgemäß auf größte Schlichtheit und geringste Kosten beschränken, der finanziellen Lage des Landes und der Lebenshaltung seiner Bewohner entsprechend. Es fand sich auch bei der Fülle der Aufgaben nicht viel Zeit, sie architektonisch lange durchzuarbeiten. Bei der Mehrzahl von nun zu benennenden Arbeiten Hindersins sind neben den Erläuterungen Fotokopien aus den alten Akten in o. a. Publikation gezeigt Die später westpreußischen Kreise des Oberlandes bleiben unberücksichtigt.

Saalfeld: 1720. Ein Blitzschlag zerstörte den oberen Teil des Turms der evangelischen Kirche. Auf den Wiederaufbau wurde ein fliegender Adler aufgesetzt, „wodurch Hindersin die Gnade, die der König der Kirche durch Zuwendungen erwiesen hatte, der Stadt zu stetem Gedächtnis hat andeuten wollen."

Neumark: 1720. Hindersin wollte die alte Fachwerkkirche durch ein verputztes Langhaus mit dem Turm in der Mitte ersetzen. Der Plan konnte nicht finanziert werden. Das Fachwerk ist später ausgemauert und das Gotteshaus ohne Turm gelassen worden.

Kahlau: 1725. Die evangelische Kirche war so baufällig, daß „Pastor und Gemeinde bei Regen naß wurden und die Sacra nicht trukken gereichet werden konnten". Hindersins Entwurf von 1726 ist mangels ausreichender Mittel nicht ausgeführt, vielmehr später ein einfacher, gestreckter Saalbau ohne Turm.

Sonnenborn: 1729. Hindersin stellte den Bauzustand der Kirche als „periculum immora' fest. Nach seinem Entwurf ist der Ersatzbau aber erst 1735 durchgeführt.

Mohrungen: 1729. Ein Anbau im Osten der evangelischen Pfarrkirche, der „Wiesesche Chor", stammt von Hindersin.

Waltersdorf: 1738. Neubau der Kirche.

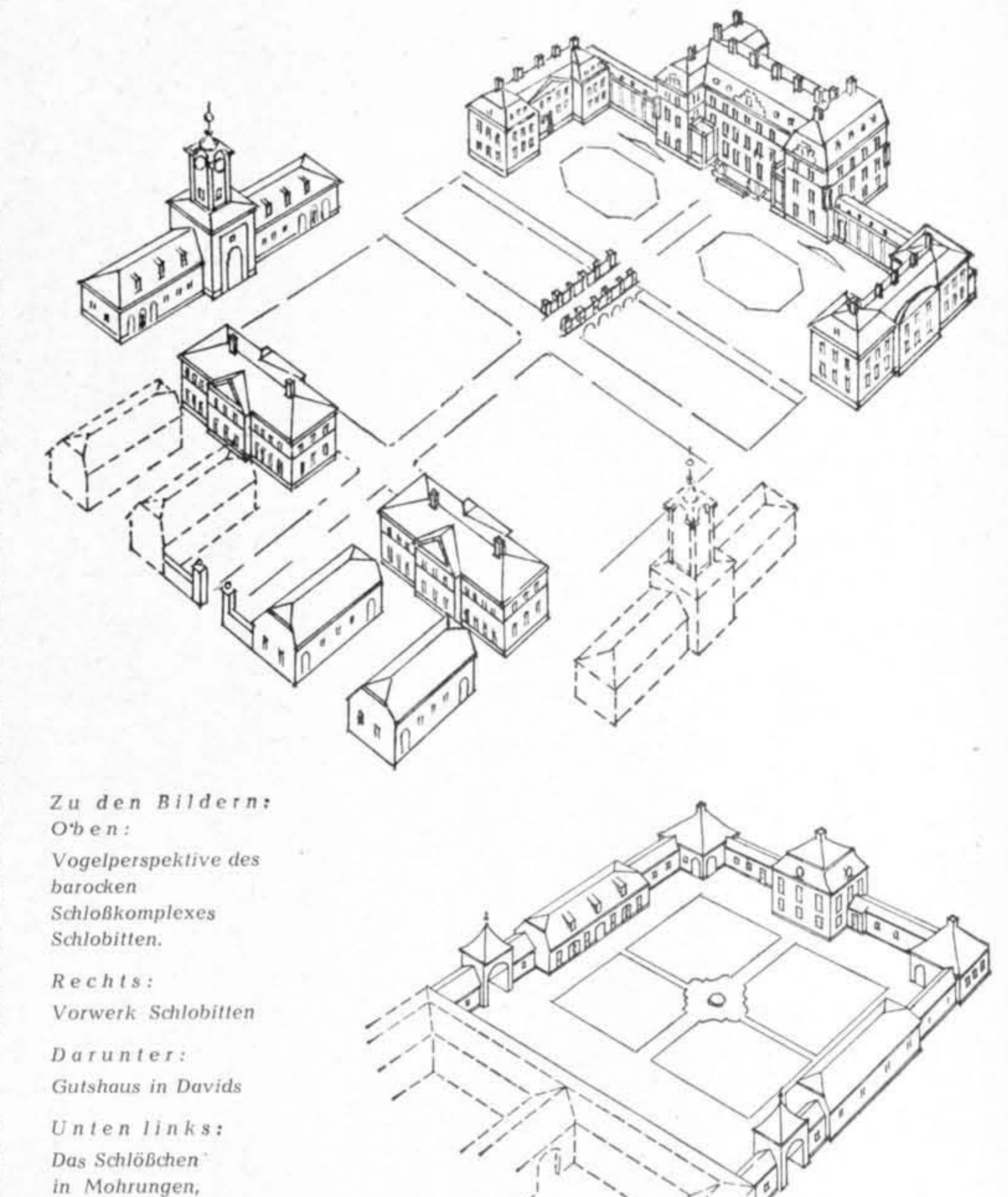
Zu nennen wären noch seine Bemühungen um die Kirchen in Soldau, Eckersdorf, Kreis Mohrungen, und Reichwalde, Kreis Pr.-Holland. Zweifellos ist Hindersin aber noch an anderen Kirchenbauten beteiligt gewesen, deren mehrere in seiner Amtsperiode nachweislich errichtet wurden, zu denen sich jedoch Spezialakten damals nicht fanden.

Mühlhausen, 1736, Mohrungen und Liebstadt, 1738: Mit der Vermehrung der Garnisonen in Preußen und der Verlegung der Kavallerie in die Städte mußte für das Militär Platz in den Stadtkirchen geschaffen werden, meist durch Einbau von „Garnison-Chören", d. h. besonderen Emporen. Diese Maßnahme ist archivalisch nachgewiesen für die vorgenannten Städte, zum mindesten Hindersins Tätigkeit als Planverfasser. Seine Grundrißzeichnung mit Erläuterungen für Mühlhausen ist erhalten.

Die Stadt Saalfeld war 1688 „durch erlittene heftige Feuersbrunst ganz und gar in die Asche gelegt und zu einem Steinhaufen gemacht worden". Dazu kamen Kriegswirren und 1709 die Pest. Alles bewirkte einen schnellen Verfall der Stadt. Es wird von bemerkenswerten Überlegungen bezüglich der Art des Wiederaufbaus und von Vorschlägen dafür berichtet. Hindersin erhielt 1727 den Auftrag, Entwürfe für Wohnhaustypen mit Kostenangabe aufzustellen, die überliefert sind. Staatliche Beihilfen und kostenfreie Materialien wurden den Bauwilligen zugesichert; ein frühes Beispiel „sozialen Wohnungsbaus".

Dem Verfall der Stadt war auch die Provinzialschule zum Opfer gefallen, eine der „höheren" Schulen in Preußen. Hindersin fertigte den Entwurf für den Ersatzbau an. Weiter ist diesem Objekt nicht nachgeforscht worden. Jedenfalls kam es vor 1739, als der König in Saalfeld gewesen ist, noch nicht zum Baubeginn.

Der Landbaumeister hatte zu jener Zeit auch den „Mahl-Mühlenbau zu respizieren", nicht zuletzt der durch Wasser betriebenen. Es ging meist um Wassermangel oder zu hohe Anstauung. Aktenkundig sind Hindersins Bemühungen um die Walkmühle der Tuchmacher in Liebstadt, Kreis Mohrungen, 1723/24, und der „Mohrungschen Amts-Mühlen", in der Stadt selbst sowie in Georgenthal, 1726. Das Flüßchen Weeske mußte reguliert werden, nachdem in Pr.-Holland erhebliche Schäden verursacht worden waren; eine langwierige Angelegenheit, eingehend in den Akten behandelt. Sie beginnt mit dem Jahr 1730 und ist 1735 nach nicht abgeschlossen.



Zu den Bildern:
Oben: *Vogelperspektive des barocken Schloßkomplexes Schlobitten.*
Rechts: *Vorwerk Schlobitten*
Darunter: *Gutshaus in Davids*
Unten links: *Das Schlößchen in Mohrungen, Sitz der Kreisverwaltung*

Landvermessungen und Berichtigungen

Im Rahmen des „Retablissements Preußens" kam es zu einer umfangreichen Heranziehung der Landmesser. Sie hatten für den neuen „modus contribuendi", die notwendige Steuerreform, entscheidende Unterlagen zu schaffen, Fluren neu zu vermessen und die Bonität festzulegen Darüber sind als Arbeiten Hindersins mehrere Blätter mit erläuternder Beschriftung erhalten.

Aus dem heutigen Kreis Pr.-Holland:

„Ohngefehrer Entwurf des Grenzgrabens, so das Königlich Preusche und der Stadt Elbing Gebieth scheidet ..." 1720. „Breunicken" (Vorwerk Breunken, damals Karwindenscher Besitz.) 1723. Vorwerk Schönfeld, 1726. Die Flur wurde mit zwei Hufen mehr festgestellt und das benachbarte Monbrunsdorf genauer vermessen. 1726 schlichtete Hindersin einen Grenzstreit zwischen Briensdorf und Siebenhufen. Er ergänzte diese Arbeit im nächsten Jahr durch die Vermessung des Cöllmischen Gutes Siebenhufen. 1727 Vermessung der Belauschen Lehnsgüter Adl. Blumenau, Neumünsterberg und Dorf „Althoff" 1735.

Aus dem heutigen Kreise Mohrungen:

Königsdorf, 1718. Stadt Mohrungen, Dohnasches „Schlößchen", 1720/21, Hindersin korrigierte die Messung des ausgeschiedenen Landmesser-Direktors v. Collas, der „mit dem Arreal zu weit ins Königliche getreten" sei. Grenzberichtigung zwischen dem königlichen „Chatul Dorf Steindorff" und dem „königlichen Vorwerk Neu-Hoff", 1727. „Das Königliche Vorwerk Schwenkendorff", 1728. Berichtigung der strittigen Grenzen zwischen Freiwalde und Wimsdorf, 1733.

Aus dem heutigen Kreis Osterode:

Dorf und Vorwerk „Bienov" (Bienau), 1719. Hindersins Vermessung ergab, daß bislang für die Besteuerung 12 Hufen und 29 Morgen zuviel angerechnet worden waren, eine Fläche von mehreren hundert Morgen!

Aus dem heutigen Kreis Neidenburg:

„Gaeblonken" (Jablonken), „Raddatz" (Nattatsch) und ein Teil des Sees „Omulleck" (Omulef), Reuschwerder. Alle drei 1719.

Soweit die Aktenfunde über Hindersins Tätigkeit. Man wird allein an diesem Teilergebnis archivalischer Forschung ermessen können, welche Arbeitslast auf seinen Schultern ruhte. Es gehörte schon die typisch preußische Pflichtauffassung dazu, solchen Anforderungen gerechtzuwerden.

*

Neben dem Oberland wurden zu Hindersins Zeit noch die altpreußischen Bezirke Littauen, Samland und Natangen mit je einem Landbaumeister besetzt. Die Besoldung dieser Beamten war so gering, daß Hindersins Witwe in einer Bittschrift die ganze Bedürftigkeit ihres Daseins in die Charakteristik einer „armen und in Recht bejammernswürdigen Umbständen hinterbliebenen Wittib" zusammenfaßte. Er hatte mit ihr acht Kinder, die alle, seit 1712 bis 1726, in Schlobitten geboren wurden. Ihre Vornamen und einige Daten sind bekannt. Die Mutter wird noch 1747 als Pate im Saalfelder Kirchenbuch geführt.

Um den Königsberger Hauptbahnhof

Von Dr. Fritz Gause

Der Reisende, der von Westen her nach Königsberg kam, konnte auf zwei Wegen in die Stadt einfahren. Wer zu Schiff kam, fuhr über das Haff den Pregel hinauf. Der Landweg von der Weichsel über Elbing und Brandenburg trat von Südwesten in die Stadt ein. Beide Wege endeten und trafen sich an der Grünen Brücke. Zu Recht stand an dieser Stelle, an der sich die Interessen der Kaufleute ballten, die Börse, sowohl die alte wie die neue. Der Wasserweg blieb Jahrhunderte hindurch unverändert, von den technischen Verbesserungen der Fahrrinne und der Hafenanlagen abgesehen. Auch der Landweg blieb im großen derselbe, änderte sich aber gerade dort, wo er in die Stadt eintrat. Die Gegend um den Hauptbahnhof ist ein treffliches Beispiel dafür, wie ein Stadtteil sich wandelt, sobald die Verkehrslinien sich ändern.

Wenn vor vierhundert Jahren ein Reisender sich auf der alten Handelsstraße zum Bernsteinstrand am Haffufer entlang der Stadt näherte, sah er zunächst einige Gärtnerdörfer: Nasser Garten, Alter Garten und Haberberg. Gärtner waren damals nicht Blumen- oder Gemüsezüchter, sondern Kleinbauern, die auf Nebenverdienst angewiesen waren. Den Haberberg ließ er rechts liegen. Sein Weg führte durch die



beiden andern Dörfer die Berliner Straße entlang und trat durch das Brandenburger Tor in die Stadt ein. Straße und Tor trugen ihren Namen zu Recht. Wer Königsberg auf diesem Wege verließ, kam nach Brandenburg am Frischen Haff und schließlich nach Berlin. Diese Straße hat viele feierliche Fürsteneinzüge erlebt, wobei das Gut Schönbusch, früher auch Duboisruh und Leosruh nach den damaligen Besitzern genannt, der Punkt war, an dem der Magistrat den Fürsten begrüßte und in die Stadt einholte. Die Feststraße ging über den Alten Garten und die Hintere und Vordere Vorstadt zur Grünen Brücke. Dort, am Eintritt in die Altstadt, fanden die Feierlichkeiten mit Triumphpforten und Ehrenjungfrauen meist ihren Höhepunkt. Im Laufe der Zeit wurde die Bebauung dichter und auf dem Haberberg entstand eine Kirche, deren hoher Turm den Reisenden schon von weitem grüßte, aber der Weg blieb derselbe.

Diese Verkehrsgeographie änderte sich gründlich, als um die Mitte des vorigen Jahrhunderts die Ostbahn erbaut und ihr Kopfbahnhof ein neuer Verkehrsmittelpunkt wurde. Alter Garten und Hintere Vorstadt lagen jetzt abseits des großen Verkehrs. Dafür zog die Gegend um den Hauptbahnhof, die bisher im stillen Winkel gelegen hatte, den Verkehr an sich, zunächst durch die in Bahnhofstraße umbenannte Sattlergasse, dann durch die 1905 neu erbaute Kaiserstraße. Diese beiden Straßen stellten die Verbindung zur Vorstadt und damit zur alten Einzugsstraße her.

*

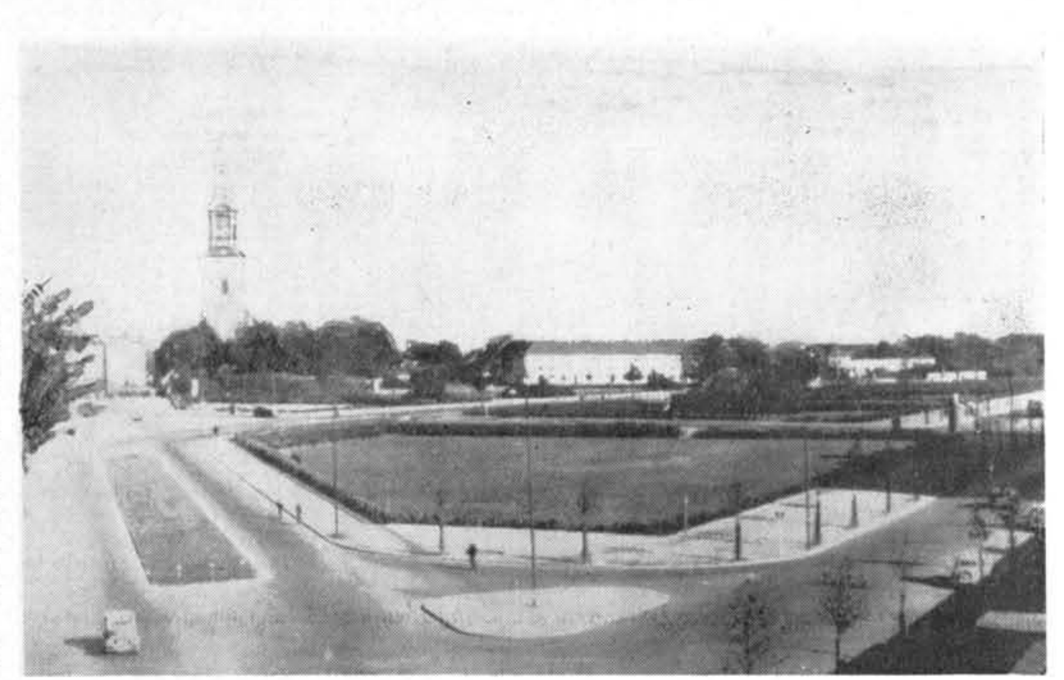
Zwei Menschenalter später änderte sich das Bild nochmals mit der Erbauung des neuen Hauptbahnhofs im Jahre 1929. Der Platz, wo er mit seinen sämtlichen Anlagen entstand, war bisher nicht bebaut worden, da das Gelände tief lag und feucht war. Es gehörte zum Pregeltal und wurde als Wiese genutzt. Wo der Boden etwas anstieg und trockener war, bot sich dem Auge ein typisches Stadtrandbild: Ställe und Schuppen der Artillerie, die kleinen Häuser des Haberbergs, überragt von der Kirche, die sich inmitten eines Friedhofes erhob. Diese stille Gegend wurde jetzt wieder in den Verkehr einbezogen, doch in etwas anderer Weise als früher. Die alten Schuppen und Ställe wurden abgebrochen und ein weiter Vorplatz vor dem Bahnhof geschaffen. Der Blick des Reisenden fiel, sobald er den Bahnhof verließ, über diesen Platz auf neue Anlagen am Fuße des Haberbergs. Die Kirche mit dem 77 Meter hohen schlanken Turm war eine gute Visitenkarte des neuen Königsbergs. Brandenburger Tor und Alter Garten wurden aber von dem neuen Verkehrsstrom nicht berührt, da dieser jetzt östlich des Haberbergs in die Stadt ging und damit einen Stadtteil berührte, der, solange er bestand, immer abseits gelegen hatte. Die neue breite Posener Straße führte jetzt vom Bahnhof ostwärts der Kirche zur Kronenstraße und zur Hinteren Vorstadt, die, ihrer neuen Verkehrsbedeutung entsprechend, mit der Kronenstraße und der Vorderen Vorstadt unter dem Namen Vorstädtische Langgasse zusammengeschlossen wurde. Die Kaiserstraße wurde jetzt fast eine Sackgasse, und die Vorstadt erhielt ihre alte Verkehrsbedeutung zurück. Ihr Endpunkt an der Grünen Brücke blieb Zentrum des Verkehrs wie eh und jeh.

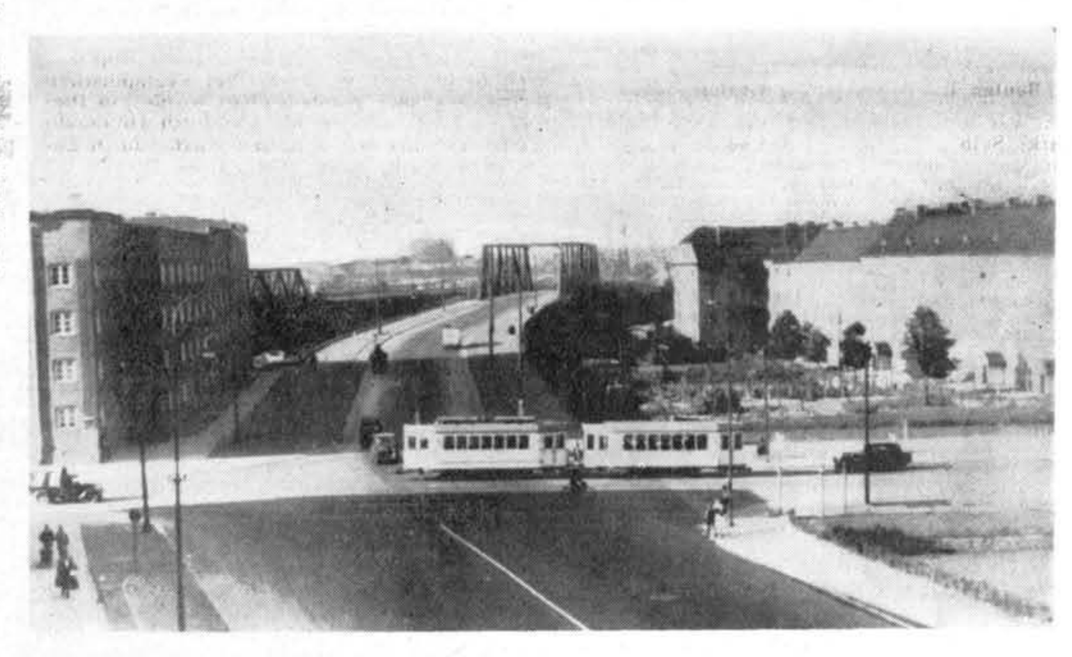
Um den Bahnhof entstand ein Netz von zunächst noch nicht oder wenig bebauten Straßen, die nach Städten benannt wurden, die wir durch den Versailler Vertrag verloren hatten: Dirschau, Kulm, Posen, Graudenz, Bromberg, Danzig. Auch eine Österreichische und eine Burgenlandstraße erinnerten an die Folgen von Versailles. Es wäre zu wünschen, daß sich alle Deutschen mit Königsberg auch jetzt so verbunden fühlen, wie sich die Bürger der Stadt immer mit dem gesamtdeutschen Schicksal verbunden gefühlt haben.

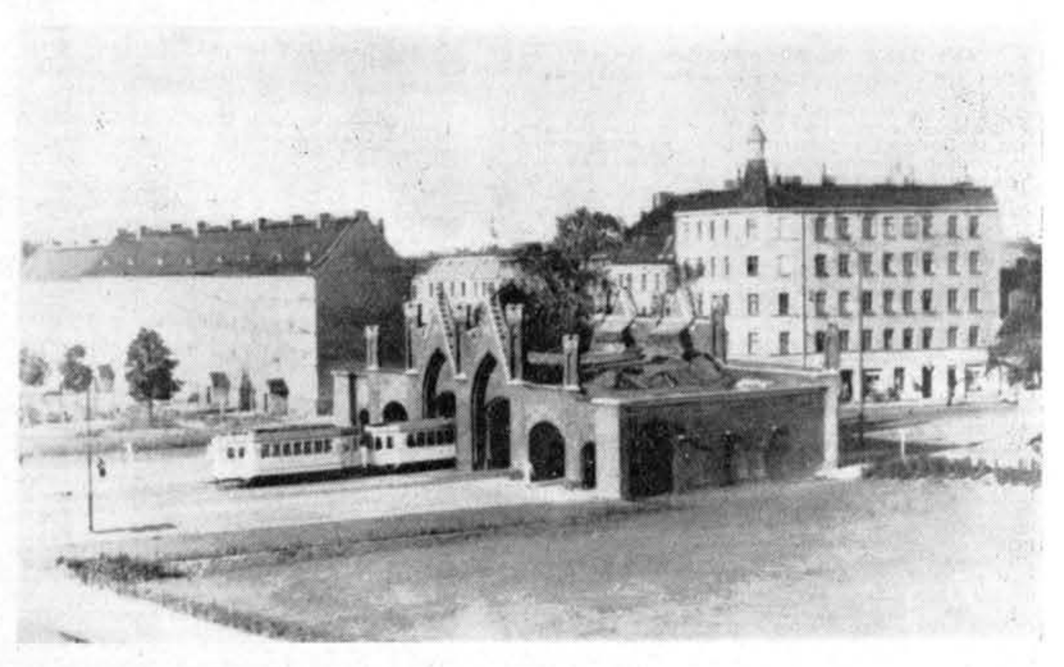












ZU DEN BILDERN:

Rechts von oben nach unten: Der Eingang zum Empfangsgebäude des Königsberger Hauptbahnhofs. — Blick vom Hauptbahnhof auf den vor ihm liegenden Platz und auf die Haberberger Kirche. — Die zur Reichsbahnbrücke führende Reichsstraße mit der brückenartigen Überquerung der Eisenbahngleise. — Das nach der Abtragung des Walles bloßgelegte Brandenburger Tor am Alten Garten.

Links: Oben: Durch die belebte Vorstädtische Langgasse lief der Verkehr vom Hauptbahnhof in die Innenstadt. — Unten: Der alte Ostbahnhof (rechts) und der Südbahnhof zu der Zeit, als von ihnen aus noch die Züge nach Berlin, Eydtkuhnen, Allenstein, Tilsit/Memel sowie nach Rastenburg, Lyck/Prostken fuhren. Damals hatten die Autos die Pferdedroschken noch nicht verdrängt.

Aufnahmen: Schöning (1), Wichmann (3), Bildarchiv LMO

Aus den ostpreußischen Heimatkreisen ...

DIE KARTEI DEINES HEIMATKREISES BRAUCHT DEINE ANSCHRIFT
MELDE AUCH JEDEN WOHNUNGSWECHSEL
Bei allen Schreiben an die Landsmannschaft immer die **letzte** Heimatanschrift angeben!

Allenstein-Land

Unsere Heimatkartei

Auch im neuen Jahr wird bei Wohnungsänderung die neue Anschrift mit Heimatgemeinde und Postleitzahl erbeten. Denn eine veraltete Kartei hat ihren Zweck verloren, ist damit für unsere Gemeinschaft sinnlos und rechtfertigt nicht die Arbeit damit nach Feierabend. Ebenso eine wiederkehrende Bitte: bei allen Zuschriften HEIMATANSCHRIFT NICHT VERGESSEN!

Weiter bitten wir um Meldungen von markanten Ereignissen im Leben des oder der einzelnen, wie Hochzeiten, hohes Alter, Geburten, Prüfungen, usw. Hiermit sind auch unsere Heimatfreunde im Ausland angesprochen, zu denen wir wieder Kontakt aufnehmen wollen.

Bei den Landsleuten in Berlin

Nach langer Zeit war es möglich geworden, unsere Kreisgruppe Allenstein-Stadt und -Land in Berlin am 15. Dezember bei der Weihnachtsfeier zu besuchen. Groß war die Wiedersehensfreude nach achtzehn Jahren. Der Zusammenhalt dort ist für viele hier bei uns in der Bundesrepublik ein Beispiel. — Vor der Bescherung wurden im Auftrage des Kreisvertreters der Gruppenleiter, Landsmann Gregor Bergmann und seine engsten Mitarbeiter der Dank für ihre Arbeit ausgesprochen. Tags zuvor wurde die Schandmauer, die den Weg nach Osten versperrt, besichtigt. Beim Abflug der einzige Gedanke — „Berlin bleibt doch Berlin".

Umsiedler aus der Heimat

Als Umsiedler haben sich zum erstenmal im vorigen Jahr mit uns das Weihnachtsfest hier in der Bundesrepublik gefeiert:

Maria Penqitt (92 Quidlitz) 4804 Versmold, am Zall Nr. 6;

Joachim Michallek (122 Wartenburg), 4791 Sennelager, Libonstraße 385;

Renate und Klara Rogalla (4 Alt-Schöneberg), 514 Erkelenz, Buscherkamp 41;

Maria Helmer (96 Reuschagen), 85 Feucht bei Nürnberg, Friedrich-Ebert-Straße 7.

Alle Meldungen an: Bruno Krämer, Heimatkartei Landkreis Allenstein, 3012 Langenhagen/Hannover, Schnittenborn 6 (Haus Wartenburg).

Ebenrode (Stallupönen)

Dank an unsere Patenstadt Kassel

Der Patenstadt Kassel und dem Landkreis Kassel möchten wir auch an dieser Stelle unseren herzlichsten Dank sagen für alle Hilfe und Unterstützung, die unsere Kreisgemeinschaft im Jahre 1963 erfahren durfte. Wir sind dankbar, daß auch in Zukunft die Paten unsere Weggenossen bleiben wollen. Möge es uns Ebenrodern gelingen, die Feier des zehnjährigen Bestehens der Patenschaft oder der fünfzigjährigen Wiederkehr der erstmaligen Übernahme der Patenschaft Kassel für den Kreis Stallupönen würdig zu gestalten und zu einem überzeugenden Ausdruck unseres Dankes werden zu lassen. Allen Bewohnern unserer Patenstadt Kassel in Stadt und Land gelten unsere Wünsche für ein gesegnetes und erfolgreiches neues Jahr!

Meinen lieben Landsleuten, die mich im vergangenen Jahr mit ihrer Hilfe und Mitarbeit unterstützt haben, sage ich aufrichtigen Dank, ebenso allen denen, die uns mit Spenden geholfen haben, den Verlassenen, Alten und Bedürftigen eine Freude zu bereiten. Die ersten Dankesbriefe sind bereits eingetroffen — so hat unser Gedenken ein großes Echo gefunden!

Ferner möchte ich allen denjenigen danken, die mir Beiträge für unsere geplante Heimatstube (bzw. Ausstellung) in Kassel zugesandt haben. Es ist mir vorläufig nicht möglich, jedem einzeln zu schreiben. Alle anderen bitte ich noch einmal, in ihren Schubladen nach alten Fotos aus der Heimat, Andenken usw. zu suchen. Bitte überlassen Sie mir für kurze Zeit leihweise diese Dinge; wir wollen sie auswerten und allen Beteiligten eine Freude damit bereiten.

Allen lieben Stallupönern sage ich meine herzlichsten Wünsche für ein erfolgreiches, gutes neues Jahr. Der Wille und das Recht auf unsere Heimat darf niemals ermüden. Das soll auch für das Jahr 1964 unser Leitmotiv bleiben.

Dietrich von Lenski-Kattenau,
Bremen-Tenever, Kreisvertreter

Fischhausen

Seestadt Pillau

Zum 239. Geburtstag der Seestadt Pillau Treffen der Pillauer aus Hamburg und Umgebung am 19. Januar, ab 15 Uhr im Lokal „Feldeck", Feldstraße (Ecke Sievekingplatz, am Heiligengeistfeld).

Königsberg-Stadt

Dr. phil. Ella Spiero 80 Jahre alt

Eine Königsbergerin war sie, die zu den frühesten Abiturientinnen Berlins und zu den ersten philologischen Doktorinnen der Berliner Universität gehört hat. Ella Spiero ist eine Schwester des gleichfalls in Königsberg geborenen und aufgewachsenen feinsinnigen Literarhistorikers Dr. Heinrich Spiero, der 1947 heimging, — einst Präsident der Wilhelm-Raabe-Gesellschaft und erster Herold Detlev von Liliencrons. Nach Besuch der Städtischen Höheren Mädchenschule in Königsberg besuchte Ella Spiero, nach Berlin übergesiedelt, das Lehrerseminar von Fräulein Weyrowitz, später das bekanntere von Ida Klockow, wo unter anderen auch Agnes von Harnack, eine in der Frauenbewegung führende Persönlichkeit, ihre Mitschülerin war. Die erst neunzehnjährige Ella Spiero legte, wie so viele geistig hochbegabte Mädchen der damaligen Zeit, die Prüfung für Lehrerinnen an mittleren und höheren Schulen ab, ging längere Zeit nach Frankreich und beschritt dann den harten Pionierweg zum Abiturium an einer fremden Schule — hier dem Königstädtischen Realgymnasium, 1904 — dank der Vorbereitung durch die Privatkurse von Professor Hartmann in Schöneberg.

Nun konnte germanische und romanische Philologie studiert werden — und zwar in Berlin, München und Bonn. Das Doktorexamen, das Staatsexamen in Berlin folgten, dann lange Jahre der Tätigkeit als Studienrätin an der ersten berlinerischen „Studienanstalt für Mädchen" in der Fürbringerstraße — unterbrochen von zwei Jahren Auslandsurlaub, verbracht in Spanien und Italien.

Das Jahr 1933 veranlaßte Ella Spiero zur Auswanderung nach England, wo sie in der Stadt Leicester an der „Collegiate School for Girls" wirkte und für den berühmten Macmillan Verlag als deutsches Lesebuch für junge Engländer eine Sammlung von Prosastücken deutscher Verfasser herausgab. Andere Veröffentlichungen haben einer Schulausgabe von „Aucasin et Nicolette", dem Leben des englischen Volkswirtschaftlers Ricardo und Gerhart Hauptmann, einer Biographie von Jacob Julius David gegolten. Seit 1949 im Ruhestande, erfreut sich diese Tochter der Stadt Königsberg unveränderter geistiger Frische und Spannkraft und nimmt Teil an den Problemen der Zeit, auch an den deutschen, denn sie verbringt ihre Winter regelmäßig in Wiesbaden und erhält die Verbindung mit alten Freunden aufrecht.

Dr. Ilse Reicke

Vereinigung ehem. Schüler der Vorst. Oberrealschule

Die im Raum Rhein-Ruhr wohnhaften Vorstädter treffen sich am Sonnabend, dem 11. Januar, ab 17 Uhr im Hotel „Vereinshaus", Essen (gegenüber dem Hauptbahnhof).

Königsberg-Land

In der schriftlich durchgeführten Ergänzungswahl wurde Landsmann Gerhard Caspari-Kobbelbude in unseren Kreisausschuß gewählt.

Erst jetzt erreichte uns die Nachricht, daß Horst Dannenberg-Dogehnen in Südafrika, wo er eine neue Heimat gefunden hatte, verstorben ist. Herr Dannenberg gehörte zu den Mitbegründern unserer Heimatkreisgemeinschaft.

Dr. Gusovius, der zur Zeit an der Chronik unseres Heimatkreises arbeitet, beabsichtigt eine „Verlustliste" der Kirchen des Samlandkreises aufzustellen. Er bittet um Mitteilung:

Welche Kirchen durch Kampfhandlungen ganz oder teilweise zerstört sind und welche Teile als Ruinen noch stehengeblieben sind.

Welche Kirchen nach der Besetzung des Samlandes ganz oder nur im Innern zerstört sind und für welche Zwecke sie nach 1945 Verwendung gefunden haben.

Bei Mitteilungen bitte angeben, ob diese auf eigener Wahrnehmung oder auf dem Hörensagen von anderen beruhen. Falls vorhanden, bittet Dr. G. um Übersendung klarer Bilder der Kirchen (Außen- und Innenaufnahmen beifügen). Nach Fertigstellung von Reproduktionen erhalten die Einsender die Originalbilder binnen vierzehn Tagen zurück. Dr. Gusovius wohnt in 356 Biedenkopf, Schillerweg 4. Allen Einsendern sei schon im voraus herzlich gedankt.

Fritz Teichert, Kreisvertreter,
583 Schwelm, Haslinghauser Straße 62

Labiau

Unser Patenkreis

Am Schluß des Jahres möchten wir unserem Patenkreis, dem Kreis Land Hadeln, Dank sagen für alle Hilfe, die uns im abgelaufenen Jahre 1963 zuteil geworden ist. Wir wünschen dem Patenkreis, seiner Vertretung, Verwaltung und Bevölkerung für das Jahr 1964 alles Gute. Desgleichen möchten wir der Patenschule unserer Höheren Schule in Labiau, dem Gymnasium in Otterndorf, für ihre Bemühungen um Sammlung der ehemaligen Schüler unserer Schule sowie für jede Aufrechterhaltung der Verbindung herzlich danken. Herr Oberstudiendirektor Langhans und das Lehrerkollegium haben sich in Verbindung mit der Schülerschaft sehr hierfür eingesetzt.

Es ist mit Herrn Oberkreisdirektor Büning abgesprochen, daß die Aufstellung eines Gedenksteines für den Kreis Labiau in den Anlagen des Kreishauses erfolgen soll. Näheres hierüber wird rechtzeitig bekanntgegeben. Auch hat sich Oberkreisdirektor Büning bereit erklärt, bis zur Fertigstellung der Heimatstube einen Raum für die Aufnahme der für die Heimatstube bestimmten Gegenstände zur Verfügung zu stellen.

Jugendarbeit

Wir weisen auf nachstehende Jugendlehrgänge im Ostheim, Bad Pyrmont, hin und bitten um Beteiligung von Jugendlichen im Alter von 16 bis 25 Jahren. Unterkunft, Verpflegung und Fahrt sind kostenlos. Sonstige Kosten übernimmt die Kreisgemeinschaft.

1. Seminar: vom 8. bis 14. März
   Thema: Europa im Schmelztiegel
2. Seminar: vom 31. März bis 6. April
   Thema: der deutsche Osten
3. Seminar: vom 26. April bis 2. Mai
   Thema: Deutschlands östliche Nachbarn

Weitere Seminare sind für die Zeiten vom 7. bis 13. April und vom 12. bis 18. Juli vorgesehen.

Die Arbeitstagung der Jugendbetreuer der Heimatkreise ist vom 30. Januar bis 2. Februar vorgesehen. Auch hierzu werden Meldungen erbeten.

Suchanzeige

Gesucht werden: Revierförster Paul Gräber, Försterei Lindenhorst; Unteroffizier Gustav Klädtke, Auerwalde, zuletzt Königsberg, Pionierbataillon 121, FP.-Nr. 34 137; Frau Helene Ahlsdorf, geb. Münsterberg, bis 1942 Gr.-Baum, später Labiau; Fräulein Elsbeth Müller sowie Horst Langanke aus Wangen; Hermann Petzel, Handelsvertreter, angeblicher Wohnort Blöcken, und Fräulein Gertrud Kanscheit aus Peremtienen.

Nachricht erbittet die Kreiskartei Labiau — Bruno Knutti — 224 Heide, Lessingstraße 51.

Heimatbrief

Der achte Heimatbrief wird voraussichtlich Ende Januar Anfang Februar erscheinen. Wir bitten die Bezieher, sich bis dahin zu gedulden.

*

Allen Kreisangehörigen ein gesegnetes Jahr 1964. Möge es für unsere Heimat erfolgreich sein! Unser Zusammenhalt bleibt auch im Jahre 1964 bestehen.

Walter Gernhöfer, Kreisvertreter
2172 Lamstedt N. E., Fernruf 3 38

Ortelsburg

Georg Zekau - Grammen †

Soeben erreicht uns die Trauernachricht, daß am 19. Dezember der frühere Besitzer des Hofgutes Grammen, Georg Zekau, an seinem letzten Wohnsitz in Hannover, Altersheim Brandtsche Stiftung, Bischofsholer Damm 79, im 84. Lebensjahr plötzlich verstorben ist.

Landsmann Georg Zekau war mehrere Jahre Amtsvorsteher des Amtsbezirkes Nareythen und stammte von dem Gute Schützendorf bei Passenheim. Sein Vater war der langjährige Vorsitzende der Molkereigenossenschaft Passenheim.

Die Kreisgemeinschaft Ortelsburg wird Landsmann Georg Zekau ein ehrendes Andenken bewahren.

Goldene Hochzeit

Am 10. Januar feiern unser Vertrauensmann für die Heimatgemeinde Liebenberg und seine Ehefrau Henriette, geb. Symanek, in 465 Gelsenkirchen-Horst, Industriestraße 12, das Fest der Goldenen Hochzeit. Die Kreisgemeinschaft gratuliert sehr herzlich.

Max Brenk, Kreisvertreter,
Bad Pyrmont, Postfach 120

Rastenburg

Paul Langhals 70 Jahre

Am 10. Januar wird unser Kassenwart 70 Jahre alt. Die ganze Kreisgemeinschaft wünscht ihm Gesundheit. Unser Herrgott möge ihm seine Schaffenskraft wie bisher erhalten. Als jahrzehntelanger Leider der Maschinenabteilung Raiffeisen Rastenburg ist er uns wohl allen bekannt geworden. Nach 1945 mußte ja jeder etwas Neues anfangen und so kämpfte auch Paul Langhals für den kümmerlichen Unterhalt seiner Familie mit einem Zeitungsvertrieb. Bereits dabei sammelte er eifrig Rastenburger Adressen und half so, den Grundstock zu unserer Kartei zu legen. Sehr bald übernahm unser Jubilar als Leiter eine Niederlassung der Hauptgenossenschaft Schleswig-Holstein in Bargteheide, die, sehr gut entwickelt, nach Bad Oldesloe verlegt wurde und die er bis zu seiner Pensionierung zu einer beachtlichen Blüte brachte. Paul Langhals wohnt jetzt in 206 Bad Oldesloe, Feldstraße 36.

Heinrich Hilgendorff, Kreisvertreter,
2321 Flehm

Sensburg

Am 10. Januar feiern Landsmann Bernhard Ehlers und seine Gattin Erna, geb. Ehlers, das Fest der Goldenen Hochzeit. Vielen Landsleuten wird Landsmann Ehlers aus Glasshütte bekannt sein. Er war nicht nur ein passionierter Landwirt, sondern auch ein begeisterter Nimrod. Das Jubelpaar lebt heute in Fallingbostel, Am Rooksberg 42. Die beiden Töchter und der Sohn werden am 10. Januar mit den Eltern zusammen feiern. Die Kreisgemeinschaft dankt Landsmann Ehlers für seine Mitarbeit seit der Vertreibung und gratuliert herzlich.

Albert Freiherr v. Ketelhodt, Kreisvertreter,
Ratzeburg, Kirschenallee 11

Wehlau

Weihnachts- und Neujahrsgrußwechsel mit unserem Patenkreis

Liebe Landsleute! Der Oberkreisdirektor unseres Patenkreises, Dr. Siebert-Meyer, hat uns u. a. folgendes erwidert:

Mit Ihrem Brief vom 1. Dezember 1963 rufen Sie noch einmal die Gemeinsamkeit, die unsere beiden Kreise im Jahre 1963 miteinander verbunden hat, in Erinnerung und sprechen dieser Verbundenheit auch für 1964 die besten Wünsche aus. Ich danke Ihnen für Ihre Worte und erwidere die Grüße und Wünsche namens des Landkreises Grafschaft Hoya herzlich. Mit diesen meinen Wünschen für unser weiteres harmonisches Zusammenarbeiten verbinde ich herzliche Grüße und Wünsche für Sie persönlich und das Wohl und die Gesundheit Ihrer Kreisgemeinschaft ...

Strehlau, Kreisvertreter,
75 Karlsruhe-West, Hertzstraße 2

Bedeutungsvolle Jubiläen unserer Heimatkreise:

1964 - das Jahr der achtzehn Patenschaften

Die meisten werden in Nordrhein-Westfalen und Schleswig-Holstein begangen

Für nahezu jeden zweiten ostpreußischen Heimatkreis steht das Jahr 1964 im Zeichen eines bedeutungsvollen Jubiläums: Vor zehn Jahren verpflichteten sich achtzehn westdeutsche Kommunen, freiwillig die Fürsorge für unsere Landsleute aus achtzehn Städten, Kreisen und Gemeinden Ostpreußens zu übernehmen. Die feierlichen Verpflichtungen wurden durch wertvolle Urkunden verbrieft und besiegelt, die heute sinnvoller Ausdruck eines vielseitigen und für Gesamtdeutschland beziehungsreichen west—ostdeutschen Patenschaftswerkes sind.

An der Spitze der diesjährigen Jubiläumsveranstaltungen im Sinne der Verpflichtung Westdeutschlands gegenüber unserer Heimatprovinz stehen die sechs Patenschaftsträger für ostpreußische Städte und Kreise im Lande **Nordrhein-Westfalen.** Es sind dies die Städte:

Hagen für Lyck,
Bielefeld für Gumbinnen,
Kreis Minden für den Landkreis Königsberg,
Mettmann für Angerapp,
Opladen für Treuburg,
Münster für Braunsberg.

Im nördlichsten Bundesland, in **Schleswig-Holstein,** wurden 1954 folgende fünf Patenschaften ins Leben gerufen:

Itzehoe für die Stadt Pr.-Holland,
Kiel für Tilsit,
Neumünster für Lötzen,
Kreis Plön für Tilsit-Ragnit,
Rendsburg für Gerdauen.

Im Land **Niedersachsen** entstanden vor zehn Jahren die drei Patenschaften:

Hadeln für Labiau,
Harburg für Schloßberg (Pillkallen),
Nienburg an der Weser für Bartenstein.

In Hessen wurden 1954 die beiden bisher einzigen Patenschaften für Ostpreußen begründet:

Gießen für Mohrungen,
Kassel für Ebenrode (Stallupönen).

Natürlich hatte das erfolgreiche „Patenschaftsjahr 1954" sowohl Vorbilder als auch Nachfolger, wie die nachfolgende Aufstellung der einzelnen Patenschaftsbegründungen zeigt:

1952 = zwei ostpreußische Patenschaften,
1953 = acht ostpreußische Patenschaften,
1954 = achtzehn ostpreußische Patenschaften,
1955 = neun ostpreußische Patenschaften,
1956 = eine ostpreußische Patenschaft.

Doch unverkennbar war die Entwicklung des west-östlichen Patenschaftswerkes im Jahre 1954 besonders bemerkenswert — nicht zuletzt deshalb, weil am 15. Dezember 1953 die Bundesvereinigung der Kommunalen Spitzenverbände (Deutscher Städtetag, Deutscher Landkreistag und Deutscher Städtebund) und der Verband der Landsmannschaften für die Übernahme von Patenschaften über ostdeutsche Landkreise und Gemeinden entscheidende Vereinbarungen getroffen hatten. Die Auswirkungen wurden besonders im Jahre 1954 spürbar.

Niedersachsen steht, insgesamt betrachtet, mit fünfzehn Einzelpatenschaften für Ostpreußen an erster Stelle im Bundesgebiet. Nordrhein-Westfalen folgt mit vierzehn, Schleswig-Holstein mit dreizehn. Außer den beiden schon erwähnten Patenschaften in Hessen gibt es im südlichen Teil der Bundesrepublik lediglich je eine in **Rheinland-Pfalz** (Mannheim für die Memelkreise) und in **Baden-Württemberg** (die dortige Stadt Bartenstein für die ostpreußische Kreisstadt Bartenstein).

Eine Gesamtpatenschaft besteht für unsere Heimatprovinz Ostpreußen in Deutschlands eigentlicher Reichshauptstadt **Berlin.** Sie wird symbolisch vom Stadtbezirk Steglitz getragen.

*

In den zehn zurückliegenden Jahren ist bei den achtzehn westdeutschen und ostpreußischen Städten und Kreisen, die teilweise bereits seit dem Herbst 1963 ihre Jubiläen vorbereiten, der Gedanke des Patenschaftswerkes verwirklicht worden. Neben einer zunehmenden Bildungs- und Heimatarbeit sind überall echte menschliche Bindungen gewachsen. Auf beiden Seiten stehen als Partner auch hinreichend geeignete Persönlichkeiten mit großer Hingabe an die Arbeit der Betreuung sowie der Pflege und Förderung eines gesamtdeutschen Denkens und Handelns zur Verfügung. Allerdings sind diese Männer und Frauen unerläßlich, wenn die übernommene Selbstverpflichtung, unseren Landsleuten vorübergehende Heimstatt bis zur Rückkehr in die Heimat zu gewähren, nicht ein inhaltsloses Lippenbekenntnis sein soll.

Daher wurden und werden ostpreußische Heimatstuben eingerichtet, Heimatkarteien geführt und wertvolle Auskunftstellen finanziert. Archiv- und Kulturgüter gesammelt, neue Staßen, Plätze und Schulen mit Städte- und Bürgernamen Ostpreußens versehen. Heimatwappen in Rathäusern und Sitzungssälen angebracht. Erholungsaufenthalte für Kinder ostpreußischer Eltern gewährt und sogar Stipendien an junge Ostpreußen vergeben.

*

Auf all diese vielen großen und kleinen Aufgaben wird bei den bevorstehenden achtzehn Jubiläumsveranstaltungen hingewiesen werden. Unsere Landsleute, die es sich nicht nehmen lassen werden, an den festlichen Jubiläumstreffen teilzunehmen, werden die Tätigkeitsberichte ihrer Patenschaftsträger überall mit Genugtuung und Dankbarkeit vernehmen.

jop

Ostpreußische Sportmeldungen

Zwei Ostpreußen in der Fußballnationalmannschaft

Zum Jahreswechsel spielte die deutsche Elf in Afrika gegen Marokko und Algier. Erstmals standen zwei ostpreußische Spieler in der deutschen Mannschaft: Jürgen Kurbjuhn, Tilsit/Hamburg, als linker Verteidiger und erstmals der junge Klaus Gerwien, Lyck/Braunschweig, auf dem ungewohnten Linksaußenposten. Beide Ostpreußen waren in dem 4:1 gewonnenen Spiel gegen Marokko in Casablanca und in dem gegen Algerien in Algier 0:2 verlorenen Spiel in guter Form, doch hätte man Gerwien lieber auf dem Rechtsaußenposten gesehen. Werner Olk, Insterburg/München, ist ein dritter ostpreußischer Nationalspieler, der diesmal aber nicht zum Zuge kam.

W. Ge.

Unsere Leser schreiben

Ausleseprüfung — ja oder nein?

Eine ostpreußische Mutter macht sich Gedanken.

In diesen ersten Januartagen denke ich zurück an das vergangene Jahr, als mein Kind die Aufnahmeprüfung für das Gymnasium machte. Ein ganzes Jahr vorher lebt man unter dem Druck der Ausleseprüfung, die für das zukünftige Leben so entscheidend sein kann. Jede Arbeit die das Kind nach Hause bringt, wird aus dieser Sicht beurteilt. Die Schulen hier in Hamburg geben uns Eltern die Möglichkeit, an der Ausleseprüfung teilzunehmen, ein bis zwei Personen je Prüfungsklasse. Allerdings darf das eigene Kind (oder das Kind von Bekannten) nicht in der Prüfung stehen. Man wird über Ablauf und Beschlüsse der Prüfung zur Verschwiegenheit verpflichtet.

Die Kinder schreiben neben kleinen Arbeiten über den eben durchgenommenen neuen Unterrichtsstoff noch sechs große Arbeiten: drei Rechenarbeiten und ein Diktat, eine Nacherzählung und einen Aufsatz; außerdem noch Arbeiten in Fremdsprachen, um die Sprachbegabung zu testen (ausgenommen Englisch). Andere Testübungen, mündlich und schriftlich, sollen Aufschluß geben über die Denkfähigkeit und das Gedächtnis der Prüflinge. Auch eine Zeichnung nach einer vorgelesenen Geschichte läßt erkennen, ob das Kind das Wesentliche vom Unwesentlichen zu unterscheiden vermag.

Bei allem Eifer der Kinder muß es zwangsläufig zu unterschiedlichen Leistungen kommen, nicht nur, weil die Begabung und Auffassung der Kinder verschieden ist, sondern auch weil der Leistungsstand der Volksschulen verschieden ist. Die Schüler sind in der Regel aus vier verschiedenen Volksschulklassen zusammengewürfelt, deren Lehrpläne kaum einheitlich sind. Dem Herbstzeugnis und der Beurteilung des Klassenlehrers wird eine erhebliche Bedeutung beigemessen. Besser wäre es wohl, die Schulleistung und Haltung des Kindes insgesamt zu bewerten. Einheitlich dürften auch kaum Maßstab und Art der Prüfung in Schulen und Klassen sein. Wenn dann noch eine körperliche und seelische Belastung bei dem Prüfling hinzukommt, kann die Ausleseprüfung, bei allem Bemühen der Prüfungslehrer (je ein Volksschullehrer und einer der weiterführenden Schulen) nicht immer das richtige Bild ergeben. Fehlurteile und Härtefälle können die Folge sein.

E. R.

Schlittenfahrt in den Ibenhorster Forst

Es hat mich außerordentlich erfreut, etwas über Karkeln lesen zu können.

1917 war's, im kalten, schneereichen Januar, als in Königsberg die Verschickung bedürftiger Schulkinder aufs Land begann und ich, elfjährig, in einem Transport dabei sein durfte. Schon in der Kleinbahn von Kaukehmen nach Karkeln „kaperte" mich der Bürgermeister des Ortes, Herr Rhesa, wegen meiner aschblonden Zöpfe, obwohl ich lieber mit jemand zusammen in eine Familie gekommen wäre. Viel belacht, wie ich es später zu Hause erfuhr, wurden meine Karten und Briefe, die ich von dort verschickte, denn in jedem dieser stand:

„Karkeln liegt am Kark'ler Strom und am Kurischen Haff."

Ich weiß noch, daß dort Fische auf dem Rost gebraten wurden und ich mich einmal an den schönen Schmantwaffeln krank gegessen hatte, daß ich in der guten Stube auf dem Rahmen schlief und mir die Mäuse Furcht einflößten, die da jeden Abend irgendwo zu knabbern anfingen und ich dann das Mädchen, Martha Palasdies, zu Hilfe rief, bis eine Falle aufgestellt wurde.

Auch eine Schlittenfahrt in den Ibenhorster Forst, auf der anderen Seite des Stromes, ist mir in Erinnerung geblieben. Ein Schüler und ich standen hinten am Schlitten. Auf dieser Fahrt begegneten wir fünf Elchen. Nach etwa zwei Stunden kehrten wir bibbernd vor Kälte recht froh wieder in unser Quartier zurück.

Elche bei Gr.-Holstein

Ich lese im Ostpreußenblatt den Brief von Frau Dombrowski über „Elche am Landgraben", in dem sie schreibt, daß Elche in der Gegend (Samland) wohl Einzelgänger gewesen seien. — Zu unserem Gut Gr.-Holstein bei Königsberg — mein Vater war Professor Dr. Kurt Munier — gehörten 400 Morgen Wald und Forst, in denen Elche lebten. In jedem Jahr hatten wir einen Elch zum Abschuß frei. Auf unserem Schulweg nach Metgethen sahen wir oft Elche, auch in diesen Park verirrte sich einmal ein Elchkalb. — Man war immer wieder beeindruckt von den graziösen Bewegungen dieser wuchtigen Tiere.

Einen Elch bei uns zu schießen, war der Wunsch eines jeden Jagdfreundes meines Vaters. Interessant ist vielleicht, daß Exgauleiter Koch, der das Nachbargut Friedrichsberg „besaß", meinem Vater den Forst abkaufen wollte, um seinen „Jagdfreunden" etwas Besonderes zu bieten. Mein Vater lehnte das selbstverständlich ab.

Brigitte Fanelsa
2 Hamburg-Bramfeld 1
Allerskehre 54



Dr. Ludwig Engel, Oberbürgermeister der Stadt Darmstadt und Schirmherr des Siedlungsvorhabens „Ostpreußensiedlung" vollzieht die Grundsteinlegung durch drei symbolische Hammerschläge. Links im Bild ein Bauhandwerker, rechts Frau Stadtverordnete Ehrig und Herr May, Geschäftsführer des Bauträgers, der „Wohnungshilfe" eGmbH., Darmstadt.

UNSER BUCH

Theodor Heuss: Profile. Nachzeichnungen aus der Geschichte. Rainer Wunderlich Verlag, 74 Tübingen. 350 Seiten.

Zum achtzigsten Geburtstag von Theodor Heuss, den der Autor nun doch nicht mehr erlebt, erscheint diese Sammlung kurzgefaßter historischer Aufsätze und Charakterbilder aus der Feder des ersten Bundespräsidenten. Der Verstorbene hat sie aus einer Fülle von Arbeiten ausgewählt, die im Zeitraum von über vier Jahrzehnten entstanden sind. Sie alle zeigen den Rang des politischen Publizisten, der sicherlich in hohem Maße die Kunst beherrschte, auch in sehr knapper Form Wesentliches zu sagen und Persönlichkeiten der jüngeren und der älteren Geschichte aus seiner Sicht neu zu beleuchten. Nicht wenige seiner Arbeiten — insgesamt über fünfzig — wird man als ein Bekenntnis und ein Vermächtnis zu werten haben. Unter den hinterlassenen Werken des Historikers, Politikers und Biographen Heuss dürfte dieses von überzeitlicher Bedeutung sein und bleiben.

Den Preußen werden besonders die Arbeiten fesseln, die der Autor dem Großen König, unserm Landsmann Theodor Gottlieb von Hippel, dem Reichsgründer Fürst Otto von Bismarck, dem Feldmarschall von Gneisenau, der Geschichte des Ordens „Pour le mérite", Paul de Lagarde und Heinrich von Treitschke widmet. Immer werden hier die große Leistung, das große Beispiel anerkannt, neue Ausblicke gegeben. Aber auch die Studien zum Großen Bauernkrieg, zum Westfälischen Frieden, zum vorreformatorischen Deutschland wissen zu packen. Was Heuss über den Prinzen Eugen, über George Washington, Carl Schurz, den schwäbischen Liberalen Conrad Haussmann, aber auch über Julius Leber, den Grafen Bernstorff zu sagen weiß, verdient Beachtung. Im ganzen ein Buch, das man immer wieder lesen wird. Man braucht nicht jedes Urteil des Verfassers zu unterschreiben und sieht sich doch zur Diskussion und zum Mitdenken aufgefordert. Gerade der jungen Generation wird es manche Einblicke vermitteln.

kp.

Ostpreußensiedlung in Darmstadt

Nach langjährigen schwierigen Verhandlungen konnte kürzlich in Darmstadt, in der Nähe der Galgenschneise an der Darmstädter Gemarkungsgrenze, der Grundstein für eine Ostpreußensiedlung gelegt werden. In einem Waldstück werden an den neu angelegten Straßen „Masurenweg" und „Marienburgstraße" in diesem Jahr insgesamt neunzehn Häuser mit 38 Wohnungen entstehen, in denen Menschen aus unserer Heimat wohnen werden.

Trotz schneidender Kälte hatten sich zur Grundsteinlegung zahlreiche Gäste eingefunden. Es sei ein recht ostpreußisches Wetter, sagte Landsmann Franz Buttkewitz, der Vorsitzende des Bauausschusses der Kreisgruppe, bei der Begrüßung. Er schilderte kurz, welche Schwierigkeiten es aus dem Weg zu räumen galt, um dieses Siedlungsvorhaben Wirklichkeit werden zu lassen.

Oberstudienrat Hermann Jopski, der 1. Vorsitzende der Kreisgruppe, bezeichnete die Grundsteinlegung als ein freudiges Ereignis für die Vertriebenen. Freude, Dankbarkeit und Hoffnung verbinde man mit diesem Ereignis. Freude, weil nach mehr als fünfjährigen Vorbereitungen und zum Teil sehr schwierigen Verhandlungen nun endlich mit dem Bau begonnen werde. Mit ostpreußischer Beharrlichkeit habe man alle diese Schwierigkeiten aus dem Weg geräumt. Mehr als 1000 km von ihrer angestammten Heimat entfernt fänden Vertriebene hier wieder ein eigenes Stück Grund und Boden. Dafür sei man dankbar. Es gelte aber, den Gedanken an die angestammte Heimat in der jungen Generation wachzuhalten. Daß es den Vertriebenen einmal möglich sein möge, ihre angestammte Heimat trotz aller Widrigkeiten aufzusuchen oder sogar dorthin zurückzukehren, sei unser immerwährender Wunsch. Und darin liege die Hoffnung dieses Tages.

Landsmann Hermann Jopski dankte allen Dienststellen und Behörden, die mit dazu beigetragen haben, das Siedlungsvorhaben entstehen zu lassen. Sein besonderer Dank galt Oberbürgermeister Dr. Ludwig Engel, der die Schirmherrschaft über dieses Siedlungsvorhaben übernommen hat. Im übrigen, so sagte der Redner, sei so vielen Menschen zu danken, daß er keine Namen nennen möchte. Zwei Landsleute hätten aber den besonderen Dank der Landsmannschaft und vor allem der Baubewerber verdient, nämlich die Landsleute Franz Buttkewitz und Albert Schneider. Mit unermüdlichem Eifer hätten sie in vielen Gesprächen und Verhandlungen die grundlegenden Voraussetzungen für die Errichtung der Siedlung geschaffen und die aufgetretenen Schwierigkeiten beseitigt. Ein letztes Dankeswort gelte dem Geschäftsführer der „WOHNUNGSHILFE", Baugenossenschaft für Vertriebene und Geschädigte e. G. m. b. H., Darmstadt, Günter May, der maßgeblich an der Schaffung der technischen Voraussetzungen für einen frühzeitigen Baubeginn beteiligt war.

Oberbürgermeister Dr. Ludwig Engel überbrachte die Grüße des Magistrats und der Stadtverordnetenversammlung der Stadt Darmstadt. Darmstadt könne, so sagte Dr. Engel, mit den Vertriebenen einen festlichen Tag begehen. Auch Darmstadt habe im Kriege Furchtbares erlebt. Viele Darmstädter Bürger hätten im wahrsten Sinne des Wortes alles verloren. Nach dieser schweren Septembernacht des Jahres 1944 sei den alteingesessenen Bürgern zwar eine verwüstete Stadt, aber dennoch die Heimat geblieben. „Sie alle haben ein schweres Schicksal hinter sich. Wir müssen deshalb alles tun, daß das Gefühl für Heimat, Bodenständigkeit und Seßhaftigkeit einkehren kann" führte Dr. Engel weiter aus.

Der Geschäftsführer der „WOHNUNGSHILFE" verlas die von der Kulturreferentin der Kreisgruppe, Frau Dr. Änne Krause, entworfene Urkunde, die zusammen mit einer Handvoll ostpreußischer Erde, mit Bernstein, dem ostpreußischen Gold, und mit den gegenwärtig gültigen Geldsorten in einer verschlosesnen Kupferkapsel in den Grundstein hineingelegt wurde.

Mit dem Wunsch, in der neuen Siedlung mögen gute Darmstädter Bürger in Glück, Frieden und Freiheit wohnen, vollzog der Schirmherr des Siedlungsvorhabens, Oberbürgermeister Dr. Ludwig Engel, die Grundsteinlegung durch drei symbolische Hammerschläge.

Zum Abschluß des festlichen Tages hatte die Kreisgruppe alle Gäste und die Baubewerber mit ihren Angehörigen zu einem Imbiß in ihr Heim „Zur Möwe" eingeladen. Auch der Oberbürgermeister der Stadt ließ es sich trotz wichtiger anderweitiger Verpflichtungen nicht nehmen, dem Heim einen Besuch abzustatten und mit den Angehörigen der Gruppe noch eine Stunde gemütlich zusammen zu sein. Herr May von der „WOHNUNGSHILFE" erklärte den Reportern der lokalen Presse, daß das Gesamtbauvorhaben mit rd. 1,6 Millionen DM Baukosten veranschlagt sei, die man trotz sich abzeichnender Preissteigerungen im Baugewerbe möglichst einhalten wolle.

Neue Christuskirche

Für die alte Christuskirche in Berlin, die vor einhundert Jahren entstand und 1943 durch einen Bombenangriff völlig zerstört wurde, entsteht im Bezirk Kreuzberg ein Neubau mit 550 Plätzen, einem Glockenturm und mehreren Gemeinderäumen.

65 Jahre durch Freud und Leid



Im Laufe eines gemeinsamen Ehelebens gibt es Stunden, in denen man in Dankbarkeit Rückschau hält, Rückschau auf die glücklichen und schweren Stunden, die den gemeinsamen Lebensweg begleitet haben. Ein besonderer Anlaß zu einer Rückschau in Dankbarkeit ist es wohl, wenn man in körperlicher und geistiger Frische das seltene Fest der Eisernen Hochzeit feiern kann, wie es den ostpreußischen Eheleuten August und Wilhelmine Rödder am 26. Dezember vergönnt war. 65 Jahre gingen sie vereint ihren Lebensweg, der sie über Höhen und Tiefen führte, und Freud und Leid waren dabei ihr ständiger Weggefährte.

Im schönen Ostpreußen wurden die Eheleute Rödder geboren. August Rödder am 15. Juli 1876 in Louisenhof bei Pr.-Eylau, und seine Frau Wilhelmine, geborene Venohr, am 22. Mai 1875 in Sophienhof, Kreis Pr.-Eylau. Neun Kinder entsprangen dieser glücklichen Ehe. Drei Kinder, 12 Enkelkinder, 15 Urenkel und 8 Ururenkel konnten den Ehrentag am 26. Dezember miterleben, an dem auch eine kirchliche Feier im Hause Rödder stattfand. Neben den zahlreichen Vertretern der Behörden, Freunden und Nachbarn, die zu den Jubiläumsgästen zählten, überbrachte im Auftrage des Sprechers der Landsmannschaft Ostpreußen, Dr. Alfred Gille, dem Vorstand der Landsmannschaft und der Landesgruppe Niedersachsen-West deren Vorsitzender Fredi Jost (Quakenbrück) die Glückwünsche und überreichte einen Präsentkorb. Bundespräsident Dr. Lübke hatte Glückwünsche übermitteln lassen. Das Ehepaar Rödder wohnt heute in Fürstenau, Segelfortstraße 28.

Beide Ehejubilare sind geistig noch sehr rege und wissen viel aus ihrem Leben zu berichten. So erzählte Oma Rödder, daß sie fast jede Hochzeit in einem anderen Ort gefeiert haben. Die erste in Gutenfeld. Die Silberne Hochzeit feierte man in Hanswalde, Kreis Heiligenbeil, die Goldene Hochzeit im Lager in Dänemark, wo die Eheleute nach der Vertreibung die erste Unterkunft fanden. Die Diamantene Hochzeit konnten die Jubilare in Fürstenau bei ihrem Sohn begehen. „Nun feiern wir hier auch unsere Eiserne Hochzeit", sagte Oma, „und so Gott will, auch noch unsere Gnadenhochzeit."

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in . . .

Weihnachtsfeiern in unseren Gruppen

Überall im Bundesgebiet, in den lauten Großstädten wie im stillsten Dorf, überall, wo Ostpreußen wohnen, fanden sich die Landsleute im Dezember zu heimatlichen Feierstunden zusammen. Es ist dies die Zeit, in der am meisten offenbar wird, daß wir alle zu einer großen Familie gehören, auch wenn wir über ganz Deutschland verstreut unseren heutigen Wohnsitz haben.

Mag auch der äußere Rahmen verschieden gewesen sein, so wurde doch in allen diesen Feierstunden mit bewegten Worten der Heimat gedacht. Oft hielt der 1. Vorsitzende die Festansprache und mahnte die Landsleute, weiterhin fest und unbeirrbar zueinander zu stehen, oft war es ein bekannter ostpreußischer Geistlicher, der seinen Zuhörern den Sinn der Advents- und Weihnachtszeit offenbarte und an viele Weihnachtsfeiern in unserer schönen Heimat erinnerte. Keine dieser Feiern verging, ohne daß der Landsleute jenseits von Mauer und Stacheldraht gedacht wurde, deren Gedanken in jener Zeit ebenso oft in der Heimat weilen dürften wie die unseren. Auch an die Landsleute in unserer fernen Heimat ging der innige Gruß aller, die sich hier zusammengefunden hatten.

Die Frauengruppen ließen es sich natürlich nicht nehmen, Saal und Tische jeweils festlich herzurichten. In den meisten Gruppen hatte man die älteren Landsleute als Ehrengäste mit selbstgebackenem Kuchen und kleinen Geschenken bedacht. Aber auch die Kinder gingen nicht leer aus, nach heimatlichem Brauch wurden sie beschenkt und brachten ihre Gedichte und Lieder zu Gehör. Weihnachts- und Adventsspiele, Tänze und Lieder, Chorgesänge und Einzelvorträge — überall hatten die Landsleute ihr Bestes gegeben, um diese Feiern zu verschönen.

Wenn wir dieses Mal darauf verzichten, alle noch eingehenden Berichte im einzelnen zu veröffentlichen, dann bitten wir die Einsender um Verständnis und Einsicht. Die Fülle der Berichte war in diesem Jahr so groß, daß wir mit dem Platz bei weitem nicht ausgereicht hätten, um allen Einsendern gerecht zu werden. So mag diese Zusammenfassung für alle Einzelberichte stehen.

HAMBURG

Vorsitzender der Landesgruppe Hamburg: Otto Tintemann, 2 Hamburg 33, Schwalbenstraße 13 Geschäftsstelle: Hamburg 13, Parkallee 86, Telefon 45 25 41/42. Postscheckkonto 96 05.

Bezirksgruppen

Altona: Sonntag, 19. Januar, ab 16 Uhr im Hotel Pinneberg, Königstraße 260, Winterfest mit humoristischen Darbietungen und Tanz. Wir laden alle Landsleute hierzu herzlich ein.

Farmsen/Walddörfer: Donnerstag, 23. Januar, 19.30 Uhr, im Luisenhof (gegenüber U-Bahnhof Farmsen) Lichtbildervortrag unseres Landsmannes Otto Stork. Um recht zahlreichen Besuch wird gebeten.

Fuhlsbüttel: Freitag, 24. Januar, 19.30 Uhr, im Landhaus Fuhlsbüttel, Brombeerweg 1, Lichtbildervortrag unseres Landsmannes Otto Stork mit

neuen Lichtbildern über unsere Heimat. Wir bitten alle Landsleute mit ihren Verwandten und Bekannten um ihr Erscheinen.

Bergedorf: Freitag, 24. Januar, 20 Uhr, im Holsteinischen Hof Lohbrügge, Alte Holstenstraße 50, Jahreshauptversammlung mit anschließendem Fleckessen. Anmeldung hierzu bis 10. Januar an Ldsm. Schauka, Bergedorf, Am Bahnhof 15.

Hamm-Horn: Sonnabend, 25. Januar, um 19.30 Uhr im Hammer Sportcasino, Hammer Park, Lichtbildervortrag unseres Landsmannes Otto Stork über Ostpreußen. Alle Landsleute sind mit ihren Verwandten und Bekannten eingeladen.

BREMEN

Vorsitzender der Landesgrruppe Bremen: Rechtsanwalt und Notar Dr. Prengel, 28 Bremen, Sögelstraße Nr 46

Bremen. Am 11. Januar, 20 Uhr, im Kolpinghaus Fleckessen mit anschließendem Tanz. — Am 17. Januar, 16 Uhr, Treffen der Frauengruppe im Deutschen Haus. — Die Jugendgruppe trifft sich jeden Donnerstag im Kolpinghaus.

SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vorsitzender der Landesgruppe Schleswig-Holstein Günter Petersdorf, 23 Kiel, Niebuhrstraße 26 Geschäftsstelle: Kiel, Wilhelminenstraße 47/49 Telefon 4 02 11

Elmshorn. Lichtbildervortrag „Das Musikleben in Ostpreußen" mit Gerhard Staff (Ostpreußisches Musikstudio Salzgitter) am Sonnabend, dem 8. Februar, 19.30 Uhr, im „Elmshorner Hof", Damm Nr. 4. Anschließend gemütliches Beisammensein für Landsleute und Gäste.

NIEDERSACHSEN

Vorsitzender der Landesgruppe Niedersachsen: Arnold Woelke, Göttingen, Keplerstraße 26 Telefon in der Dienstzeit Nr. 5 87 71-8; außerhalb der Dienstzeit Nr. 4 41 36 Geschäftsstelle: Hannover, Königsworther Straße 2, Telefon 71 46 51 Postscheckkonto Hannover 1238 00

Goslar. Nächster Heimatabend mit Lichtbildervortrag erst am Donnerstag, dem 23. Januar, 20 Uhr, Hotel Kaiserworth, nicht am 15. Januar. Eintritt frei.

Langelsheim. Nächster Heimatabend am 11. Januar im Hotel „Zur Nonne", verbunden mit der Jahreshauptversammlung.

NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender der Landesgruppe Nordrhein-Westfalen: Erich Grimoni, 4 Düsseldorf, Am Schein 14, Telefon 64 25 14 — Stellvertreter: Hary Poley, Duisburg, Duissernstraße 24, Telefon 33 55 84. — Geschäftsstelle: Düsseldorf, Duisburger Straße 71, Telefon 48 26 72

Bad Oeynhausen. Infolge eines Verkehrsunfalles verstarb am 16. Dezember der langjährige 1. Vorsitzende der Gruppe, Willy Todtenhöfer, im Alter von 68 Jahren. Auf einem Dienstgang für seine Aufgabe ereilte ihn das tragische Schicksal. W. Todtenhöfer wurde am 2. 9. 1895 in Eisenhütte (Kiauten), Kreis Goldap, geboren. Er besuchte das Seminar und erwählte den Lehrerberuf. Nach dem Ersten Weltkrieg erhielt er eine Lehrerstelle in Jagdbude, Kreis Goldap (Rominter Heide) und später wurde er mit den Aufgaben eines Schulleiters und Kantors in Altsauswalde, Kreis Angerapp, betraut. Sein Beruf füllte ihn ganz aus. Auch der Kirchenmusik hatte er sich verschrieben. Sie begleitete ihn bis zu seinem letzten Gang. Die Flucht führte ihn zuerst nach Husum. Seit 1955 war er führend und tragend in der Gruppe Oeynhausen tätig und ihr 1. Vorsitzender. Einen Anschluß an seinen Lehrerberuf fand er nicht mehr. So wurde er mit seinen geistigen Fähigkeiten in der Landsmannschaft ein Kulturträger und -vermittler hohen Grades. „Vergeßt nicht Eure Heimat und bringt sie auch der heranwachsenden Jugend nahe" so rief er mahnend in den Kreis der Landsleute. Er wurde nicht nur hoch geschätzt, die Landsleute hatten ihn auch von Herzen gern. Auf dem Friedhof in Werste, bei Bad Oeynhausen, fand er seine letzte Ruhestätte. Die Gruppe gab ihm ein ehrenvolles Geleit und ist tief betrübt, einen ihrer Besten verloren zu haben.

Bochum. Vortragsabend für die Frauengruppe mit Frau Hedwig Schnittker am 16. Januar, 19 Uhr bei Hasseltass am Rathausplatz. — Farblichtbildervortrag mit Otto Stork über eine Ferienreise durch das Land zwischen Weichsel und Memel, am 22. Januar im Saal des Bodelschwinghhauses in der Düppelstraße 25. Beginn 19.30 Uhr. Eintritt DM 1,—, Schüler DM 0,50. Das Lokal ist zu erreichen mit den Straßenbahnlinien 10, 20 und 30, Haltestelle Wittener Straße, Neue Post.

Veranstaltungen des Ostdeutschen Seminars an der Volkshochschule, Bochum, Wittener Straße 61: Über Fragen des politischen Daseins spricht Regierungsdirektor Wilhelm Matull (Königsberg) von der Staatsbürgerlichen Bildungsstelle Düsseldorf am 14. Januar. — Die Dichterin Edith Mikeleitis liest aus eigenen Werken am 25. Februar. — Hundertster Veranstaltungsabend des Ostdeutschen Seminars am 17. März unter Beteiligung der Landesregierung und des Kulturamtes Bochum in großen Festsaal der Akademie, Wittener Straße 61, unter Mitwirkung der beiden Vertriebenenchöre: Chor der Oberschlesier unter Leitung von Erich Jaschek sowie Ost- und Westpreußenchor unter Leitung von Heinrich Diekert. Die Abende beginnen jeweils um 19.30 Uhr. Um regen Besuch wird gebeten.

Bonn. Winterfest „Wi hebbe noch Schwung" am Sonnabend, dem 1. Februar, im Bundeshausrestaurant, Görresstraße 15. Beginn 20 Uhr.

Düren. Heimatabend am 18. Januar, 19.30 Uhr, im Lokal „Zur Altstadt", Steinweg 8. Vortrag: Die Geschichte Ost- und Westpreußens.

Krefeld. Kappenfest am 11. Januar im „Nordbahnhof", Oranienring 91. Beginn 19.30 Uhr. Alle Landsleute und Gäste sind herzlich eingeladen.

Münster. Treffen der Frauengruppe am Dienstag, dem 14. Januar, 15 Uhr, bei Hemesath, Königstraße 49.

Rheda. Fasteloavend am 25. Januar, zusammen mit den Pommern, im Saale Neuhaus, Lange Straße. Beginn 20 Uhr. Ein herzlich Willkommen auch Landsleuten und Gästen andererorts.

Unna. Am 8. Februar findet das Kappenfest statt. Deshalb fällt die Februar-Monatsversammlung aus. — Am 9. März wird anläßlich des 85. Geburtstages von Agnes Miegel eine würdige Feierstunde durchgeführt. — Das Jahr 1964, in dem die ostpreußische Dichterin Agnes Miegel am 9. März ihren 85. Geburtstag feiert, wurde von der Kreisgruppe bei der ersten Monatsversammlung dadurch eröffnet, daß die Schallplatte „Heimatland Ostpreußen" vorgespielt wurde, die Agnes Miegel selbst besprochen hat. Unter den vielen anwesenden Landsleuten wird wohl keiner gewesen sein, der nicht aufs stärkste von der Stimme Agnes Miegels beeindruckt war, einer gütigen, innigen und dabei auch wiederum glaubens- und hoffnungsstarken Stimme. Anschließend wurde die von Dr. Herbert Hefft gestaltete Platte „Lorbaß und Marjellche" mit humoristischen Vorträgen von Robert Johannes gebracht. In den kommenden Monatsversammlungen wird eine Marion-Lindt-Platte und die Langspielplatte „Heimatland Pommern" vorgespielt. Zuvor hatte der 1. Vorsitzende, König, bekanntgegeben, daß alle, die sich noch nicht zum Fleckessen am 18. Januar bei Rehfuß (Unna-Königsborn) gemeldet haben, dies unverzüglich nachholen müßten.

Warendorf. Die Frauengruppe trifft sich zur Feier ihres zehnjährigen Bestehens am Mittwoch, dem 15. Januar, 15 Uhr, in der Kaffeestube Heinermann. Um rege Beteiligung wird gebeten.

HESSEN

Vorsitzender der Landesgruppe Hessen und Geschäftsstelle: Konrad Opitz, 63 Gießen, An der Liebigshöhe 20, Telefon-Nr. 37 03.

Erbach/Odenwald. Sonntag, den 19. Januar, um 14.30 Uhr in der Jugendherberge Eulbacher Straße Heimattreffen der Kreisgruppe mit Lichtbildervortrag von Oberlehrer Josef Sommerfeld aus Mannheim über das heutige Ostpreußen.

Frankfurt/Main. Montag, 13. Januar, ab 15 Uhr im Haus der Heimat Damenkaffee. Kuchen bitte mitbringen.

Marburg. Hauptversammlung mit Neuwahl des Vorstandes am Freitag, 17. Januar, 20 Uhr, im Café Spangenberg, Bahnhofstraße.

BADEN-WÜRTTEMBERG

1. Vorsitzender der Landesgruppe Baden-Württemberg: Max Voss, 68 Mannheim, Zeppelinstraße Nr. 42, Telefon 3 17 54.

Delegiertentagung der Landesgruppe

Am 12. Januar findet in Bad Cannstatt im Lokal Schwabenbräu eine Delegiertentagung der Landesgruppe statt. Beginn 9 Uhr.

Gaggenau. Nächster Heimatabend am 18. Januar im Städtischen Vereinsheim um 20 Uhr, mit einem Filmvortrag über alle deutschen Ostgebiete, ein Reisebericht aus dem Jahre 1959.

Markdorf. Sonntag, 19. Januar, 19.30 Uhr, im Gasthaus „Schwanen" Lichtbildervortrag „Masuren im Zauber der Farben und im Spiegel der Dichtung". Anschließend Jahreshauptversammlung.

St. Georgen. Am 18. Januar, 20 Uhr, im großen Saal des „Deutschen Hauses" eine Fastnachtsfeier der Arbeitsgemeinschaft der Landsmannschaften. — Jahreshauptversammlung der Gruppe am 8. Februar um 20 Uhr im Nebenzimmer des „Deutschen Hauses".

Stuttgart. Monatstreffen am Mittwoch, 15. Januar, 19 Uhr, im Torhospiz, Stuttgart S., Torstraße 6. Landsmann Salden berichtet an Hand von Farbdias über einen Ausflug von Angehörigen der Kreisgruppe zum Vierwaldstätter See.

RHEINLAND-PFALZ

1. Vorsitzender der Landesgruppe Rheinland-Pfalz Werner Henne, 675 Kaiserslautern, Barbarossaring 1, Telefon-Nr. 22 08

Delegiertentagung der Landesgruppe

Nächste Delegiertentagung der Landesgruppe am Sonntag, dem 1. März, um 10 Uhr in Mainz, Hotel Neubrunnerhof, Große Bleiche. Teilnehmer: Je Gruppe ein Vertreter, ebenso je BdV-Kreisverband der ostpreußische Vertrauensmann. Bitte Sonntagsrückfahrkarten benutzen. Fahrtkosten werden vergütet. Tagesgeld wird gezahlt. Teilnehmermeldungen umgehend. Tagesordnung geht zeitgerecht zu.

Sommerlager für Jungen

Für die „Gemeinschaft Junges Ostpreußen" in Rheinland-Pfalz bereitet die Landesgruppe in den Sommerferien 1964 ein Lager in der Südpfalz vor. Offen für Jungen im Alter von 15 bis 25 Jahren. Anfahrt zum Lager mit Rad ist vorgesehen. Selbstbeteiligung 25,— DM. Um eine Übersicht über die Beteiligung zu erhalten, sind voraussichtliche Teilnehmerzahlen zum 15. Februar von den Gruppen zu melden.

Ein gutes Beispiel

In einem Ort in Rheinland-Pfalz hat eine Stadtratsfraktion nachfolgenden Brief an die örtliche Gruppe geschrieben, der in allen Städten und größeren Orten zur Nachahmung anregen sollte. Landsleute mögen die Anregung an die richtigen Stellen weitergeben. Hier der Wortlaut:

„Die Stadtratsfraktion hat sich mit gleicher Post an den Herrn Oberbürgermeister gewandt mit der Bitte, der Anregung Ihres Verbandes zu entsprechen und einen Gedenkstein, der an die in Unfreiheit lebenden Deutschen erinnert, zu errichten.

Wir sind zusammen mit Ihnen der Auffassung, daß alle freiheitsgesinnten Kräfte unseres Staates jede Gelegenheit wahrnehmen sollten, um auf die Tragik des geteilten Deutschlands hinzuweisen.

Wir erfüllen daher nichts weiter als eine Pflicht der Menschlichkeit, wenn wir uns durch einen würdigen Mahnstein das Schicksal der von uns getrennten Brüder und Schwestern vor Augen stellen, denen das Recht auf Selbstbestimmung immer noch vorenthalten wird. Vor allem unserer Jugend, die von dem schweren Geschick eines Teiles unseres Volkes oft erschreckend wenig Kenntnis hat, soll das Mal den Gedanken an eine Wiedervereinigung wachhalten. Denn wir hoffen, daß auch diese unlösbar scheinenden Fragen zu lösen sind, wenn die Ideologie des Kommunismus einer freiheitlichen Auffassung von der Zusammengehörigkeit und rechten Gestaltung Europas gewichen ist.

Um unserer Verbundenheit mit den Menschen und mit den Gebieten jenseits von Vorhang und Mauer deutlich zum Ausdruck zu bringen, schlagen wir vor, auf den Stein die Namen der abgetrennten deutschen Provinzen zu schreiben.

Es wäre auch zu überlegen, ob außer den Namen der abgetrennten Gebiete die beiden Daten vermerkt werden, an denen sich sowohl der Wille zur Freiheit wie auch der Ungeist der Versklavung manifestiert haben: Der 17. Juni 1953 und 13. August 1961.

Wir schlagen vor, die Vorbereitungen so zu treffen, daß der Gedenkstein am 17. Juni 1964 feierlich enthüllt werden kann.

Die Fraktion hält es für zweckmäßig, durch einen Wettbewerb unter den Künstlern den besten Vorschlag für die Gestaltung des Steines zu ermitteln. Der Planungsausschuß wird gebeten, im Benehmen mit Ihrem Verband und dem Verband der Sowjetzonenflüchtlinge den würdigsten Platz auszusuchen, wobei wohl in erster Linie an eine der Freiflächen gedacht ist.

Die Fraktion hat die Stadtverwaltung gebeten, in den Haushaltsplan 1964 die erforderlichen Mittel einzuplanen.

Der Gesamtverband der Sowjetzonenflüchtlinge hat ein Schreiben gleichen Inhalts erhalten.

Durchschriften dieses Schreibens haben die Vorsitzenden der sechs Landsmannschaften erhalten.

Es würde uns interessieren, ob Sie unserem Vorschlag zustimmen oder ob Sie andere Vorstellungen haben.

Wir wären Ihnen dankbar, wenn Sie uns zu dieser Frage Ihre Meinung mitteilen würden."

Kaiserslautern. Am 18. Januar, 20 Uhr, findet im großen Saal der „Neuen Eintracht" ein Kappenfest mit Tanz statt. Um rege Teilnahme wird gebeten.

Ludwigshafen/Rhein. Sonntag, 26. Januar, 19.30 Uhr, Faschingsveranstaltung im Volkshaus (Ludwigshafen-Gartenstadt).

BAYERN

Vorsitzender der Landesgruppe Bayern: Walter Baasner, 8 München 23, Cherubinstraße 1 (Telefon-Nr. 33 67 11) Geschäftsstelle ebenfalls dort Postscheckkonto: München 213 96

Hof. Am Sonnabend, 11. Januar, Monatsversammlung der Kreisgruppe im „Blauen Stern".

— — —

Auskunft wird erbeten über . . .

. . . Otto Kischkel (geb. 28. 7. 1914 in Schwentainen, Kreis Treuburg) wohnhaft gewesen in Ragnit, Grießstraße 17.

. . . Frieda Scheffler (geb. 21. 1. 1903) aus Jägerfeld, Kreis Ragnit. Sie hatte drei Kinder: Ingrid, Sieglinde und Siegfried.

Schinz, Lina, geb. Schickedanz, aus Bergfriede (Kreis Insterburg), soll in einem Lager in Mecklenburg 1945 verstorben sein. Wer kann Angaben machen. — Balscheit, Bruno, geb. etwa 1910 aus Insterburg, hat Theologie studiert und soll 1933 in die Schweiz emigriert sein.

Wer kann Auskunft geben über frühere Beschäftigungszeiten des Johann Klemm, geb. 17. Juni 1910 in Jaworawa/Memelland, zuletzt wohnhaft in Wischwill, Kreis Tilsit? Die Angaben werden zur Beantragung der Versichertenrente benötigt. Lebt Herr Garmeister, Sägewerksbesitzer in Wischwill, noch? Auskünfte erbeten an die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen in Hamburg 13, Parkallee 84—86.

Schwarz verabschiedete Schwarz

Es gehört zu den humorigen Zufällen des Lebens, daß sich die Wirkungsbereiche von Namensvettern, die keine irgendwie gearteten verwandtschaftlichen Beziehungen zueinander haben, berühren. So sind Dr. med. Schwarz, leitender Arzt des Behelfskrankenhauses im Durchgangswohnheim Massen bei Unna, und der evangelische Seelsorger des Lagers (damit auch des Behelfskrankenhauses) Pastor Schwarz, zwar Namensvettern, aber keineswegs verwandt. Außer dem gleichen Namen haben sie aber noch ein anderes gemeinsam: sie sind beide aus Ostpreußen, beide gebürtige Königsberger. Dr. Schwarz hat dann später auch in Insterburg gewirkt, und Pastor Schwarz war im Kreise Lötzen beruflich tätig. Bei der Weihnachtsfeier des Behelfskrankenhauses hielt Dr. Schwarz dem Pastor Schwarz die Abschiedsrede, weil dieser infolge Pensionierung zum letzen Male in seiner Eigenschaft als evangelischer Seelsorger an einer solchen Feier teilnahm. Dr. Schwarz hob dabei die Unterstützung hervor, die Pastor Schwarz ihm durch seine trostreichen Worte an die Patienten im Laufe der langen Jahre hatte zuteil werden lassen. Trost, Stärkung und der Hoffnung auf Genesung und des Lebenswillens seien von Pastor Schwarz ausgegangen. Gerührt dankte Pastor Schwarz für diese Worte des Abschieds. Er hoffe, solange er noch in Massen bleibe, auch weiterhin Kontakt zu den Patienten des Behelfskrankenhauses zu behalten.

Die Feier im Wohnheim erhielt eine besondere Bedeutung durch die Festansprache von Bundesvertriebenenminister Krüger, der bekanntlich Pommer ist. Es war das erstemal, daß ein Bundesminister in offizieller Eigenschaft im Durchgangswohnheim Massen weilte. Schl.

Jeder dritte Einwohner ein Vertriebener

In der Stadt Lauterbach in Oberhessen ist nur jeder dritte Einwohner ein echter Hesse. Die Stadt, die heute zehntausend Bürger zählt, entwickelte sich nach dem Zweiten Weltkrieg rapide. Mehr als sechstausend Einwohner sind Heimatvertriebene aus den ostdeutschen Provinzen, Sowjetzonenflüchtlinge und Evakuierte. In Lauterbach wohnen nicht wenige ostpreußische Landsleute. (jop.)

Bestätigung

Wer kann die nachstehend aufgeführten Arbeitsverhältnisse des Gustav Pangritz aus Heiligenbeil bestätigen? April bis Oktober 1928 Gutsverwaltung Adlig Gedau, Kreis Heiligenbeil; Mai bis Dezember 1929 Bauunternehmer Albert Kohn, Zinten; Mai bis November 1930 Firma August Glaw, Mehlsack; Juni bis November 1931 Firma Franz Kinder, Zinten; März bis November 1932 Stadtverwaltung Zinten; April bis November 1933 Firma Rudolf Beil, Heiligenbeil; Dezember 1933 bis April 1934 Firma Holzmann, Autobahnstrecke Braunsberg, Königsberg; Mai bis Dezember 1934 Firma Erich Kosmos, Heiligenbeil; Mai bis November 1935 Stadtverwaltung Zinten.

Einbanddeck^n

Wer von unseren Beziehern den Jahrgang 1963 des Ostpreußenblattes binden lassen will, kann die Einbanddecke dazu von uns beziehen. Ausführung wie bisher: Ganzleinen schwarz oder dunkelgrün mit Weißdruck; Titelblatt wird mitgeliefert. Zusendung erfolgt nach Eingang des Betrages von 7,30 DM (6,30 DM und 1,— DM Versandkosten); Voreinsendung ist leider nicht zu umgehen. Die Einzahlung wird auf das Postscheckkonto Hamburg 84 26 für „Das Ostpreußenblatt" erbeten; die gewünschte Farbe bitte mit angeben. Zum gleichen Betrage sind auch Einbanddecken früherer Jahrgänge zu haben.

Das Ostpreußenblatt, Vertriebsabteilung
2 Hamburg 13, Postfach 80 47

Drei Ostpreußenkalender

stehen zur Auswahl bereit, wenn Sie dem Ostpreußenblatt nur einen neuen Bezieher zuführen. Lesen Sie bitte nachstehend Näheres darüber und auch über unsere anderen Werbeprämien; sie werden kostenlos zugesandt:

Für die Werbung eines neuen Dauerbeziehers:

Postkartenkalender „Ostpreußen im Bild"; Hauskalender „Der redliche Ostpreuße"; Ostpreußischer Taschenkalender; Ostpreußenkarte mit farbigen Städtewappen; fünf Elchschaufelabzeichen Metall versilbert; Kugelschreiber mit Prägung „Das Ostpreußenblatt"; Autoschlüsselanhänger oder braune Wandkachel oder Wandteller 12,5 cm Durchmesser oder Brieföffner alles mit der Elchschaufel; Bernsteinabzeichen mit der Elchschaufel, lange oder Broschennadel; Heimatfoto 24×30 cm (Auswahlliste wird auf Wunsch versandt); Buch „Heitere Stremel von Weichsel bis Memel" von Kudnig; „Die schönsten Liebesgeschichten" von Binding (List-Taschenbuch)

Für zwei neue Dauerbezieher:

Buch „Sommer ohne Wiederkehr" von Rudolf Naujok; Buch „333 Ostpreußische Späßchen" schwarze Wandkachel 15×15 cm mit Elchschaufel, Adler, Tannenbergdenkmal, Königsberger Schloß oder Wappen ostpreußischer Städte; Feuerzeug mit der Elchschaufel

Für drei neue Dauerabonnenten:

„Ostpreußisches Tagebuch" von Graf Lehndorff; Elchschaufelplakette, Bronze auf Eichenplatte; Der Große Shell-Atlas; Wappenteller 20 cm Durchmesser, mit Elchschaufel oder Adler

Wer mehr neue Abonnenten vermitteln kann erhält auf Wunsch ein weitergehendes Angebot. Ersatzlieferung bleibt vorbehalten.

Es werden die an die untenstehende Anschrift gesandten Bestellungen prämiiert; diese sollen also nicht bei der Post verbucht werden. Auf jeder neuen Bestellung gibt der Werber seinen Wunsch an; die Gutschriften können auch zum Aufsammeln stehen bleiben. Die neuen Abonnenten müssen selbst unterschreiben.

*Eigenbestellungen und Abonnementserneuerungen nach Wohnsitzwechsel oder Reise sowie Austausch- und Ersatzbestellungen werden **nicht** prämiiert, ebenso nicht Bestellungen aus Sammelunterkünften oder mit wechselndem Wohnort, da der Dauerbezug von vornherein unsicher ist.*

Hier abtrennen

Hiermit bestelle ich bis auf Widerruf die Zeitung

DAS OSTPREUSSENBLATT

Organ der Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

Die Zeitung erscheint wöchentlich

Den Bezugspreis in Höhe von 2.— DM bitte ich monatlich im voraus durch die Post zu erheben.

Vor- und Zuname

Postleitzahl — Wohnort

Straße und Hausnummer oder Postort

Datum — Unterschrift

Ich bitte mich in der Kartei meines Heimatkreises zu führen. Meine letzte Heimatanschrift:

Wohnort — Straße und Hausnummer

Kreis

Geworben durch — Vor- und Zuname

vollständige Postanschrift

Als Werbeprämie wünsche ich

Als offene Briefdrucksache zu senden an

Das Ostpreußenblatt
Vertriebsabteilung
2 Hamburg 13, Postfach 8047

Rätsel-Ecke

Wer weiß es?

1. Komponist der Oper „Carmen", 2. männliches Wassertier, 3. Marderart, 4. einer der fünf Erzengel, 5. Eßgerät, 6. Handwerksgerät, 7. Volksstamm in Asien, 8. Teil eines sportlichen Wasserfahrzeuges.

Die Anfangsbuchstaben ergeben, von oben nach unten gelesen, ein kleines ostpreußisches Moor (versumpfter Wald — mundartlich).

Rätsel-Lösung aus Folge 1

Umwandlung

Plage — Art — Uli — Leder — Weib — Eber — Greis — Ei — Nerz — Elan — Rumpf.

Paul Wegener

Über 200000 Aussiedlungswillige

Im Bezirk Allenstein warten etwa 11000 Antragsteller

Die Lebensbedingungen für die in den unter polnischer Verwaltung stehenden deutschen Ostprovinzen östlich von Oder und Neiße zurückgebliebenen Deutschen sind immer noch so kümmerlich, daß viele keinen dringenderen Wunsch hegen, als die Ausreisegenehmigung nach Westen zu erhalten. Auf Grund der vom Roten Kreuz vorgenommenen Feststellungen beträgt die Zahl der Aussiedlungswilligen rund 220000.

Freilich werden diese Aussiedlungsanträge von den polnischen Behörden nur sehr schleppend bearbeitet und sehr zögernd bewilligt. Im Durchgangslager Friedland eingetroffene Deutsche berichten, daß allein im Allensteiner Bezirk noch etwa 11000 Antragsteller auf Bescheid warten.

Wer nicht zur Begründung seines Antrages „Familien-Zusammenführung" anzugeben vermag, oder aber wer als Facharbeiter eine für das polnische Wirtschaftsleben wichtige Funktion hat, erhält in den seltensten Fällen die Genehmigung zur Übersiedlung nach Deutschland.



Aus alten Tagen

stammt dieses winterliche Foto eines Pferdemarktes in Ostpreußen. Die Betrachter aus der Stadt und dem Landkreis Goldap werden an der Häuserfront mit dem links dahinter aufragenden Kirchturm den Marktplatz ihrer Kreisstadt wiedererkennen. Der Platz, in dessen Mittelpunkt das Rathaus stand, hatte eine Flächenausdehnung von zwölf Morgen.

Aufnahme: Gottlob

Rees und Rastenburg

Ein beispielhafter Heimatkalender

Der Patenkreis für den ostpreußischen Heimatkreis Rastenburg, der Landkreis Rees, hat wiederum einen inhaltsreichen und reichbebilderten „HEIMATKALENDER" herausgegeben, der die ostdeutsche Provinz Ostpreußen thematisch stark mit einbezogen hat. Der Heimatkalender für das Jahr 1964, der im eigentlichen Sinne nur die Bevölkerung eines westdeutschen Landkreises ansprechen soll, bekundet somit in beispielhafter Weise den Patenschaftsgedanken auch in einer wertvollen landschaftsgebundenen Druckschrift.

Der an die 280 Seiten starke Heimatkalender bringt unter anderem den Bericht einer Rastenburgerin über die heutigen Zustände in der Heimat. Die Verfasserin, deren Namen mit Rücksicht auf zurückgebliebene Verwandte verständlicherweise nicht genannt wird, ist erst kürzlich in die Bundesrepublik ausgesiedelt worden. Sie zeichnet ein genaues Bild über die Stadt Rastenburg und teilt zum Beispiel mit, daß die Kleinbahn nur noch nach Rhein und Sensburg verkehrt, Barten und Drengfurt lediglich mit Bussen zu erreichen sind. Einen weiteren Beitrag hat Frau Sophie Krieger, geborene Freiin von Stein, geleistet. In einer Schmunzelgeschichte erzählt Karl Langheim von der „Heimreise mit Wölfen". Auch ist das Lied einer Tafelrunde in Rastenburg zum 600jährigen Jubeltag der Stadt (er war am 17. August 1929) unter dem Titel „Rastenburger Bürgermeisterlied" wiedergegeben. In einem anderen Beitrag wird über die Kreisgruppe der Rastenburger in West-Berlin berichtet.

Fotos von dem Jahreshaupttreffen der Rastenburger versinnbildlichen zudem die Patenschaft innerhalb des Jahrbuches, das den Rastenburgern die Möglichkeit bietet, andererseits die Kultur und die Heimatgeschichte des westdeutschen Landkreises kennenzulernen, der sie immer wieder gastlich aufnimmt.



Glückstrahlend

grüßt die sportliche Ostpreußin Frau Gertrude Crass aus Reichau im Kreise Mohrungen alle Leser des Ostpreußenblattes. Wie wir schon kurz berichteten, wurde Frau Gertrude, die in ihrem Heimatort als „Brosts Tuta" bekannt war, bei den Weltmeisterschaftskämpfen in Mexiko-City internationale Siegerin im Bowling-Kegeln. In Bindlach (Blumenstraße 12) ruht sich Frau Crass auf den Lorbeeren bis zur nächsten Meisterschaft aus.

Katlenburg - Heimstatt für viele

Bei der Übergabe der aufgelösten Siedlerschule Katlenburg an das „Freizeit- und Bildungswerk der Schreberjugend e. V." erklärte der Beauftragte der niedersächsischen Landesregierung, Oberregierungsrat Fischer, daß mit der Auflösung von Verein und Schule Katlenburg eine Einrichtung abgeschlossen wird, die vor allem für die Heimatvertriebenen und ihr Landvolk eine weit über das Land hinaus beachtliche Bedeutung hatte.

Katlenburg sei nicht nur eine landwirtschaftliche Fachschule gewesen. Es galt auch als Heimstatt für viele Bauernsöhne und Töchter, deren Eltern und Angehörige nach der Vertreibung von den Kindern getrennt worden waren. Die Schule habe damit zugleich eine zeitwichtige soziale Aufgabe erfüllt, betonte der Oberregierungsrat, der dem Vorstand und den Leiter der Schule für die von Anbeginn schwierige und opferreiche Tätigkeit dankte, die Hunderten von Schülern und Lehrgangsteilnehmern und der Vertriebenensiedlung überhaupt eine große Hilfe war.

Die bisherige Siedlerschule, die auf Grund eines Pachtvertrages mit der niedersächsischen Landesregierung zwölf Jahre lang segensreich wirken konnte, wird nunmehr der Schreberjugend als Freizeit- und Bildungswerk zur Verfügung stehen. Ferner sollen hier Freizeiterholungen und Begegnungen vor allem zwischen der Jugend West-Berlins und Westdeutschlands stattfinden. Ferner werden hier vom DRK-Landesverband Lehrgänge für Schwesternhelferinnen durchgeführt.

Aber auch der Bund der Katlenburger, der als Zusammenschluß der ehemaligen heimatvertriebenen Schüler seine Arbeit fortsetzt, hat auf der Katlenburg nach wie vor seine Heimstatt. Für die Verwaltung des Archivs der Siedlerschule wird ein besonderer Raum eingerichtet. Der Bund bereitet sein Frühjahrstreffen auf der Katlenburg bereits vor.





Nach Tokio . . .

Hans-Jürgen Bischof aus Königsberg

Eine große Hoffnung für Deutschland bei den Olympischen Spielen in Tokio ist der junge Königsberger Hans-Jürgen Bischof, der für die gesamtdeutsche Kunstturnriege vorgesehen ist.

Hans-Jürgen, der bereits vor einigen Wochen in Tokio weilte, wird von seinem Vater, dem Ostpreußenmeister der Jahre von 1939 bis 1942, trainiert. Die Trainingsarbeit läuft ununterbrochen und zielstrebig, zumeist in Itzehoe, der Patenstadt von Pr.-Holland, wo die Familie Bischof aus der Königsberger Heidemannstraße 17 bald nach der Vertreibung hinkam.

Der ostpreußische „Goldjunge", dessen turnerischer Fleiß kaum noch übertroffen werden kann, machte 1962 an der Itzehoer Kaiser-Karl-Schule sein Abitur. Die Aufnahmen zeigen den bescheidenen und hoffnungsvollen Ostpreußen beim Training.

Fotos: Piechowski





ist dieses Foto einer Familie, das einem Album entnommen wurde, dessen Besitzer bis jetzt unbekannt ist. Das Album, das noch zahlreiche Familienaufnahmen aus Rauschen, Cranz und Königsberg enthält, befindet sich bei der Geschäftsstelle der Stadtgemeinschaft Königsberg in 2 Hamburg 39 Himmelstraße 38, beim Geschäftsführer Harry Janzen. Leser des Ostpreußenblattes, die etwas über die abgebildete ostpreußische Familie wissen, wenden sich mit genauen Angaben dorthin.

Wir gratulieren...

zum 93. Geburtstag

Sahnau, Lina, aus Lyck, jetzt 241 Mölln, Martin-Beheim-Straße 22 am 11. Januar.

zum 92. Geburtstag

Valley, Karl, aus Königsberg, Selkestraße 7, jetzt 244 Oldenburg/Holstein, Burgtorstraße 61, am 16. Januar.

zum 91. Geburtstag

Cziborr, Friedrich, Schmiedemeister, aus Engelstein, Kreis Angerburg, jetzt 596 Olpe, Eichendorffstraße Nr. 7, am 17. Januar.

zum 90. Geburtstag

Marquardt, Anna, aus Königsberg, Regentenstraße Nr. 41 (zuletzt Rauschen), jetzt bei ihren Töchtern in 34 Göttingen, Beekweg 53, am 14. Januar.

Peters, Julius, aus Lenkenau, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt 6921 Dühren, „Zum Engel", am 28. Dezember.

Treczokat, Johann aus Karteningken, Kreis Tilsit, jetzt 2 Hamburg 39, Krockmannstraße 80b, am 13. Januar.

zum 89. Geburtstag

Kabbasch, Minna, geb. Dibowski, aus Ulleschen, Kreis Neidenburg, jetzt 466 Buer-Reese, Kreuzstraße 70, am 18. Januar.

Löesz, Paul, aus Königsberg, Krumme Grube, jetzt 24 Lübeck, Schwartauer Allee 11 a, am 18. Januar.

zum 88. Geburtstag

Bendig, Johanna, aus Tapiau, Kreis Wehlau, Kl. Schleuse, jetzt 25 Lübeck, Percevalstraße 46, am 19. Januar.

Lange, Marie, geb. Fanst, aus Damm, Kreis Labiau, jetzt 4 Düsseldorf, Jürgensplatz 56, am 7. Januar.

zum 87. Geburtstag

Melzer, Otto, aus Gr.-Lindenau, Kreis Samland, jetzt bei seinem Sohn in 5 Köln-Kalk, Usingerstraße 66, am 9. Januar. Der Jubilar ist der Senior der Besatzung der drei Eisbrecher „Ostpreußen", „Pregel" und „Königsberg", mit denen alljährlich die Fahrrinne Königsberg—Pillau und der Seekanal offengehalten wurde. Der Kreis der ehemaligen Mitarbeiter der Industrie- und Handelkammer Königsberg gratuliert herzlich.

zum 86. Geburtstag

Greifenberg, Anton, Kirchschullehrer i. R., aus Plausen, Kreis Rößel, jetzt 8542 Roth/Nbg., Schlesierstraße 3, am 13. Januar.

Maschitzki, August, aus Königsberg, Sackheimer Kirchenstraße 9/10, jetzt 24 Lübeck, Schönböckener Straße 55 (Altersheim), am 20. Januar.

Pelka, Wilhelmine, geb. Krischick, aus Warschallen, Kreis Neidenburg, jetzt bei ihrer Tochter und Schwiegersohn Max Kyeck in 2061 Kastorf über Bad Oldesloe, am 7. Januar.

Seddig, August, aus Willkeim, Kreis Samland, jetzt 244 Oldenburg/Holst., Ostlandstr. 6, am 13. Januar.

Schwarz, Hanna, Kaufmannswitwe, aus Königsberg, jetzt 495 Minden, Königstraße 22, am 20. Januar.

Schwillo, Elisabeth, aus Willkassen (Wolfsee), Kreis Lötzen, jetzt 244 Oldenburg/Holst., Kurzer Kamp 13, am 5. Januar.

Walendy, Marie, aus Lyck, jetzt 7601 Bühl/Baden, Fidel-Fischer-Straße 1, am 15. Januar.

zum 85. Geburtstag

Gutzeit, Fritz, aus Rautenberg, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt 24 Lübeck, Knud-Rasmussen-Straße 48, am 13. Januar.

Huse, Anna, geb. Biensfeld, aus Königsberg, Münzstraße 28, jetzt bei ihrer Tochter Erna Kresin in 5022 Junkersdorf bei Köln, Sudetenweg 2, am 21. Januar.

Jankowski, Marie, aus Allenstein, Jakobstraße 20, jetzt 24 Lübeck, Artlenburger Straße 11, am 19. Januar.

Jorzik, Minna, geb. Anuschewski, aus Ulleschen, Kr. Neidenburg, jetzt 43 Essen-Schombeck, Gareistr. Nr. 21, am 18. Januar.

Kroenert, Johanne, geb. Kassner, aus Deinen, Kreis Schloßberg, jetzt bei Berta Wallbruch, 1 Berlin 21, Lüneburger Straße 9a, am 4. Januar.

Leyßner, Emil, aus Hamerudau, Kreis Ortelsburg, jetzt 45 Osnabrück, Hauswörmannsweg 55, am 22. Januar.

Schamp, Auguste, aus Mühlhausen, Kreis Pr.-Holland, jetzt bei ihrer Tochter Annaliese Ansheim in 34 Göttingen, Fichtenweg 10, am 28. Dezember.

Spruth, Reinhold, aus Fischhausen, Schulstraße 2/3, jetzt 24 Lübeck, Schützenstraße 39, am 18. Januar.

zum 84. Geburtstag

Butzke, Franz, aus Königsberg, Bärenstraße 6, jetzt 567 Opladen, Düsseldorfer Straße 128.

Heinrich, Wilhelm, aus Königsberg, jetzt 1 Berlin-Zehlendorf, Wilskistraße 60, am 15. Januar. Der Jubilar ist durch einen Unfall fast blind und taub. Er würde sich freuen, von Bekannten Post zu erhalten.

Kelbasha, Adam, aus Lindenort, Kreis Ortelsburg, jetzt 466 Gelsenkirchen-Erle, Auguststraße 17, am 23. Januar.

Krenczek, Marie, aus Liebenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt 433 Mülheim, Schreinerstr. 5, am 14. Januar.

Pareigis, Anna, aus Uschballen, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt 7615 Hausach-Hechtsberg, am 17. Januar.

Wiepel, Karl, aus Königsberg, Alter Graben 31/33, jetzt 1 Berlin 21, Bugenhagenstraße 12, am 8. Januar.

zum 83. Geburtstag

Dehnen, Max, aus Lyck, jetzt 5 Köln, Herzogstraße Nr. 25, am 12. Januar.

Nitsch, Ernestine, geb. Hübner, aus Sorgenau, Kreis Samland, jetzt 3301 Rünningen/Braunschweig, Heerstieg 9, am 8. Januar.

Poppeck, Julius, aus Rummau, Kreis Ortelsburg, jetzt 493 Detmold, Sofienstraße 78, am 25. Januar.

Tobias, Arthur, aus Königsberg, Kneiphöfische Langgasse 14, jetzt 2407 Lübeck-Travemünde, Am Heck Nr. 2, am 24. Januar.

zum 82. Geburtstag

Brodowski, Johann, aus Zeysen, Kreis Lyck, jetzt 5891 Rödensahl, Herdeper Feld, am 13. Januar.

Grönbeck, Gustav, aus Passenheim, Kreis Ortelsburg, jetzt 753 Pforzheim, Humboldtstraße 3, am 14. Januar.

Heinert, Karl, Zugführer i. R., aus Schmalleningken, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt 2 Hamburg 26, Bürgerweide 18a, am 1. Januar.

Neumann, Artur, aus Landsberg (Schulzen), Kreis Pr.-Eylau, jetzt bei seinem Schwiegersohn G. Wallmann in 2061 Schiphorst, am 22. Januar.

Schartner, Maria, geb. Borm, aus Insterburg, jetzt 495 Minden, Rodenbecker Straße 65, am 21. Januar.

Thal, Karl, aus Korschen, Kreis Rastenburg, jetzt 24 Lübeck-Moisling, Heimstättenweg 23, am 17. Januar.

Wittke, Wilhelmine, aus Pillau II, jetzt 2427 Malente-Gremsmühlen, Ferd.-Harms-Straße 10, bei Tochter Erika Baumgart, am 2. Januar.

zum 81. Geburtstag

Engler, Artur, aus Königsberg, Georgstraße 34, jetzt 24 Lübeck, Albert-Schweitzer-Straße 32, bei Sommer, am 31. Januar.

Krause, Robert, aus Wusen, Kreis Braunsberg, jetzt 24 Lübeck, Mönkhoferweg 193, am 18. Januar.

Krieg, Marie, geb. Kallweit, aus Schanzenort (Gr. Schwentischken), Kreis Ebenrode, jetzt 4154 St. Tönis, am 14. Januar.

Schikowski, Karl, aus Angerburg, Samlandstraße 27, jetzt 24 Lübeck-Siems, Am Wallberg 16, am 14. Januar.

Schumann, Otto, Kaufmann, geboren in Goldap, seit seinem 18. Lebensjahr in Königsberg, (zul. Loewestraße 2), am 16. Januar. Der Jubilar hatte in den letzten Jahrzehnten eine Großhandelsvertretung für Maschinen, Kraftfahrzeuge und Industriebedarf. Heutige Anschrift 287 Delmenhorst, Wichernstift.

Westphal, Marie, aus Neukuhren, Kreis Fischhausen, jetzt 24 Lübeck, Krähenstraße 20, am 14. Januar.

zum 80. Geburtstag

Augat, Karl, aus Gumbinnen, jetzt 862 Lichtenfels, Bürgermeister-Wenglein-Straße 8, am 14. Januar.

Drwenski, Oskar, Studienrat an den Mädchenoberschulen in Königsberg, jetzt Wattenheim/Pfalz, Haus Bergblick, am 13. Januar.

Fritz, Henriette, aus Ebenrode, Bergstraße 2, jetzt 29 Oldenburg, Bürgerbuschweg 23, am 15. Januar.

Habedank, Karl, aus Königsberg, Ziegenweg 13, jetzt 282 Bremen-Aumund, Lobbendorfer Flur 5, am 26. Januar.

Haupt, Auguste, aus Urbansprind, Kreis Elchniederung, jetzt 2082 Uetersen, Ahornweg, am 19. Januar.

Krüger, Ida, geb. Grisat, aus Eromeiten (Ehrenfelde), Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt zu erreichen über Max Krüger, 68 Mannheim-Schönau, Torniwitzerweg 36 am 16. Januar.

Krenczek, Maria, geb. Treziak, aus Liebenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt 433 Mülheim, Schreinerstraße 5, am 14. Januar.

La Motte, Walter, Betr.-Inspektor aus Arys, Stadtwerke, jetzt 532 Bad Godesberg-Mehlem, Vulkanstraße 15, am 2. Januar. Seine Ehefrau Else ist bereits im Juli 75 Jahre alt geworden.

Olschewski, Minna, aus Ortelsburg, Kowalewskistraße 4, jetzt 24 Lübeck, Hegelweg 1, am 18. Januar.

Pohl, Elisabeth, aus Gallingen, Kreis Bartenstein, jetzt 24 Lübeck, Knud-Rasmussen-Straße 76, am 14. Januar.

Reck, Charlotte, geb. Scharna, Bäuerin aus Mertenau, Kreis Lötzen, jetzt zu erreichen über Tochter Elfriede Küssner in 2418 Ratzeburg, Grüner Weg 10, am 13. Januar.

Sadowski, Reinhold, Steuerberater aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße 17, jetzt 6 Frankfurt-Fechenheim, Max-Eyth-Straße 6, am 2. Januar.

Skroszewski, Auguste, aus Lörsen, Kreis Lyck, jetzt 24 Lübeck, Hudestraße 1, am 19. Januar.

zum 75. Geburtstag

Ambrosius, Elisabeth, aus Buschfelde (Podszohnen), Kreis Ebenrode (Stallupönen), jetzt 2401 Lübeck-Baumsberg, am 21. Januar.

Eisenack, Elsbeth, Gewerbeoberlehrerin i. R. aus Königsberg, jetzt 493 Detmold, Weinbergstraße 2, am 19. Januar.

Jäger, Otto, aus Königsberg, Nasser Garten 35, jetzt 244 Oldenburg/Holstein, Kurzer Kamp 24, am 5. Januar.

Kakies, Gustav, aus Argensfelde (Puskeppeln), Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt 24 Lübeck-Israelsdorf, Schmaler Lehmberg 30, am 21. Januar.

Kalinowski, Helene, geb. Wiechert, aus Königsberg, jetzt 1 Berlin 33, Karlsbader Straße 1, am 5. Januar.

Lemke, Elise, geb. Oschinski, aus Königsberg Hinter-Tragheim 48, jetzt 1 Berlin 19, Reichsstraße 87, am 14. Januar.

Schulz, Otto, aus Wickbold, Kreis Pr.-Eylau, jetzt 24 Lübeck, Friedhofs-Allee 3, am 14. Januar.

Wormditt, Max, aus Königsberg, Alte Pillauer Landstraße 51, jetzt 1 Berlin 41, Schloßstraße 25, am 9. Januar.

Diamantene Hochzeit

Link, August, und Frau Johanna, geb. Ehlert, aus Mühlhausen, Kreis Pr.-Holland, jetzt 2225 Schafstedt/Dithmarschen, am 21. Januar.

Goldene Hochzeiten

Petrikowski, Franz, Kaufmann und Bürgermeister, und Frau Maria, geb. Koschinski, aus Wuttrienen, Kreis Allenstein, jetzt 1 Berlin-Frohnau, Hohenheimer Straße 2, am 12. Januar.

Rauser, Johann, Altbauer, aus Blockswalde, Kreis Schloßberg, und Frau Klara, jetzt 6655 Waldmohr-Boltershof, am 27. Dezember.

Waschkowski, Ernst, und Frau Charlotte, geb. Sembritzki, aus Karlshöh, Kreis Angerburg, jetzt 2449 Petersdorf über Burg auf Fehmarn, am 18. Januar.

Will, Franz, und Frau Lisette, geb. Glaap, aus Akkerau, Kreis Pr.-Eylau, jetzt 7989 Hub b. Roggenzell, Post Neuravensburg, am 9. Januar.

Bestandene Prüfungen

Faust, Manfred, Sohn des verstorbenen Tischlermeisters Friedrich Faust und Frau Erna, aus Hohenfürst, Kreis Heiligenbeil, jetzt 2841 Vörden, hat vor der Handelskammer in Osnabrück seine Meisterprüfung im Tischlerhandwerk bestanden.

Keuch, Horst, Sohn des gefallenen Landwirts August Keuch, und Frau Lotte, geb. Korsch, aus Weitzendorf, Kreis Rastenburg, jetzt mit seiner Mutter in 5201 Frackenpohl über Siegburg, hat vor der Handwerkskammer Köln die Meisterprüfung als Tischler mit den Prädikaten „gut und sehr gut" bestanden.

Zelinsky, Walter, Sohn des Kreisbaumeisters Max Zelinsky, aus Heilsberg, jetzt 84 Regensburg, Am Blumenrain 47, ist am 1. Dezember zum Regierungsbaudirektor ernannt worden.

Gerettete Stimmen der Heimat

Am 1. Weihnachtsfeiertag brachte das Zweite Deutsche Fernsehen um 17.45 Uhr eine Sendung über das Schicksal einiger ostdeutscher Kirchenglocken nach einer Idee von Heinz Herbert Brausewetter. Wir Heimatvertriebenen sind dem 2. Deutschen Fernsehen dankbar für diese Sendung und wünschen uns von Herzen, daß Rundfunk und Fernsehen öfter und ausgiebiger über die unvergessene ostdeutsche Heimat berichten. Wir vernahmen mit Interesse, daß etwa 13 000 von 100 000 im Krieg abgehängten Glocken, die umgeschmolzen werden sollten, gerettet werden konnten. Von diesen 13 000 Glocken kamen viele auf den Glokkenfriedhof von Hamburg, und von dort fand so manche ostdeutsche Glocke eine neue Heimat in der Bundesrepublik.

Die Glocke aus Haselgrund (Oberschlesien) läutet nun in Schwarzenbek.

Neben dem Denkmal der Heimkehrer in Friedland hängen im Glockenstuhl drei Glokken; die unterste kommt aus dem Dom zu Frauenburg am Frischen Haff. Die Silberglocke des Königsberger Doms vereinigt ihren Ton mit einer Glocke aus Breslau in Burg a. d. Wupper neben der Gedenkstätte des Deutschen Ostens.

Eine Glocke aus Fischhausen aus dem 17. Jahrhundert mischt ihren Klang mit den dort übriggebliebenen in der Nikolai-Kirche zu Lüneburg. In Wedel hängt die Glocke von Willutzken, Kreis Treuburg, in Edewecht (Oldenburg) die Glocke aus der Marienkirche Stolp.

In der Cäcilienkirche in Mosbach/Baden ertönt das fast vollständige Geläut des niederschlesischen Barock-Klosters Grüssau, das von den Mönchen gerettet wurde.

In St. Lukas in München finden wir die Glocke der Marienkirche von Stargard/Pom.; eine andere Glocke von Stargard läutet in der Pfarrkirche von Nördlingen.

In der St.-Antonius-Kirche in Lippstadt vernehmen wir das einzige vollständige Geläut aus dem deutschen Osten (bestehend aus vier Glokken der St.-Vincenz-Kirche zu Breslau).

Zum Abschluß spielte der Organist Professor Krafft Choräle auf dem berühmten Glockenspiel der Danziger Katharinenkirche, jetzt in der Marienkirche in Lübeck.

Zwischen dem Glockengeläut sahen wir eindrucksvolle Aufnahmen von der Vertreibung ostdeutscher Menschen, von Heimkehrern in Friedland, Bilder von Haff und Ostsee und auch von Königsberg. Diese Glocken bleiben eine unzerstörbare Erinnerung für uns alle, und gerade zum Weihnachtsfest fühlten wir uns durch sie besonders angesprochen. E. J.

Rundfunk und Fernsehen

In der Woche vom 12. bis zum 18. Januar

NDR-WDR-Mittelwelle: Sonnabend, 13.45: Alte und neue Heimat. — 19.10: Unteilbares Deutschland.

Hessischer Rundfunk. Montag bis Freitag, 15.20: Deutsche Fragen. — Freitag, 2. Programm, 13.00 Volkslieder und Volkstänze aus Ostdeutschland.

Süddeutscher Rundfunk. Mittwoch, 11.30: Thale und das Bodetal. Ein Harzer Landschaftsbild.

Bayerischer Rundfunk. Montag, 16.45: Osteuropa und wir. — Dienstag, 2. Programm, Zwischen Elbe und Oder. — Sonnabend, 2. Programm, 14.00: Das ostdeutsche Tagebuch.

Sender Freies Berlin. Sonntag, 12.00: Internationaler Frühschoppen. — 2. Programm, 17.05: Berliner Geschichten von Wolfdietrich Schnurre. — Dienstag, 2. Programm, 19.00: Alte und neue Heimat. — Sonnabend, 19.30: Unteilbares Deutschland.

Deutsches Fernsehen

Sonntag, 12.00: Der internationale Frühschoppen. — 16.30: Die Revolution entläßt ihre Kinder, von Claus Hubalek. Nach dem Bericht von Wolfgang Leonhard (1935—1941). — 19.00: Weltspiegel. — 21.45: Papstbesuch in Palästina. — Dienstag, 20.15: Prisma des Westens. Wanderer zwischen Ost und West. Mittwoch, 21.45: Unter uns gesagt.

*

Den Zyklus „Media vita", opus 35, Gesänge für Gemischten Chor von Friedrich Welter — Dichtungen von Alfred Hein sendete Rias Berlin am 9. November. Es spielte das Rias-Kammerorchester unter Leitung von G. Arndt.



Frau Wilhelmine Albe 100 Jahre alt

Sie stammt aus Niederzehren, Kreis Pr.-Holland

Ein ganz seltenes Fest konnte in der Weihnachtszeit in dem kleinen Stördorf Beidenfleth (Kreis Steinburg) gefeiert werden! Zum erstenmal — soweit es die Kirchenbücher ausweisen — beging eine Einwohnerin ihren 100. Geburtstag. Und die rüstige Hundertjährige mit den blanken Augen und dem erstaunlich guten Gedächtnis, Frau Wilhelmine Albe, geborene Marx, war erst mit dem großen Treck nach der Vertreibung aus ihrer ostpreußischen Heimat in die Wilstermarsch gekommen. Ihre Wiege stand in Neu-Teschen im Kreise Pr.-Holland. Hier hat sie auch mit ihrem noch vor der Flucht 1944 verstorbenen Ehemann Wilhelm Albe einen Hof bewirtschaftet. In schlichter Würde hat dieses Geburtstagskind ihr Lebensschicksal gemeistert — und es war nicht leicht, denn Frau Albe schenkte acht Kindern das Leben, fünf Söhnen und drei Töchtern, von denen ihr das grausige Geschehen zweier Weltkriege unerbittlich vier Kinder nahm. Der älteste Sohn — er war Lehrer geworden — fiel bereits 1914, während der zweitälteste, Mühlenbaumeister und Mühlenbesitzer, noch gegen Ende des Zweiten Weltkrieges, am 28. März 1945, gefallen ist. Auch ihre beiden ältesten Töchter, Auguste und Amanda, beide in Ostpreußen verheiratet, wurden von den Russen verschleppt und ermordet. So ist es kein Wunder, daß diese tapfere Frau mit dem beneidenswert guten Gedächtnis manchmal von den furchtbaren Erinnerungen an die Flucht aus der geliebten Heimat überwältigt zu werden droht, aber sie hat ihrem tiefen Gemüt und einem frommen Glauben auch viel Schönes aus der früheren Zeit hinübergerettet. Hinzu kommt die umsorgende Wärme und Liebe, mit der sie ihre dritte Tochter, Frau Maria Zobjeck umgibt.

Die alten Albes lebten schon bei der Tochter und ihrem Mann seit der Hofübergabe 1932 in Niederzehren. Nach der Flucht wurde ihnen Beidenfleth eine neue Heimat. Trotz des schweren Schicksals, das der Jubilarin aufgebürdet wurde, ist sie in ihrem Gottvertrauen unerschütterlich geblieben und liest noch heute in ihrem Gebetbuch. Kein Tag, den sie nicht mit einem Morgengebet beginnt. Da sie noch gut hört und ohne Brille lesen kann, ist die alte Frau äußerst rege und konnte ihren 100. Geburtstag wirklich in vollem Bewußtsein genießen. Nicht nur, daß sie glücklich war, ihre drei Söhne, aus Blekede, Limburg und Köln mit einigen Enkeln um sich zu haben, — ihr wurde eine ganz besondere Freude zuteil: Der ehemalige Landrat von Pr.-Holland, heute Bürgermeister von Itzehoe, Joachim Schulz, hatte es sich nicht nehmen lassen, ihr persönlich zu gratulieren, zumal ja auch die Stadt Itzehoe und der Kreis Steinburg die Patenschaft über Stadt und Kreis Pr.-Holland vor zehn Jahren übernommen haben. Mit einem Präsentkorb überreichte ihr ihr alter Landrat mit den allerherzlichsten Wünschen den Patenschaftsteller mit dem Heimatwappen und die Geschichte Pr.-Hollands.

Wenn sich Frau Albe auch in Beidenfleth wohl fühlt, so ist es doch nur zu verständlich, daß sie meint, ihr Pr.-Holland sei schöner gewesen. Und in heimatlicher Mundart, vertraute sie ihrem Landsmann mit einem Lächeln an: „Na, Holland ist Holland!" Und dann waren die beiden schnell zutiefst in Erinnerungen von daheim. Und die alten Namen vom Kaufmann Kuschkow, wo aller Hausrat eingekauft wurde, werden wieder lebendig und die Gastwirtschaft Arnheim, wo man sich stärkte und ausspannte nach der weiten Wagenfahrt. Es waren ja schließlich mehrere Kilometer zur Kreisstadt! Vater Albe hatte gute Pferde, ihnen galt seine besondere Liebe, manchmal hatte er bis zu zehn im Stall. Die Jubilarin und Bürgermeister Schulz waren von diesem Plausch aus der alten Heimat beide beglückt und er versprach — mit den besten Wünschen für weitere gute Gesundheit — bestimmt zum 101. Geburtstag wiederzukommen.

Esther Fröbe

Ein Leben mit Musik

Otto Lenzing 90 Jahre

Am 11. Januar 1874 wurde Otto Lenzing in Pr.-Holland in der Langgasse geboren. Schon mit zehn Jahren gehörte er der Blaskapelle seiner Schule an. Nach Beendigung seiner Schulzeit erlernte er den Musikerberuf bei dem damaligen Stadtkapellmeister Knoblauch.

Nach Beendigung seiner Lehrzeit ging Otto Lenzing 1894 nach Königsberg, um seiner Militärpflicht zu genügen. Er trat in die damals sehr beliebte und geschätzte „Musikkapelle mit dem Paukenhund" des Inf.-Regt. 43 ein. Unter der bewährten Leitung des Militär-Kapellmeisters Albert Krantz entwikkelte sich Otto Lenzing bald zu einem feinsinnigen und orchestererfahrenen Musiker, der schließlich der Korpsführer der Kapelle wurde. Nach seinem Ausscheiden aus dem Militärdienst im Jahre 1907 ging er zur Eisenbahn. Seine Freizeit gehörte jedoch weiterhin der Musik.

Besondere Verdienste erwarb sich Otto Lenzing um die Pflege guter Volksmusik. Über zwei Jahrzehnte war er der musikalische Leiter mehrerer Volksmusikvereinigungen. Er war mit diesen Orchestern einer der ersten Gastdirigenten des Königsberger Rundfunks und hat über 50 Rundfunkkonzerte dirigiert.

Unvergessen ist auch seine Liebe zum deutschen Liede als langjähriges Mitglied des großen Königsberger Männer-Gesang-Vereins. Sein verdienstvolles Wirken als stellvertretender Chorleiter und als Dirigent des Vereinsorchesters sowie als Vorstandsmitglied wurde durch die Verleihung des „Vereinsdanks" gewürdigt.

Durch die Luftangriffe auf Königsberg Pr. im Jahre 1944 um sein Heim und seine Musikinstrumente gebracht, suchte er in seiner Heimatstadt Pr.-Holland Zuflucht und fand unweit von seinem Geburtshaus in der Langgasse eine Bleibe, bis er im Januar 1945 wenige Tage nach seinem 71. Geburtstag die Heimat ganz verlassen mußte.

Nach der Vertreibung wirkte Otto Lenzing, fast 75jährig, noch in einem Vertriebenen-Orchester in der Bundesrepublik mit.

Neben mehreren eigenen Märschen für große Blasorchester verdanken wir Otto Lenzing die Überlieferung einiger alter ostpreußischer Walzer (Oberländer Ländler), die er seiner Zeit schon im Reichssender Königsberg Pr. brachte, und ein ostpreußisches Volksliederportpourri „Ostpreußische Weisen", das er neuerdings für Blasmusik arrangierte.

Im Jahre 1955 beging Otto Lenzing mit seiner Ehefrau das Fest der Goldenen Hochzeit, wozu auch die Patenstadt für Pr.-Holland gratulierte. Das Ehepaar hofft 1965 auch noch die Diamantene Hochzeit erleben zu dürfen.

Otto Lenzing, Bundesbahn-Obersekretär a. O., im Ruhestand lebt jetzt in der Familie seines zweiten Sohnes in Duisburg-Neudorf, Gneisenaustraße 65.

FAMILIEN-ANZEIGEN

Die Verlobung meiner Tochter
Andrea-Sunniva
mit Herrn
Nikolaus Bicker
gebe ich bekannt.

Iris Braemer
geb. Hayn

2309 Groß-Barkau/Preetz
1. Januar 1964

Meine Verlobung mit Fräulein Andrea-Sunniva Braemer, Tochter des verstorbenen Landwirts Hans-Waldemar Braemer-Braemerhusen und seiner Ehefrau Iris Braemer beehre ich mich anzuzeigen.

Nikolaus Bicker
Landwirt

Wir haben uns verlobt

Werner Bröckl
München 13, Schwindstraße 29

Renate Schmidt
Hohenfelde/Kiel
früher Rippen/Heiligenbeil

Dezember 1963

Wir haben uns Weihnachten 1963 verlobt

HILDA WEILAGE
BENNO FAUST

Gehrde bei Bersenbrück

Vörden, Kr. Bersenbrück
fr. Hohenfürst, Ostpr.

40

So Gott will, begehen unsere lieben Eltern und Großeltern

August Urban
und Frau Emilie, geb. Rehberg

fr. wohnhaft in Wappendorf, Kr. Ortelsburg
j. wohnh. in Gelsenkirchen, Haverkampstr. 2
am 8. Januar 1964 ihren 40. Hochzeitstag.

Hierzu gratulieren herzlichst die dankbaren
Kinder und Enkelkinder

IHRE VERMÄHLUNG GEBEN BEKANNT

GERHARD MASUCH
MARIANNE MASUCH
GEB. LUCKS

NOVEMBER/DEZEMBER 1963

2167 HIMMELPFORTEN KREIS STADE

493 PIVITSHEIDE VL DETMOLDER STRASSE 35

Am 13. Januar 1964 feiern wir unseren 30. Hochzeitstag und grüßen alle Verwandten und Bekannten.

Paul Philipp
und Frau Margarete
geb. Rosenkranz

7711 Wolterdingen 157 bei Donaueschingen
fr. Braunsberg, Ostpreußen Langgasse 13, Hinterhaus

Am 2. Januar 1964 feierten unsere lieben Eltern

Julius Spell
und Margarete Spell
geb. Friebe

aus Willenberg, Ostpr. Montwitzer Straße
ihr 40jähriges Ehejubiläum.

Es gratulieren herzlich ihre dankbaren Kinder und Enkel
Werner, Elfriede
Traute und Erwin Spell

Wiedenbrück (Westf) Jödenkamp 13

So Gott will, feiern am 18. Januar 1964 das Fest der Goldenen Hochzeit

Ernst Laschkovski
und Frau Charlotte
geb. Sembritzki

jetzt wohnhaft 2449 Petersdorf über Burg a. Fehmarn
fr. Karlshöh bei Angerburg Ostpreußen

Es gratulieren herzlich
Kinder und Enkelkinder

Am 12. Januar 1964 feiern unsere lieben Eltern, Schwieger- und Großeltern

Franz Petrikowski
fr. Kaufmann u. Bürgermeister in Wuttrienen
und Frau Maria
geb. Koschinski

fr. Wuttrienen, Kr. Allenstein
jetzt Berlin-Frohnau Hohenheimer Straße 2

das Fest der Goldenen Hochzeit.

Es gratulieren herzlich und wünschen weiterhin beste Gesundheit und alles Gute
die dankbaren Kinder Schwieger- und Enkelkinder

Am 16. Januar 1964 feiert mein Mann seinen 50. und mein Sohn Peter seinen 18. Geburtstag. Hierzu gratuliert herzlich und wünscht beiden Gesundheit und Erfolg fürs weitere Leben

eure Mutti

5115 Hängen, Montanstraße 8



Heimatfreunde
froher Jugendzeit aus
Domnau / Bartenstein
ich grüße Euch.

Fritz Strauß
Bad Nauheim, 7. 1. 1964
E.-M.-Arndt-Straße 11



Am 16. Januar 1964 feiert unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Oma, Frau

Margot Weszkalnys
geb. Richter

fr. Tannenwalde, Kr. Pillkallen
jetzt 6719 Kirchheimbolanden

ihren 80. Geburtstag.

Es gratulieren herzlichst und wünschen Gesundheit und Wohlergehen

Imme Kohl, geb. Weszkalnys
Dipl.-Ing. Waldemar Kohl
Bertram, Brigitte und Regiena
762 Wolfach, Ostlandstraße 9
Albert Weszkalnys
Liesel Weszkalnys
geb. Schuhmacher
Horst-Harald, Christa
Siegfried, Joachim
Angela
und Albert Hans-Peter
6719 Kirchheimbolanden
Marnheimer Straße 78

Am 14. Januar 1964 feiert Frau

Maria Krieg
geb. Kallweit

fr. Schanzenort, Kr. Ebenrode
jetzt St. Tönis bei Krefeld

ihren 81. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich und wünschen weiterhin Gesundheit und Gottes Segen
ihre Heimatbekannten



So Gott will, feiert am 14. Januar 1964 unser lieber Vater, Schwiegervater, Großvater und Urgroßvater

Karl Augat
fr. Gumbinnen, Ostpr.

bei bester Gesundheit seinen 80. Geburtstag.

Es gratulieren herzlichst und wünschen Gottes Segen
seine Kinder, Enkelkinder und Urenkel

862 Lichtenfels
Bürgermeister-Wenglein-Str. 8

70

Unsere liebe Mutter und Oma, Frau

Johanna Klimaschewski

feiert am 14. Januar 1964 ihren 70. Geburtstag.

Es gratulieren herzlichst
ihre dankbaren Kinder und Enkelkind

Hannover-Linden
Wilhelm-Bluhm-Straße 52 A
fr. Gr.-Lasken, Kreis Lyck

70

Anläßlich meines 70. Geburtstages am 10. Januar 1964 grüße ich alle Bekannten und Geschäftsfreunde aus der Heimatstadt Königsberg und würde mich über Nachrichten freuen.

Eugen Kühlewindt
Handelsvertreter

880 Ansbach (Mittelfr)
Schalkhäuser Straße 76
fr. Königsberg Pr.
Theaterplatz 7/8

Am 14. Januar 1964 feiert unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Oma, Frau

Emma Windisch
geb. Marquard

früher Saalfeld, Ostpreußen Bahnhofstraße 16
jetzt Landau a. d. Isar (Bay) Schlesische Straße 29

ihren 70. Geburtstag.

Es gratulieren recht herzlich und wünschen weiterhin Gesundheit und Gottes Segen

ihr lieber Mann
ihre Tochter Irma
und Sohn Erwin
mit Familien

Am 23. Dezember 1963 entschlief in Hamburg-Bergedorf

Else Portzehl
Oberstudienrätin i. R.

fr. an der Hufenoberschule für Mädchen, Königsberg Pr

In dankbarer Erinnerung an ihr Wirken im Namen ihrer ehemaligen Schülerinnen und des Kollegiums
Hildegard Schmidt

477 Soest-W., Thomästraße 25a
den 28. Dezember 1963

Zum Gedenken

an den zehnjährigen Todestag unseres lieben Muttchens

Anna Kosemund
geb. Wankelge

aus Königsberg Pr. Jahnstraße 6

gestorben am 5. Juli 1953

Im Namen ihrer Angehörigen
L. Fellehner

2208 Glückstadt
Bohnstraße 8

Am 21. Dezember 1963 entschlief unsere liebe Oma, Schwester und Tante

Berta Steinert
geb. Schönsee

früher Tilsit, Friedrichstraße 63

Sie folgte ihrem Mann und ihren Söhnen

Max Steinert
Heinz Steinert
Harry Steinert

in die Ewigkeit.

Isolde, Heinz-Jürgen und Ditmar

Possendorf-Dresden
Brösgerweg 3

Gleichzeitig gedenken wir meines lieben Mannes, Vaters und Schwiegervaters

Willy Baasner

und meiner Tochter, Schwester und Schwägerin

Edith

beide in Rußland vermißt

Emma Baasner, geb. Schönsee
Hilda Krumme, geb. Baasner
Ernst Krumme

Nieste-Kassel
Witzenhäuser Straße 60
früher Reichwalde



Am 11. Dezember 1963 verstarb nach langem, schwerem Leiden mein lieber, guter Mann, unser bester Vater, Schwiegervater und Opa, unser lieber Bruder, Schwager, Onkel und Vetter

Vermessungstechniker i. R.

Conrad Rudolf Haase

im 73. Lebensjahre.

In stiller Trauer
Maria Haase, geb. Zbik
Hans-Joachim Haase
und Frau Ruth
geb. Kasimir
mit Susanne

Gleichzeitig gedenken wir unserer Kinder und Geschwister

Otto-Karl
geb. 19. 4. 1924
gefallen 11. 12. 1942
in Stalingrad

Christel-Maria
geb. 19. 4. 1923, gest. 3. 2. 1952

Neustadt, Kreis Marburg
Am Ruschelberg 12
den 19. Dezember 1963
fr. Allenstein, Krummstraße 19

Die Beerdigung fand am 14. Dezember 1963 statt.

Am 3. Januar 1964 verschied unsere liebe Mutter und Großmutter

Emmi Bubat
geb. Amonatis

im Alter von 71 Jahren.

Es trauern um sie
Töchter
Schwiegersöhne
und Enkelkinder

Duisburg
Krummenhakstraße 26
früher Königsberg Pr.
Jahnstraße 3

Am 16. Dezember 1963 ist plötzlich und unerwartet Frau

Amalie Welt
geb. Rudnik

früher Ortelsburg
Posener Straße 11

im 84. Lebensjahre zur letzten Ruhe gegangen.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Kurt Welt

464 Wattenscheid
Saarlandstraße 85

Am 28. Dezember 1963 verschied fern der Heimat nach langem, mit großer Geduld getragenem Leiden mein lieber Mann, unser Bruder, Schwager und Onkel

Gustav Mertins
früher Wehlau, Ostpr.

im 66. Lebensjahre.

Emma Mertins
und Verwandte

6 Frankfurt (Main)
Eppsteiner Straße 24

Heute entschlief ganz unerwartet, fern seiner geliebten Heimat, mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel

Otto Scharkowski

im Alter von 73 Jahren.

In stiller Trauer
Martha Scharkowski
geb. Michalowski
Ernst Bechthold und Frau
Hedwig, geb. Scharkowski
Ernst Becker und Frau Herta
geb. Scharkowski
Karl Scharner und Frau Ilse
geb. Klein
Renate, Dieter und Ute
als Enkel
und Anverwandte

Wuppertal-Cronenberg
Schwabhausen 15
den 31. Dezember 1963

fr. Borkenwalde, Kr. Angerburg
und Reichenfeld
Kreis Schröttersburg

Am 18. Dezember 1963 nahm Gott der Herr nach langem, schwerem Leiden meinen lieben Mann, guten Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel, den

Sattlermeister
Polizeiwachtmeister
und Hausbesitzer

Ernst Kahnert

im Alter von 56 Jahren zu sich in sein Reich.

In stiller Trauer
Brunhilde Kahnert
verw. Boehnke
geb. Krüger
Gertrud Liedtke
geb. Kahnert
Wwe. Elma Rehse
geb. Kahnert
Wwe. Ella Kahnert
geb. Kareß
Herbert Kahnert und Familie
nebst Anverwandten

469 Herne, Im Voßnacken 32
den 27. Dezember 1963
früher Uderwangen
Kr. Pr.-Eylau, Ostpreußen

Am 13. Dezember 1963 verstarb nach langem, schwerem Leiden mein lieber Mann und treusorgender Vater, der

Erbhofbauer

Friedrich Awißus

aus Alt-Stonupönen
später wohnhaft in
Liebenfelde, Ostpreußen

im Alter von 79 Jahren.

In stiller Trauer
Emma Awißus
geb. Rücksteiner
Kinder und Verwandte

Hamburg 33, Ivensweg 3 III

Die Beerdigung fand am 20. Dezember 1963 auf dem Ohlsdorfer Friedhof statt.

Am Freitag, dem 13. Dezember 1963 entschlief sanft nach kurzer, schwerer Krankheit unser guter Vater, Schwiegervater, Großvater und Onkel

Emil Meier

im Alter von 77 Jahren.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Hildegard Gedig, geb. Meier
und Familie
Erika Gedig, geb. Meier
Ursula Meier
Christa-Maria Müller
geb. Meier
und Familie

33 Braunschweig, Neuer Weg 6
früher Hagenau
Kr. Mohrungen, Ostpreußen

Nach einem arbeitsreichen Leben voller Hingabe für seine Lieben entschlief fern seiner geliebten Heimat am 17. Dezember 1963 mein lieber Vater, Schwiegervater Bruder, Schwager und Onkel

Pferdekaufmann

Otto Bartsch

im 73. Lebensjahre.

In stiller Trauer
Hildegard Brösicke
geb. Bartsch
Gerhard Brösicke
Otto Mertins u. Frau Gertrud
geb. Bartsch
209 Winsen (Luhe)
Niedersachsenstraße 30
Ernst Bartsch und Frau Lotte
geb. Burbat
2111 Egestorf üb. Buchholz
und alle Verwandten

früher Labiau, Ostpreußen

Die Beerdigung fand am 21. Dezember 1963 in Mitteldeutschland statt.

Alles Leid ist überwunden, nun habe ich Frieden und Heimat gefunden.

Fern seiner geliebten Heimat entschlief sanft nach kurzer, schwerer Krankheit am 4. Dezember 1963 mein lieber Mann, unser guter Bruder, Schwager und Onkel, der frühere

Bauer

Otto Hopp

aus Kuckerneese
Kr. Elchniederung

im 81. Lebensjahre.

In tiefer Trauer
seine Gattin
Ella Hopp, geb. Berg

Fern seiner geliebten Heimat entschlief am 7. Dezember 1963 nach kurzer, schwerer Krankheit mein lieber Mann, unser guter Vati

Georg Damm

fr. Masurische Holzindustrie Lötzen, Ostpreußen
und Königsberg Pr.
Körteallee

im Alter von 51 Jahren.

In tiefer Trauer
Meta Damm, geb. Schipporeit
Regina
Hans-Georg
Annegret
und Joachim

2191 Altenwalde üb. Cuxhaven
Hauptstraße 20

Nach langem, schwerem Leiden entschlief am 16. Dezember 1963 unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Schwägerin, Tante und Kusine

Margarete Mehlau

geb. Jasch

im 74. Lebensjahre.

In stiller Trauer im Namen aller Angehörigen

Walter Mehlau und Frau Margarete, geb. Kirscht
33 Braunschweig, Hagenring 83
Dr.-Ing. Hans-Werner Mehlau und Frau Anneliese
geb. Conrad
5284 Wiehl (Rheinland), Ennenfeldstraße 4
Günter Mehlau und Frau Doris, geb. Dietrich
314 Lüneburg, Wilhelm-Reinecke-Straße 20
und sechs Enkelkinder

Braunschweig, im Dezember 1963
früher Kunzendorf bei Saalfeld, Ostpreußen

Fern der ostpreußischen Heimat entschlief am 20. Dezember 1963 plötzlich und unerwartet Frau

Margarete Graetsch

geb. Dzeia

im Alter von fast 71 Jahren.

In stiller Trauer
die Anverwandten
und Freunde

Neuß, Venloer Straße 58
früher Königsberg, Tragheim

Fern ihrer geliebten Heimat entschlief sanft am 26. Dezember 1963 nach einem arbeitsreichen Leben unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Oma, Uroma, Schwägerin und Tante

Berta Tausendfreund

geb. Birth

im 85. Lebensjahre.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Familie W. Schiller

Tornesch, Pfahlweg
früher Bladiau, Kreis Heiligenbeil

Meine über alles geliebte, treusorgende Mutter

Maria Grigoleit

geb. Murach

ist im 74. Lebensjahre nach langer, schwerer, mit Geduld ertragener Krankheit sanft entschlafen.

In tiefer Trauer
im Namen aller Angehörigen
Else Theobald-Stutzki, geb. Grigoleit

Hamburg 22, Ritterstraße 42, den 2. Januar 1964
früher Goldap, Ostpreußen

Die Beerdigung fand auf dem Friedhof Hamburg-Ohlsdorf statt.

Am 24. Dezember 1963 entschlief unsere liebe, herzensgute Mutter, Schwiegermutter, Omi und Tante, Frau

Frieda Richard

geb. Ringler

kurz vor Vollendung des 85. Lebensjahres.

In stiller Trauer
Heinz Richard und Frau Erika
geb. Rautenberg
Ob.-Sterkrade
Christel Schleifer, geb. Richard
Kiel-Pries
Heinz Günther und Frau Gerda
geb. Richard, Neumünster
und fünf Enkelkinder

Kiel-Pries, Händelweg 53
früher Tilsit

Gott der Herr nahm nach längerer Krankheit unsere gute Mutter, Schwiegermutter und Großmutter

Paula Crueger

geb. Krause

Witwe des 1935 verstorbenen Sanitätsrats Ernst Crueger zu Königsberg Pr.

nach einem tapfer ertragenen und erfüllten Leben im Alter von 80 Jahren zu sich in die Ewigkeit.

Heinrich Crueger, Ingenieur
Mülheim (Ruhr)
Erich Crueger, Oberst
Münster (Westf) und Buxtehude
Ingeborg Crueger, geb. Bessell
drei Enkel

215 Buxtehude, Eichenweg 13, den 2. Januar 1964

Die Beisetzung hat am 6. Januar 1964 auf dem Waldfriedhof in Buxtehude stattgefunden.

Nach göttlichem Walten hat meine liebe Schwester

Katharina Bock

geb. Keyser

früher Seehof-Brielow

* 20. 3. 1886 † 22. 12. 1963

diese Welt der Zeitlichkeit verlassen.

In stillem Leid
Charlotte Keyser
Mit mir trauern ihre geliebten Enkel
Manfred
Antje
Ulrich und Frau Gisela
Jürgen
und Frau Dora Troll, geb. Bock
als Schwägerin

Oldenburg, Widukindstraße 26

Die Trauerandacht hat am 28. Dezember 1963 stattgefunden.

Heute um 6.38 Uhr entschlief im Alter von 62 Jahren nach einem Leben voller Liebe und aufopfernder Fürsorge, fern der ostpreußischen Heimat, mein treuer Lebenskamerad, meine herzensgute Mutti, unsere liebe Schwester, Schwägerin und Tante

Margarete Schulz

geb. Ohlenberg

Ihr Leben ist uns Verpflichtung bis zu unserem Tode.

Im Namen der trauernden Hinterbliebenen
Erwin Schulz
Dr. phil. Horst Schulz

Oldenburg, Lerchenstraße 13, den 26. Dezember 1963
früher Insterburg, Ostpreußen, Friedrichstraße 3

Trauerfeier am Dienstag, dem 31. Dezember 1963, um 11.30 Uhr auf dem Städtischen Friedhof Kreyenbrück, anschließend Beisetzung.

Heute entschlief sanft und ruhig, doch plötzlich und unerwartet, meine inniggeliebte Frau, unsere treusorgende Mutter, Schwiegermutter, Großmutter und Urgroßmutter

Minna Lemke

geb. Wiemer

im 84. Lebensjahre.

In stiller Trauer
Karl Lemke
nebst allen Angehörigen

Heemsen, den 29. Dezember 1963
früher Plagbuden, Kreis Gerdauen, Ostpreußen

Nach schwerem, mit großer Geduld ertragenem Leiden entschlief am 22. Dezember 1963 unsere liebe, gute Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Schwester, Schwägerin und Tante, Frau

Ida Sowa

verw. Kostrzewa, geb. Zejewski

früher Hohenstein und Winsken, Ostpreußen

im 71. Lebensjahre.

In stiller Trauer
Bruno Kostrzewa, vermißt
Lisa Basner, geb. Kostrzewa
Frankfurt (Main)
Max Pajonk und Frau Gertrud
geb. Kostrzewa
Darmstadt, Goethestraße 22
Harold Schnipper und Frau Ita
geb. Kostrzewa
Ramstein (Pfalz)
fünf Enkel und drei Urenkel

Wir haben sie am Heiligen Abend in Darmstadt zur ewigen Ruhe gebettet.

Am 1. Weihnachtsfeiertag 1963 entschlief nach schwerem, geduldig ertragenem Leiden unsere geliebte Schwester, Schwägerin und Tante

Anna-Maria Amling

geb. Hirschfeld

im Alter von 66 Jahren.

Ferner gedenken wir ihrer lieben Söhne

Ewald Amling
gefallen 1945

Gerhard Amling
gefallen 1942

Georg Amling
gefallen 1945

In stiller Trauer
Gustav Hirschfeld
Paul Ritter und Frau Minna
geb. Hirschfeld
Paul Hirschfeld-Mustin

241 Mölln, Berliner Straße 26
früher Neumark Kreis Pr.-Holland, Ostpreußen

Unser Herrgott erlöste nach langem, schwerem Leiden am 13. Dezember 1963 unsere liebe, gute Mutter, Schwiegermutter, Großmutter und Urgroßmutter Frau

Magdalena Feuersenger

geb. Eiglinski

im 77. Lebensjahre.

Wir gedenken gleichzeitig unserer lieben Entschlafenen

Ernst Feuersenger

geb. 15. 4. 1885 — verst. 25. 6. 1945 in Dänemark

Paul Feuersenger

geb. 3. 11. 1919 — vermißt in Rumänien 1944

Im Namen der Familie
Käte Prickler, geb. Feuersenger

359 Bad Wildungen, im Dezember 1963
früher Barten, Ostpreußen

Fern ihrer geliebten Heimat Ostpreußen entschlief am 22. Dezember 1963 meine liebe Frau, unsere herzensgute Mutter, Schwiegermutter, Oma, Uroma, Schwester, Schwägerin und Tante

Marie Schenkewitz

geb. Neumann

kurz vor Vollendung des 78. Lebensjahres.

Im Namen aller Angehörigen
Ernst Schenkewitz

Braunschweig, Karlsbrunner Straße 3
früher Tapiau, Ostpreußen

Fern ihrer geliebten Heimat entschlief am 27. Dezember 1963 nach einem erfüllten und tapferen Leben meine liebe Muttel, Großmutti und Tante

Auguste Schiewe

geb. Wargenau

im 86. Lebensjahre.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Irmgard Becker, geb. Schiewe

Kiel, Adalbertstraße 6
früher Königsberg Pr., Reifschlägerstraße 39

Die Trauerfeier fand am Donnerstag, dem 2. Januar 1964, um 13 Uhr in der Kapelle des Nordfriedhofes statt.

Nur Arbeit war Dein Leben,
nie dachtest Du an Dich.
Nur für die Deinen streben,
war Deine höchste Pflicht.

Gott dem Herrn hat es gefallen, meine inniggeliebte Frau, unsere treusorgende Mutter, Schwiegermutter und Großmutter Frau

Frida Frühbrodt

geb. Rieger

* 11. 11. 1889 † 20. 12. 1963

nach jahrelangem, schwerem, in Glauben und Geduld getragenem Leiden abzuberufen in sein Reich.

In stiller Trauer
Paul Frühbrodt
Paul Gerhard Frühbrodt
Charlotte Frühbrodt, geb. Streuber
Wolfgang Frühbrodt
Wilhelm und Antje Heyde

Neumünster, Goethestraße 5, den 20. Dezember 1963
ehemals Königsberg Pr., Tragheimer Kirchenstraße 65

Gott der Herr hat am 29. Dezember 1963 unsere liebe Mutter, Großmutter, Schwester und Tante

Marie Gronenberg

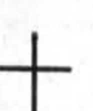
geb. Baltrusch

Witwe des Studienrats Ernst Gronenberg

nach einem erfüllten Leben im 70. Lebensjahre heimgerufen.

Kurt Gronenberg und Frau Renate
geb. Blankenburg
Klaus Gronenberg und Frau Ilse
geb. Blöcker
Michael, Klaus, Ina und Christian
als Enkel
Dr. Fritz Baltrusch und Frau Eva
geb. Kamcke
Rolf Hollstein und Frau Elfriede
geb. Baltrusch
Erika Pustlauk, geb. Baltrusch
Hans Stark und Frau Brigitte
geb. Baltrusch
Erich Baltrusch und Familie
und alle Anverwandten

Lengerich (Westf), Lienen, Marburg (Lahn)
früher Angerburg, Ostpreußen



Der Herr über Leben und Tod nahm am 16. Dezember 1963 meinen geliebten Mann, meinen guten Vater, Schwiegervater, Großvater, Schwager und Onkel

Bernhard Hensel

im Alter von 80 Jahren zu sich.

In stiller Trauer
Käthe Hensel, geb. Groenich
nebst Kindern
und allen Anverwandten

406 Viersen, Bachstraße 252
früher Brasdorf, Post Nautzken

Nach kurzer, schwerer Krankheit entschlief am 1. Weihnachtstag 1963 unsere liebe, gute Mutti, Schwiegermutter, Schwester und Schwägerin

Elma Gudjons

geb. Endrulat

im Alter von 51 Jahren.

In tiefer Trauer
Erika Gudjons
Helga Klier, geb. Gudjons
Walter Klier
Artur Endrulat und Frau Frieda
Martha Siemokat, geb. Endrulat
Helmuth Siemokat
Dr. Walter Gudjons u. Frau Hanna

Dortmund, Stahlwerkstraße 12, den 26. Dezember 1963
früher Aschen, Kreis Tilsit-Ragnit



So nimm denn meine Hände und führe mich bis an mein selig Ende und ewiglich.

Gott, der Herr über Leben und Tod, nahm heute nach längerem, mit großer Geduld ertragenem Leiden meine liebe Frau, unsere über alles geliebte, unvergessene Mutti, Schwiegermutter, Großmutter, Schwägerin und Tante

Luise Dziabel

geb. Burdinski

im Alter von 66 Jahren zu sich in die Ewigkeit.

In tiefer Trauer
Hermann Dziabel
und alle Angehörigen

Bochum, Bleckstraße 107, den 17. Dezember 1963
früher Bartkengut, Kreis Neidenburg, Ostpreußen



Unsere liebe, fürsorgliche Großmutter, Urgroßmutter und Schwester

Helene Struwe

geb. Straschewski

ist im Alter von 85 Jahren sanft entschlafen.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Heinz und Rosmarie Burmeister, geb. Hafke
Hans-Adolf und Luise Hammerich, geb. Hafke
mit Hartmut, Christine
Andreas und Kirsten

Lensahn, den 4. Dezember 1963
früher Possritten, Kreis Labiau

Nach langer, schwerer, mit Geduld ertragener Krankheit entschlief am 16. Dezember 1963 unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Oma, Uroma, Schwägerin und Tante

Bertha Holdack

geb. Preuß

im 82. Lebensjahre.

Im Namen der Hinterbliebenen
Anna Endom, geb. Holdack

Krefeld, Moerser Straße 93
früher Wehlau, Ostpreußen, Memeler Straße 25

Die Beerdigung fand am 19. Dezember 1963 auf dem Vorwerker Friedhof in Lübeck (Schleswig-Holst) statt.

Es entschlief, für uns alle unfaßbar, meine liebe Frau, unsere gute Mutter, Schwiegermutter, Oma, Tante und Schwester

Lina Brachhaus

geb. Deffke

im 66. Lebensjahre.

Im Namen aller Angehörigen
Franz Brachhaus

Langenhagen, Elbeweg 137, im Dezember 1963
früher Neudamm bei Königsberg Pr.

Nach kurzem, schwerem, mit stiller Geduld ertragenem Leiden ist mein innniggeliebter, herzensguter Mann und Lebenskamerad, lieber Vater, Schwiegervater, Schwager und Onkel, der

Postbetriebsassistent i. R.

Otto Thuluweit

im 73. Lebensjahre am Heiligen Abend 1963, versehen mit dem hl. Abendmahl, sanft entschlafen.

In Dankbarkeit und Liebe beugen wir uns über sein Grab.

Anne Thuluweit, geb. Palfner
Heinz Thuluweit und Frau Elfriede
geb. Schalwat
Hildegard Thuluweit
Gerda Thuluweit
und Verwandte

Meldorf (Holst), Klaus-Groth-Straße 31, den 24. Dezember 1963
Bonn, Schneidemühler Straße 7
früher Ebenrode, Ostpreußen, Schulstraße 6

Die Beisetzung fand am Sonnabend, dem 28. Dezember 1963, statt.

Sei getreu bis in den Tod.

Nach schwerer Krankheit entschlief heute mein lieber Mann, treuester Vater und Kamerad, Bruder, Schwager und Onkel

Oberstabsintendant a. D.

Friedrich Rubusch

Ordensträger zweier Weltkriege

In tiefem Leid und im Gedenken an unsere beiden gefallenen Söhne

Leutnant
Gerd Rubusch
und
Leutnant
Hans-Werner Rubusch

Anni Rubusch, geb. Schulz

Munster, Pestalozzistraße 3
früher Allenstein

Nach kurzem, schwerem Leiden nahm Gott meinen lieben Mann, unseren lieben Vater, Bruder, Schwiegervater und Großvater

Johannes Schoen

Landwirt aus Eigarren, Ostpreußen

im 72. Lebensjahre zu sich in sein himmlisches Reich.

Anna Schoen, geb. Girkon
Paul Schoen
Marianne Girresch, geb. Schoen
Dieter Schoen
Margarete Schoen
Georg Girresch
und die Enkel Jörg, Sabine
und Stephan

7031 Döffingen, Kr. Böblingen, den 22. Dezember 1963

Gott der Herr nahm am 13. Dezember 1963 nach schwerer Krankheit unseren guten Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel

Franz Aßmann

im Alter von 73 Jahren, versehen mit den heiligen Sterbesakramenten, zu sich in sein Reich.

Er folgte seiner lieben Frau, unserer guten Mutter

Martha Aßmann
geb. Langwald

die am 16. Dezember 1945 auf der Flucht in Pommern verstorben ist.

In stiller Trauer
Otto Simon und Frau Marga
geb. Aßmann
Otto Aßmann und Frau Kathrinchen
geb. Herwig
Ulrich Matiszik und Frau Edith
geb. Aßmann
Enkelkinder Renate und Frank

Dortmund, Westfalendamm 78, den 1. Januar 1964
früher Kaschaunen, Kreis Braunsberg

Nach kurzer, schwerer Krankheit entschlief am 3. Dezember 1963 mein geliebter Mann, unser herzensguter, lieber Vater, Schwiegervater und Großvater

Dipl.-Ing.

Graeser

Kreisbaurat a. D.

im 75. Lebensjahre.

In tiefer Trauer
Hedwig Graeser, geb. Brzoska
Manfred Schneider-Hartwig
und Frau Margot
Jutta Graeser
Wolfgang Graeser
und Frau Christa
Hans-Jürgen Graeser
und Frau Karin
Hans-Jörg und
Désirée Schneider-Hartwig
Wolf-Peter und Bettina Graeser
Nicola und Jens Graeser

Berlin-Karlshorst, Gundelfinger Straße 28a I
früher Ortelsburg, Ostpreußen, Wiener Straße 21

Gott der Herr rief am 22. Dezember 1963 unseren geliebten Vater

Gustav Dmoch

im Alter von 89 Jahren heim in die Ewigkeit.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Gertrude Dmoch

Gleichzeitig gedenken wir unserer lieben Mutter

Katharina Dmoch

geb. 18. 12. 1879 — gest. 17. 10. 1927

1 Berlin 62, Fritz-Reuter-Straße 4
früher Drygallen, Kreis Johannisburg

Nach 31jährigem glücklichem Zusammenleben ist am 16. Dezember 1963 nach langer, schwerer Krankheit, ganz plötzlich und unerwartet, mein herzlieber Lebensgefährte

Siegfried Reubekeul

Baumeister i. R.

im Alter von 67 Jahren von mir gegangen.

In tiefem Schmerz
Maria Lux, geb. Schwetlich

Koblenz, den 20. Dezember 1963
früher Lötzen, Ostpreußen, Wilhelmstraße 5

Die Beisetzung fand am 20. Dezember 1963 in Köln, Westfriedhof, statt.

Du, lieber Vater, bist nicht mehr,
Dein Platz in unserem Haus ist leer.
Du reichst uns nie mehr Deine Hand,
zerrissen ist das schöne Band.

Nach einem arbeitsreichen Leben, fern seiner geliebten Heimat, entschlief plötzlich und unerwartet, sanft und ruhig am 26. Dezember 1963 unser lieber Vater, Schwiegervater, Großvater und Urgroßvater

Albert Klein

früher Lyck, Ostpreußen, Yorckstraße 28

im Alter von 82 Jahren.

In stiller Trauer
seine Kinder
Albert Klein und Frau
Gotthard Klein und Kinder

7457 Bisingen/Hohenz., Gutenbergstraße 3

Nach jahrelangem, schwerem Leiden erlöste Gott der Herr am 16. Dezember 1963 meinen innniggeliebten, treusorgenden Mann, herzensguten Vater, Schwieger- und Großvater

Tischlermeister

Paul Mielentz

früher Tilsit, Ostpreußen

im Alter von 76 Jahren.

In tiefer Trauer
Helene Mielentz, geb. Pitschner
Carl und Hilde Köhler, geb. Mielentz
Renate und Frank

Wolfenbüttel, Ravensburger Straße 6

Nach langem Leiden entschlief heute mein lieber Vater, unser Bruder, Schwager, Onkel und Großonkel

Hubert Oskar Herrmann

Er starb kurz nach Vollendung seines 70. Lebensjahres.

In stiller Trauer
im Namen der Hinterbliebenen
Leopold Herrmann als Neffe

Köln-Bickendorf, Feltenstraße 99, den 25. Dezember 1963
fr. Gut Kattlack, Gem. Wangnick, Kr. Pr.-Eylau, Ostpreußen

Die Beisetzung erfolgte in Wuppertal-Barmen, Friedhof Hugostraße.

Psalm 90

Nac . langem, schwerem Leiden ist mein geliebter Ma..., mein herzensguter Vater, Bruder, unser lieber Schwiegersohn, Schwager und Onkel

Erwin Fröhlich

am 1. Weihnachtsfeiertag 1963 im Alter von 58 Jahren gestorben.

Im Namen der trauernden Hinterbliebenen
Erna Fröhlich, geb. Markowsky
Irene Fröhlich
Dr. Heinz Fröhlich
852 Erlangen, Rhatsberger Straße 7

8 München 8, Prinzregentenstraße 101, Weihnachten 1963
früher Königsberg Pr., Immelmannstraße 11

Wir haben ihn am 28. Dezember 1963 im Ostfriedhof in München zur letzten Ruhe geleitet

Weihnachten entschlief nach einem wohlerfüllten Leben im Alter von nahezu 90 Jahren mein lieber Mann, mein innigstgeliebter, gütiger Vater und Schwiegervater

Prof. Dr. phil. Walther Rimarski

geb. 17. Juli 1874 gest. 24. Dezember 1963

Präsident der ehem. Chemisch-Technischen Reichsanstalt Berlin i. R.

Inhaber der Goethe-Medaille für Kunst und Wissenschaft, des Verdienstkreuzes I. Klasse und des Großen Verdienstkreuzes der Bundesrepublik Deutschland, der Plakette des Deutschen Verbandes für Schweißtechnik.

Ehrenmitglied mehrerer Fachverbände des In- und Auslandes.

Seine aufopfernde Liebe und seine Gedanken galten den Seinen, seinen zahlreichen Freunden und seiner ihm stets unvergessen gebliebenen ostpreußisch-masurischen Heimat.

Käte Rimarski
Dr. med. Ruth Roehder-Rimarski
Kurt Roehder
Edelinde Roehder
Ulrich Roehder

Berlin 31 - Halensee, Hektorstraße 6
435 Recklinghausen, Am Rosengarten 3

Die Trauerfeier fand am Dienstag, dem 7. Januar 1964 um 11.15 Uhr in der Kapelle des Waldfriedhofes Zehlendorf, Berlin-Nikolassee, Potsdamer Chaussee 75, Haupteingang Wasgenstraße, statt.

Plötzlich und unerwartet entschlief am 17. Dezember 1963 mein lieber, herzensguter Mann, mein lieber Vater, unser guter Schwager und Onkel, der

Landwirt

Otto Fleischer

früher Krummendorf, Kreis Sensburg, Ostpreußen

im Alter von 75 Jahren.

In tiefer Trauer
im Namen aller Angehörigen

Martha Fleischer, geb. Schwidder

Lübeck, Vorwerker Straße 93

Die Beerdigung fand am Freitag, dem 20. Dezember 1963, auf dem Vorwerker Friedhof statt.

Nach kurzer, schwerer Krankheit entschlief am 26. Dezember 1963, für uns alle unfaßbar, mein lieber Mann, unser treusorgender Vater, Schwiegervater, Opa, Bruder und Schwager, der frühere

Landwirt

Otto Lippek

aus Ulleschen, Kreis Neidenburg

im Alter von 60 Jahren.

In stiller Trauer
Hedwig Lippek, geb. Baranowski
Jürgen Schnitzke und Frau Gertrud geb. Lippek
Horst Lippek und Frau Karin geb. Kublik
Wolfgang Lippek
als Enkelkinder
Astrid, Liane, Dirk, Jörg und Arend
sowie alle Angehörigen

Vaersthausen bei Unna

Unser Gemeinschaftsvertreter, der Vorsitzende der Gruppe Wedel (Holst)

Gustav Mertins

ist am 1. Januar 1964 von uns gegangen.

Wir haben viel verloren. Wir danken ihm für seine Treue.

DIE HEIMATGEMEINSCHAFT DER SEESTADT PILLAU

Unser lieber Landsmann

Albert Kewitz

* 16. 12. 1894 in Petersberg/Montau, Kreis Sensburg

ist am 29. Dezember 1963 unerwartet von uns gegangen.

Er lebte in den letzten Jahren bei uns in Stukenbrock (Welschmeierhof) in schönster Naturverbundenheit wie in der Heimat.

Wir werden diesen lieben Menschen nie vergessen.

Paul Lockau und Frau
Bielefeld, Wilhelmstraße 12

Im unerschütterlichen Glauben an Gott entschlief am 20. Dezember 1963 nach kurzer, schwerer Krankheit mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel

Bauer

Friedrich Risy

früher Birkenberg, Kreis Johannisburg

im 75. Lebensjahre.

In stiller Trauer
Ida Risy, geb. Leipholz
Werner Möller und Frau Irmgard, geb. Risy
Heinrich Wlostek und Frau Edith, geb. Risy
5 Enkelkinder und Anverwandte

Haßberg bei Lütjenburg und Neuß-Uedesheim
im Dezember 1963

Wir haben unseren lieben Entschlafenen am Heiligen Abend 1963 auf dem Friedhof zu Lütjenburg (Holst) zur letzten Ruhe gebettet.

Niemals vergeht, was Du Gutes getan.

Gott der Herr nahm heute nacht meinen lieben guten Mann, unseren überaus treusorgenden Vater und Großvater, unsern lieben Bruder, Schwager und Onkel, Herrn

Lehrer i. R.

Willy Todtenhöfer

* 1895 † 1963

zu sich in sein Reich.

Er starb an den Folgen eines schweren Unfalls.

Käthe Todtenhöfer, geb. Schinnagel
Lothar Todtenhöfer und Frau Ingrid geb. Koch, Harburg
Marianne Bielas, geb. Todtenhöfer
Dr. Werner Bielas, Werder a. d. Havel
Harriet, Andrea und Ralph als Enkelkinder

497 Bad Oeynhausen, Wiesenstraße 15, den 16. Dezember 1963
früher Alt-Sauswalde, Kreis Angerapp

Die Trauerfeier hat am 19. Dezember 1963 stattgefunden.

Am 16. Dezember 1963 verschied infolge eines schweren Verkehrsunfalles unser erster Vorsitzender der Landsmannschaft Ostpreußen, Bad Oeynhausen

Willy Todtenhöfer

im Alter von 68 Jahren.

Auf einem Dienstgang für seine Landsmannschaft ereilte ihn das tragische Schicksal.

In der Trauerfeier vom 19. Dezember 1963 auf dem Friedhof in Werste bei Bad Oeynhausen dankten wir ihm für seine Mühewaltung und Einsatzbereitschaft, die er der Landsmannschaft in hohem Maße entgegengebracht hat. Wir hatten ihn alle gern und gelobten ihm ein stetes Gedenken seiner Liebe und Treue.

Die Landsmannschaft Ostpreußen, Bad Oeynhausen

Mein lieber Vater ade!
Ich konnt' ade nicht sagen
als sie Dich fortgetragen
vor tiefem, tiefem Weh.

Für uns alle noch unfaßbar ist der plötzliche, am 15. Dezember 1963 erfolgte, sanfte Tod meines liebsten Mannes, meines innigstgeliebten Papas, unseres liebsten Opis, Schwiegervaters und Schwagers, des

Obergerichtsvollziehers a. D.

Richard van de Gabel

Hauptmann d. LDW a. D.
Träger des EK I und II, des Verwundetenabzeichens und weiterer Auszeichnungen beider Weltkriege

im Alter von 77 Jahren.

Tief betrauert von allen, die ihn kannten
Elisabeth van de Gabel geb. Kyewski
Uwe Carstens und Eva-Maria geb. van de Gabel
Gaby und Holger

208 Pinneberg, Eibenweg 7
früher Nikolaiken Kreis Sensburg

Am 19. Dezember 1963 ging unser lieber, gütiger Vater, Schwiegervater, Großvater, Urgroßvater, Bruder und Onkel

Johann Smolinski

kurz vor seinem 90. Lebensjahre in den Frieden Gottes ein.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Hedwig Hoppe
Otto Soden und Frau Hildegard
Walter Smolinski und Frau Hildegard

Bremerhaven, Weidenau, Kiel, den 19. Dezember 1963
Gildemeisterstraße 16
früher Gorlau, Kreis Lyck, Ostpreußen

Die Beerdigung fand am 23. Dezember 1963 in Cappel statt.

Am 19. Dezember 1963 ging unser lieber Vater und Schwiegervater, guter Großvater, Bruder, Schwager und Onkel, der

Landwirt

George Zekau

im 84. Lebensjahre heim.

In stiller Trauer
Liselott Messutat, geb. Zekau
Hannover, Freiligrathstraße 14
Dr. Lore Grahn, geb. Zekau
Freckenfeld (Pfalz)
Werner Zekau, im Osten vermißt
Günter Zekau
Stuttgart-W., Augustenstraße 122
Martin Zekau
Landau (Pfalz), Rud.-v.-Habsburg-Straße 55
und Angehörige

früher Grammen, Domäne Wittinnen und Kl.-Zollerndorf

Die Beerdigung fand am 23. Dezember 1963 an der Seite unserer lieben Mutter in Landau (Pfalz) statt.

Mein lieber Mann, unser guter Vater, Großvater, Schwiegervater, Bruder, Schwager und Onkel

Kaufmann

Emil Kaschluhn

Hauptmann d. Res. a. D.

ist am 20. Dezember 1963 nach kurzer, schwerer Krankheit im 78. Lebensjahre entschlafen.

In stiller Trauer
Ida Kaschluhn, geb. Blask
Obering. Helmut Kaschluhn und Frau Dorothea geb. Bien
Prof. Dr. rer. nat. habil. Frank Kaschluhn und Frau Edith, geb. Finke
Lothar Kaschluhn, vermißt
Sybille, Lothar und Ellen als Enkelkinder

Osnabrück, Lotterstraße 98, Stuttgart, Berlin
früher Allenstein und Königsberg Pr.

Nach einem Leben voller aufopfernder Fürsorge für die Seinen entschlief am 1. Weihnachtsfeiertag 1963 nach langer, schwerer Krankheit mein über alles geliebter Mann, der beste Vater seiner beiden Kinder, mein lieber Schwiegersohn, unser lieber Bruder, Schwager, Onkel und Neffe

Fritz Czubba

nach vollendetem 50. Lebensjahre.

In stiller Trauer
Ursula Czubba, geb. Wulf
Karla und Wolfgang
und alle Verwandten

Sarnia Ontario, Kanada — 955 Grandview Ave.
früher Insterburg, Ostpreußen Hindenburgstraße 60

Nach einem erfüllten, arbeitsreichen Leben entschlief nach kurzer, schwerer Krankheit im 77. Lebensjahre unser lieber guter Vater, Schwiegervater, Opa und Uropa, Bruder, Schwager und Onkel

Schmiedemeister

Otto Weber

In stiller Trauer
Hildegard Liegat, geb. Weber
Familie Voutta
Familie Birth
und alle Angehörigen

Rendsburg, Bugenhagenweg 10, den 20. Dezember 1963
früher Forsteck, Kreis Gumbinnen

Die Trauerfeier hat am Dienstag, dem 24. Dezember 1963, stattgefunden.